



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Integration durch Selbstständigkeit.

ChinesInnen und TaiwanesisInnen im Ethnic Business

Verfasserin

Bakk. Katharina Elisabeth Hausner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.^a Phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin:

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Jelena TOŠIĆ Ass.

**Ich danke folgenden Menschen für Ihre
Unterstützung und Geduld:**

Meinen Eltern

Meinen Brüdern

meinen Freunden

meinen InterviewpartnerInnen

und natürlich meiner Betreuerin

Mag. Dr. Jelena Tošić

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1. Theorie	2
2. Ethnic Business	2
2.1. Stand der Forschung	2
2.2. Begriffsdefinitionen	4
2.2.1. Ethnizität	4
2.2.2. Ethnic Business	6
2.2.3. Ethnic Business oder Immigrant Business?	7
2.3. Entwicklung des Ethnic Business	7
2.4. Ethnic Business in Österreich	8
2.5. Branchen des Ethnic Business	10
2.5.1. Die premigratorischen Charakteristika	11
2.5.2. Die Umstände der Migration	12
2.5.3. Die postmigratorischen Faktoren	12
2.5.4. Der sekundäre Arbeitsmarkt	13
2.6. Frauen im Ethnic Business	13
3. Transnationale Migration	14
3.1. Kettenmigration	17
4. Integration	18
4.1. Was bedeutet Integration?	18
4.2. Integration in allen gesellschaftlichen Bereichen	22
4.2.1. Integration am Arbeitsmarkt	23
4.2.2. Sprache und Zugang zu Bildung	24
4.2.3. Aufbau von sozialen Netzwerken	24
4.2.4. Wohnsituation von MigrantInnen	25
4.3. Migrationspolitik in Österreich	26
4.4. Wie kann man Integration in einer Gesellschaft umsetzen?	27
4.5. Programme zur Förderung von Integration	29
5. Methodengeschichte	29
5.1. Das interaktive Modell	30
5.1.1. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen	30
5.1.2. Die wirtschaftlichen Konditionen	31
5.1.3. Gruppenmerkmale	32

5.1.4.	Ethnische Strategien	33
5.1.5.	Kritik am interaktiven Modell	35
5.2.	Das „Host- Stranger Relations Model“	36
5.2.1.	Was ist das „Andere“?	37
5.2.2.	Typologie.....	38
6.	Der österreichische Kontext	39
6.1.	Die rechtliche und politische Lage für das Ethnic Business	39
6.1.1.	Zugangsbestimmungen zum Arbeitsmarkt.....	39
6.1.2.	Aufenthaltsgenehmigungen	41
6.1.2.1.	Personen mit EWR- oder Schweizer Staatsbürgerschaft.....	41
6.1.2.2.	Vorübergehender Aufenthalt ohne Niederlassungsabsicht für Angehörige von Drittstaaten.....	41
6.1.2.3.	Längerfristiger Aufenthalt mit Niederlassungsabsicht	42
6.1.3.	Zugang zur Staatsbürgerschaft	43
6.2.	Wirtschaftliche Lage für das Ethnic Business	45
6.2.1.	Vorraussetzungen für die Selbstständigkeit	45
6.2.2.	Gewerbeschein.....	46
6.2.3.	Statistiken zur Erwerbstätigkeit von MigrantInnen.....	47
6.2.4.	Arbeitslosigkeit.....	52
7.	ChinesInnen als MigrantInnen in Österreich.....	54
7.1.	Der Index zur Messung von Integration	57
7.1.1.	Indikatoren und ihre Auswertung.....	58
7.1.2.	Zusammenfassung der Ergebnisse des Integrationsindex	70
II.	Empirie.....	71
8.	Problemzentrierte Interviews	71
8.1.	Ergebnisse der Interviews.....	72
8.1.1.	Profile der InterviewpartnerInnen	73
8.1.1.1.	Frau P.....	73
8.1.1.2.	Frau Y.....	74
8.1.1.3.	Herr S.....	75
8.1.1.4.	Frau Z.	77
8.1.1.5.	Herr Z.	78
8.1.1.6.	Herr G.	79
8.1.1.7.	Herr L.	80

8.1.2.	Ergebnisse der Interviews: Unterschiede und Gemeinsamkeiten	81
9.	Feldforschung	86
9.1.	Das Restaurant A	87
9.2.	Das Restaurant B	89
10.	Zusammenfassung der Ergebnisse und Fazit	92
11.	Bibliographie	95
12.	Internetquellen	98
13.	Interviewverzeichnis	101
14.	Abbildungsverzeichnis	101

1. Einleitung

Wenn man in Österreich die Zeitung aufschlägt und Meldungen zu MigrantInnen liest, werden meistens TürkInnen, Ex- JugoslawInnen oder AfrikanerInnen im Zusammenhang mit Verbrechen, Integration oder Migration erwähnt. Eine MigrantInnengruppe in Österreich, die mittlerweile immer größer wird, wird in den Medien allerdings nur selten erwähnt: ChinesInnen und TaiwanesischenInnen. Diese Gruppierung ist uns aber sehr gut bekannt, da fast jeder einen „Chinesen“, also ein chinesisches Restaurant, um die Ecke hat, wo man gerne zum Mittagessen hinget. In Wien im 5. Bezirk prägen chinesische Restaurants und Geschäfte entlang der Wienzeile eindeutig das Stadtbild. Besonders fällt auf, dass viele ChinesInnen und TaiwanesischenInnen ihr eigenes Geschäft oder Restaurant besitzen und in diesen auch nur ChinesInnen und TaiwanesischenInnen angestellt sind.

Im Zuge der Integrations- und Bildungsreformdebatte wird immer wieder diskutiert und festgestellt, dass MigrantInnen in Österreich sich scheinbar schlecht „integriert“¹ haben und Kinder der zweiten Generation mit schlechten Deutschkenntnissen eingeschult werden. Diese Probleme werden immer dringlicher und verlangen nach einer Lösung, die alle Beteiligten zufrieden stellt. Eine Reaktion auf die Integrationsdebatte war der Vorschlag einer Erstellung eines Kriterienkatalogs, an Hand dessen man feststellen könnte, wie gut MigrantInnen in Österreich „integriert“ sind. Soweit kam es zwar in Österreich nicht, jedoch in Deutschland. Dort entwickelte das Berlin- Institut für Bevölkerung und Entwicklung einen Index zur Messung von Integration und ermittelte den Integrationsgrad verschiedener MigrantInnengruppen. Doch kann man Integration messen?

In dieser Arbeit ist es mein Ziel festzustellen, inwiefern ChinesInnen und TaiwanesischenInnen in Österreich „integriert“ sind und vor allem, ob das eigene Restaurant oder Geschäft ihnen zu einer besseren Integration verhilft. Macht es einen Unterschied ob MigrantInnen angestellt oder selbstständig sind?

Während meines Bakkalaureatsstudium in Sinologie an der Universität Wien habe ich viele ChinesInnen und TaiwanesischenInnen der ersten und zweiten Generation kennengelernt und immer wieder festgestellt, dass alle mehr oder weniger perfekt Deutsch sprechen, obwohl sie zu Hause mit ihren Eltern in einem chinesischen Dialekt kommunizieren.

¹ Auf den Begriff Integration gehe ich näher in Kapitel 4 ein, in dem ich (aktuelle) Integrationsdebatten, sowie Assimilationsdiskurse darlege.

Wenn ich meine chinesischen und taiwanesischen Freunde zum Beruf der Eltern befrage, antworten viele bereits ein bisschen genervt von so viel Unverständnis: „*Na ja, sie haben eben ein Restaurant.*“

Im ersten Teil dieser Arbeit gehe ich auf die theoretischen Aspekte dieser Forschung ein. In erster Linie werde ich den Begriff Ethnic Business näher erklären, um dann auf allgemeine Begriffe wie Integration und transnationale Migration einzugehen. Besonders werde ich aber jene theoretischen Konzepte näher erklären, die ich in der Forschung angewandt habe. Durch mein Sinologiestudium habe ich einen erleichterten Zugang zu der chinesischen Gemeinschaft in Österreich, aus der ich meine InterviewpartnerInnen ausgesucht habe. Ferner werde ich mir die Gesetzeslage in Österreich bezüglich des Ethnic Business näher ansehen, um die Schwierigkeiten, auf die MigrantInnen als Selbstständige stoßen, darzulegen. Abschließend werde ich die Ergebnisse meiner Forschung zusammenfassen und ein Fazit daraus ziehen.

I. Theorie

2. Ethnic Business

Im folgenden Kapitel möchte ich einen Überblick über den Begriff Ethnic Business geben, indem ich versuche eine Definition vorzulegen, sowie die Entwicklung des Ethnic Business generell, aber auch speziell auf Österreich bezogen, darzulegen. Abschließend gehe ich noch auf die Rolle der Frau in diesem Bereich ein.

2.1. Stand der Forschung

Bevor ich allerdings auf die bereits erwähnten Bereiche in diesem Kapitel eingehen werde, lege ich den Stand der Forschung im Bereich des Ethnic Business sowohl in Österreich, als auch weltweit dar. Speziell in Österreich existiert nur sehr wenig Forschung zu der Entwicklung und den Praktiken des Ethnic Business. „*(...) the first studies about self- employed immigrants in Austria were only carried out in the early 1990s when the crucial case of newspaper vendors was investigated.*“ (Haberfellner in

Kloosterman und Rath 2005: 223) Regina Haberfellner² veröffentlichte im Jahr 2000 eine Studie zum Thema „‘Ethnic Business’ Integration vs. Segregation“, die als erste den gesamten Themenkomplex erfasst. Nachfolgend dazu schreibt sie in dem Sammelband „Immigrant Entrepreneurs“ von Kloosterman und Rath aus dem Jahr 2005 über die Situation in Österreich.

Grundsätzlich hat das Phänomen des Ethnic Business erst in den 1970er Jahren in den USA und in Großbritannien Studien zu dem Thema hervorgerufen. Diese waren doch meist allgemein wirtschaftlicher Natur, sodass die Erforschung des Ethnic Business eher ein Nebeneffekt dieser Studien war, als dass das Hauptaugenmerk darauf gerichtet wurde. Es wurden in erster Linie Studien zur Arbeitsmarktentwicklung erstellt, wobei ebenfalls MigrantInnen am Arbeitsmarkt mit einbezogen worden sind. Jedoch gab es keinerlei Studien, die sich speziell mit der Selbstständigkeit von MigrantInnen auseinandersetzten. Erst mit der Zeit begann man sich vermehrt auch mit dem Migrationshintergrund des Ethnic Business auseinander zu setzen, wobei man sich dafür eher im Zusammenhang mit MigrantInnengemeinden interessierte. (Vgl. Bonacich 1973, Light 1972, Piore 1979) Haberfellner (2000) erwähnt in ihrer Studie: *„Der Fokus ‘unternehmerischer Selbstständigkeit’ wird selten und erst in den 90er Jahren gewählt.“* (S. 3) Es gibt zwar seit den 90er Jahren Arbeiten zu einzelnen MigrantInnengemeinden und deren Selbstständigkeit, doch Haberfellner ist die erste, die das Thema in einen theoretischen Rahmen gesetzt bzw. sich die rechtlichen und ökonomischen Umstände in Österreich einer genaueren Betrachtung unterzogen hat.

Kloosterman und Rath (2005) sind zwar auch der Meinung, dass dieses Thema noch zu wenig erforscht worden ist, doch geben sie an, dass es bereits sehr viel Literatur und Artikel in Zeitschriften³ gibt, eine internationale Plattform wo sich ForscherInnen vernetzen können, sowie bereits Kurse an Universitäten zu diesem Thema angeboten werden. Wichtig dabei ist, dass die weltweite Forschung nicht einheitlich ist, sondern von Land zu Land in ihren Definitionen und Erhebungen variiert. Vor allem: *„Research on immigrant entrepreneurship has taken its own theoretical path in the past three decades and has usually been national or local in focus.“* (Kloosterman und Rath 2005: 5) In ihrem Buch widmen Kloosterman und Rath verschiedenen Ländern je ein Kapitel,

² Regina Haberfellner untersucht in ihrer Studie von 2000 „‘Ethnic Business’ Integration vs. Segregation“ ebenfalls den integrativen Faktor von Selbstständigkeit, doch bezieht sie sich auf MigrantInnen türkischer Herkunft und aus dem ehemaligen Jugoslawien.

³ Die erwähnte Literatur ist nicht nur anthropologisch, sondern auch aus unterschiedlichen Fachbereichen, wie zum Beispiel der Soziologie oder den Wirtschaftswissenschaften.

das Wissenschaftler aus dem jeweiligen Regionalgebiet geschrieben haben. Daran sieht man, dass es zwar einiges an Literatur zu diesem Thema gibt, jedoch diese oft länderspezifisch ist und nicht das generelle Phänomen des Ethnic Business beschreibt, welches sich aber weltweit entwickelt und dadurch interdisziplinär untersucht werden müsste.

2.2. Begriffsdefinitionen

Der Terminus Ethnic Business besteht aus zwei Teilen, wovon der erste einer Erklärung bedarf, da dieser oft versucht worden ist zu definieren, doch nach wie vor nicht eindeutig abgrenzbar ist. Daher gebe ich zuerst eine Definition von Ethnizität, auf die ich mich in meiner Forschung stützen werde, um anschließend den ganzen Begriff Ethnic Business zu definieren.

2.2.1. Ethnizität

Einen Teil des Begriffs Ethnic Business prägt der Terminus Ethnizität, sodass ich diesen näher versuchen werde zu erklären. Im Endeffekt gebe ich einzelne Konzepte unterschiedlicher Wissenschaftler wieder, die jedoch auch keine eindeutige Definition von Ethnizität in ihren Arbeiten geben. Dieser Begriff ist durchlässig, sodass man ihn nicht eindeutig in vorgegebene Kategorien einteilen kann. „ (...) *regardless of whether ethnicity `really` exists out there in the world or not, it has had a rather insubstantial and chimerical life within academic discourse in its own right.*” (Banks 1996: 182)

Einen Definitionsversuch unternimmt unter anderem einer der bekanntesten Wissenschaftler, Frederik Barth, zu diesen Themen. In seinem Buch „Ethnic Groups and Boundaries“ (1969) meint er, dass Kultur- und SozialanthropologInnen Ethnizität scheinbar an vier Kriterien festmachen: “(...) *a population which:*

- 1) is largely biologically self- perpetuating*
- 2) shares fundamental cultural values, realized in overt unity in cultural forms*
- 3) makes up a field of communication and interaction*
- 4) has a membership which identifies itself, and is identified by others, as constituting a category distinguishable from other categories of the same order.” (S. 10f)*

Mit diesen vier Kriterien möchte Barth Ethnizität mehr oder weniger definieren, doch auch diese sind in sich durchlässig und ungenau. Wer definiert wer mit wem welche

kulturellen Eigenheiten teilt? Bilden BayerInnen und ÖsterreicherInnen eine Ethnizität, weil ihre Dialekte ähnlich, sowie Lederhosen und Dirndl traditionelle Kleidung sind? Oder teilen BayerInnen ihre kulturellen Traditionen eher mit unterschiedlichen Gebieten Deutschlands?

Im Gegensatz zu Barths versuchter Definition von Ethnizität widmet Thomas H. Eriksen ein ganzes Kapitel in seinem Buch dem Thema Ethnizität, ohne diesen Begriff genau an etwas festmachen zu können. Allerdings zitiert er im Vorfeld Gregory Bateson, der der Meinung ist, dass Ethnizität bzw. das „Andere“ nur durch die Abgrenzung zu einer anderen Gruppe sich ausdrücken kann, da das eine nicht ohne das andere existieren kann. (Vgl. Eriksen 1993: 1ff) Das heißt, dass man sich erst dann einer „Ethnie“ zuschreiben kann, wenn man sich von einer anderen „Ethnie“ abgrenzen möchte. Indem ich den „Anderen“ scheinbare Merkmale zuschreibe, ziehe ich eine Grenze, da ich meiner „Ethnie“ diese Merkmale nicht zuschreibe und wir somit verschiedene Gruppen bilden.

Eine etwas andere Sichtweise wäre die von James Kellas, der Ethnizität in den Kontext mit Nationalismus stellt. *„While some nations may be called ‘ethnic nations’, there are ethnic groups who do not claim to be nations.”* (Kellas 1998: 6) Kellas Konzept ist heutzutage sehr aktuell, da in vielen Nationalstaaten Minderheiten leben, die eigene ethnische Gruppierungen bilden, wie zum Beispiel die Basken in Spanien und Frankreich. *„ (...) the minority populations (...) are those who are largely incorporated into the state’s political and economic structures and who are no more or less indigenous than the dominant population.”* (Banks 1996: 123) Auch Banks spricht hier über die großen ethnischen Gruppen in Europa, wie die Basken oder Katalanen. Was Kellas besonders unterstreicht ist die Verbindung, die trotz allem zwischen Ethnizität und der Entstehung der Nationalstaaten im 19.Jahrhundert besteht. Diese erwähnte Verbindung führt Ernest Gellner in seinem Buch „Nations and Nationalism“ (1983) noch weiter aus. Laut Gellner ist Nationalismus ein politisches Prinzip, welches davon ausgeht, dass der politische Rahmen mit dem nationalen Rahmen übereinstimmt. *„In brief, nationalism is a theory of political legitimacy, which requires that ethnic boundaries should not cut across political ones (...).”* (Gellner 1983: 1) Darüber hinaus verbindet er die Begriffe Nation, Nationalismus und Ethnizität mit dem Terminus Staat. Diese Verbindung erhält eine besondere Bedeutung im Zusammenhang mit Transnationalismus, da sich in dieser Debatte die Verbindung von Staat und Nation,

sowie Staat und Ethnizität wieder auflöst bzw. einen starken Bedeutungswandel durchläuft⁴.

2.2.2. Ethnic Business

Unter Ethnic Business versteht man selbstständige Unternehmen, die von MigrantInnen gegründet und geführt werden. Diese Unternehmen bedienen vor allem Bedürfnisse von MigrantInnen gleicher Ethnie, die nicht von der Mehrheitsbevölkerung befriedigt werden können. „ (...) *as the immigrants have special needs and preferences that could not be met by the non- ethnic sector.*” (Chan 2005: 126) Ebenso wird durch Ethnic Business auch das Bedürfnis der Mehrheitsbevölkerung nach exotischen Produkten befriedigt, oder es werden einfach Versorgungslücken geschlossen, die am Markt entstanden sind. (Vgl. Chan 2005)

Durch die starke Konzentration von MigrantInnen in einem Gebiet bilden ethnische Unternehmer oftmals die Nahversorgung und werden zu einem wichtigen Arbeitsgeber für ihre Ethnie. In den Geschäften und Firmen werden hauptsächlich Mitglieder der eigenen ethnischen Gruppe bzw. Familienmitglieder angestellt, da in diese größeres Vertrauen gesetzt wird.

Allerdings muss man diesen Begriff, der anglo- amerikanisch geprägt ist, an europäische Verhältnisse adaptieren, da sich die Migrationsgeschichte in Europa stark von der US- amerikanischen unterscheidet. In den USA entstanden während der diversen Migrationsbewegungen Stadtteile, die hauptsächlich von einer Ethnie bewohnt werden- Little Italy, Chinatown, die Ghettos von Afro- Amerikanern, etc... In Europa hingegen gibt es eine heterogene Migrationsgeschichte. Frankreich und Großbritannien haben durchaus auch Stadtviertel in ihren Städten, die hauptsächlich von MigrantInnen bewohnt werden, doch in anderen Ländern, wie in Österreich verhinderte die Stadtplanung eine Konzentrierung von MigrantInnen auf einen Punkt. Es gibt zwar in Wien Stadtviertel mit einem hohen Anteil an MigrantInnen, die jedoch alle aus verschiedenen Ländern stammen, oder zumindest anderen Ethnien angehören. Alleine im 15. Wiener Bezirk in leben 120 verschiedene Nationen. (Vgl. Nardelli in Binder et al. 2005: 159) Laut der Internetplattform www.migranten.at leben im 10., 2. und 16. Bezirk die meisten MigrantInnen. Alleine in Favoriten (10. Bezirk) leben 24.820 Personen mit Migrationshintergrund, doch im Verhältnis leben noch immer mehr ÖsterreicherInnen in diesem Bezirk. Prozentual ist Rudolfsheim- Fünfhaus (15. Bezirk) der Bezirk mit

⁴ Siehe Kapitel 3

dem höchsten MigrantInnenanteil an der Gesamtbevölkerung in diesem Stadtteil. (Vgl. URL 2) Daher gibt es auch in diesem Bezirk den größten Anteil an ethnischen Unternehmen. *„Bei der Wahl des Wohnsitzes suchen sie [MigrantInnen] (Anm.) oft die Nähe von Landsleuten. Eine Politik der möglichst breiten beruflichen und geographischen Streuung zerstört jene sozialen Netze, welche Immigranten benötigen, um sich zu integrieren.“* (Volf / Bauböck 2001: 28)

2.2.3. Ethnic Business oder Immigrant Business?

Wie ich bereits bei der Darlegung des Forschungsstandes erwähnt habe, ist der Umgang mit Termini in der Forschung immer wieder unterschiedlich, da ein Begriff immer bestimmte Bereiche impliziert und andere dafür exkludiert. Ethnic Business und Immigrant Business beziehen sich zwar auf ähnliche Bereiche, doch gibt es feine Unterschiede, da „Ethnic“ und „Immigrant“ keine kongruenten Termini sind. „Ethnic“, wie ich bereits vorhin definiert habe, bezieht sich auch auf Minderheiten, die in einem Land leben und nicht nur auf MigrantInnen, was allerdings „Immigrant“ ausschließlich impliziert. Der Terminus Immigrant Business bezieht sich auf alle UnternehmerInnen, die einen Migrationshintergrund haben. Zu dem Begriff Ethnic Business meint Haberfellner (2000): „Nicht berücksichtigt werden beispielsweise Angehörige einer ethnischen Gruppe, die in anderen Teilen der Wirtschaft Beschäftigung gefunden haben.“ (S. 13) Damit meint sie die Verquickung von Ethnic Business und MigrantInnengemeinschaften, da angenommen wird, dass MigrantInnen in den Vierteln, in denen ihre ethnische Gemeinschaft lebt, vermehrt ihre Unternehmen gründen.

Doch Haberfellner (2000) weist in ihrer Studie extra darauf hin, dass beide Termini in der Literatur gleichgesetzt werden. Daher werde ich mich in dieser Arbeit auf die Aussage von Frederik Barth stützen, aber trotz allem den Begriff ethnische Gruppe mit MigrantInnen gleichsetzen.

2.3. Entwicklung des Ethnic Business

MigrantInnen als UnternehmerInnen sind kein Phänomen des 20. und 21. Jahrhunderts, denn Juden, sowie Roma und Sinti haben seit jeher als HändlerInnen ihren Unterhalt verdient. (vgl. Waldinger et al. 1990: 17) Doch speziell im letzten Jahrhundert hat sich diese Art der Erwerbstätigkeit bei einigen Minoritäten in Ländern mit hohem Migrationsanteil etabliert, oftmals als einzige Chance um der Arbeitslosigkeit zu

entkommen. Die Entwicklung des Ethnic Business verlief nicht gleich auf beiden Seiten des Atlantiks. In den USA begannen sich MigrantInnen, die während der starken Einwanderungsbewegungen Ende des 19. Jahrhunderts und während der beiden Weltkriege in das Land kamen, sowie Afro- Amerikaner, die nicht in diesem Sinne als MigrantInnen gelten, Nischen im Arbeitsmarkt zu suchen und gründeten ihr eigenes Unternehmen. In Europa hingegen ist die Entwicklung des Ethnic Business relativ heterogen, da es einerseits traditionelle Einwanderungsländer gibt, wie zum Beispiel Großbritannien und Frankreich als Kolonialstaaten, und andererseits Staaten, die durch die Gastarbeiteranwerbungen in den 1960er Jahren MigrantInnen ins Land holten, wie zum Beispiel Deutschland, Österreich und die Schweiz. Außerdem gibt es wiederum die Länder, die die Entsendestaaten für MigrantInnen bildeten, wie zum Beispiel Spanien und Ex- Jugoslawien. Vor allem hat es in Europa, aber auch in den USA, plötzlich mehr Möglichkeiten für MigrantInnen gegeben sich selbstständig zu machen, da sich die industrielle Struktur verändert hat.

2.4. Ethnic Business in Österreich

Durch den wirtschaftlichen Aufschwung in den 1960er Jahren war der heimische Arbeitsmarkt nicht ausreichend ausgelastet. Besonders im Niedriglohnbereich suchte man Arbeiter⁵, die sich aber nicht aus den eigenen Reihen besetzen lassen konnten. Im Zuge dessen beschloss Österreich 1961, erstmals ausländische Arbeiter an den heimischen Arbeitsmarkt zu holen, um diese vakanten Stellen besetzen zu können. *„Der Import ausländischer Arbeitskräfte stellte daher eine Möglichkeit dar, diese produktionsbedingte Unterschichtung (...) dennoch durchzuführen bei gleichzeitigem sozialen Aufstiegseffekt für die einheimisch Arbeiterklasse, die zunehmend auch als Konsumentenschicht gewonnen werden sollte.“* (Haberfellner 2000: 88) Die ursprüngliche Idee dabei war, dass die sogenannten „Gastarbeiter“ im Rotationsverfahren, das 1988 dann allerdings wieder eingestellt wurde, nach Österreich kommen, um zwei bis drei Jahre zu arbeiten und dann wieder in ihr Land geschickt werden. Gesucht wurden hauptsächlich junge männliche Arbeiter, die meistens aus den ländlichen Bereichen ihres Heimatlandes rekrutiert worden sind. Die Männer kamen ohne ihre Familien nach Österreich, was den Vorteil hatte, dass man sich nicht wirklich

⁵ Österreich suchte in erster Linie männliche Gastarbeiter, sodass ich hier nur die männliche Form verwende.

Gedanken zu der Wohnungssituation machen musste, die bei der Ankunft von Familien prekär geworden wäre. (Vgl. AMS Report 6 1998)

„Von 1961 bis 1973 wurde die Zahl der beschäftigten Ausländer von 16.200 auf 226.800 gesteigert, (...).“ (Volf und Bauböck 2001: 47) Als in den 1970er Jahren eine wirtschaftliche Stagnation in Europa einsetzte, veranlasste Österreich 1974 einen Aufnahmestopp der Gastarbeiter, sowie eine Reduzierung der bereits anwesenden Arbeiter auf 170.600. Allerdings entstand das Problem, dass nun Gastarbeiter in Österreich schon seit einer geraumen Weile lebten und sich entschlossen, nicht mehr in ihr Heimatland zurück zu kehren. Doch da ihre Familien nach wie vor in der alten Heimat lebten, wurde die Forderung nach Familienzuzug laut. Außerdem meint Haberfellner, dass die Frauen der Gastarbeiter durchaus auch in Österreich im tertiären Sektor gebraucht wurden und somit schnell Arbeit fanden. (Vgl. Haberfellner 2000: 90)

„Die sogenannte Kettenwanderung, also die Zuwanderung von Freunden und Familienangehörigen, lag sowohl im Interesse der Arbeitgeber als auch der AusländerInnen.“ (AMS Report 6 1998: 6) Somit nahm der Anteil an MigrantInnen, besonders an Frauen und Kindern, stark zu. Nachdem 1988 das Rotationsverfahren beendet worden ist, wurde 1990 eine Art Quotensystem eingesetzt, das über die Jahre hinweg immer wieder novelliert wurde. Grundsätzlich wurden Quoten für die Zuwanderung festgesetzt, die sicherstellen sollten, dass in erster Linie die MigrantInnen, die bereits in Österreich leben, die Möglichkeit haben eine Arbeit zu finden, bevor eine neue Zuwanderung erlaubt werden würde. Dadurch sollte unter anderem auch die Schwarzarbeit in Grenzen gehalten werden, da die MigrantInnen legal ins Land einreisen konnten. (Vgl. AMS Report 6 1998)

Dadurch, dass GastarbeiterInnen vermehrt in konjunkturabhängigen Bereichen arbeiteten und meistens ungelernte Arbeiten verrichteten, waren sie besonders betroffen durch ein verlangsamtes Wirtschaftswachstum und den Wandel zu einer Informationsgesellschaft mit neuen Technologien. *„Moreover, poor language facility and inappropriate or inadequate skills often barred immigrants from entry into positions that were rationed on the basis of approved apprenticeship training or exams.“ (Waldinger et al. 1990: 16)* Aus diesem Grund blieb MigrantInnen in Österreich oftmals nur die Flucht in die Selbstständigkeit, da diese zumindest die Möglichkeit gab, das Überleben für die Familie zu sichern. Vor allem meinen Kloosterman und Rath (2005) in ihrem Buch „Immigrant Entrepreneurs“, dass sich

MigrantInnen durch ihre Unternehmen selbst Arbeitsstellen verschaffen und darüber hinaus noch weitere für etwaige MitarbeiterInnen.

Auch in den letzten 20 Jahren sind die Unternehmensgründungen von MigrantInnen deutlich gestiegen (Vgl. Haberfellner 2003), doch ist dies schwer nachvollziehbar, da es dazu praktisch keine Datenerhebungen in Österreich gibt. Haberfellner (2000) bezieht sich in ihrer Studie auf Auswertungen der Volkszählung von 1991, doch sagt sie auch, dass diese mit Vorsicht interpretiert werden müssen, da Statistiken nie hundertprozentig genau sind. In der Volkszählung wird zwar nach der Nationalität gefragt, aber nicht nach der ursprünglichen Nationalität, wenn MigrantInnen bereits eingebürgert worden sind. *„A rising rate of naturalization combined with diminishing net immigration tends to reduce the percentage of the foreign self- employed in the statistics.“* (Haberfellner 2003: 229) Ferner nimmt Haberfellner (2000) den Mikrozensus zur Hand, doch sagt sie: *„Grundsätzlich tendiert die Mikrozensus- Erhebung dazu, Randgruppen unter zu bewerten“.* (S. 46) Trotz Datenschwierigkeiten, kann man aus den Statistiken ersehen, dass die Tendenz zur Selbstständigkeit in Österreich generell zunimmt. Seit den 1990er Jahren gibt es spezielle Programme, die Menschen bei den ersten Schritten zum eigenen Unternehmen unter die Arme greifen sollen. Allerdings richten sich diese Programme weniger an MigrantInnen, da sie nur auf Deutsch sind und vor allem nicht speziell auf die Bedürfnisse von MigrantInnen eingehen. (Vgl. Haberfellner 2003) Darauf werde ich aber noch später in dem Kapitel über Integration am Arbeitsmarkt näher eingehen.

2.5. Branchen des Ethnic Business

In diesem Kapitel möchte ich mich mit der Frage auseinandersetzen, warum bestimmte ethnische Gruppen in speziellen Bereichen tätig sind und dort ihre Unternehmen gründen.

Die Branchen, in denen MigrantInnen in Österreich am häufigsten beschäftigt sind, sind das Gaststätten- und Beherbergungswesen und der Einzelhandel mit bzw. die Erzeugung von Lebensmitteln. Hinzu kommen die Bekleidungsindustrie und die Baubranche. Das Gaststättenwesen ist in Österreich relativ öffentlich ersichtlich, da es in fast jedem Straßenzug zumindest ein Restaurant gibt, das nicht österreichische Küche anbietet: der „Italiener“ an der Ecke, der „Chinesen“ gegenüber, oder der Kebabstand, der bis vier Uhr in der Früh geöffnet hat. Ebenso sieht es mit dem Einzelhandel aus, besonders wenn man in bestimmten Stadtteilen wie Rudolfsheim-Fünfhaus in Wien unterwegs ist. Kleine Supermärkte von TürkInnen oder Asiashops

von ChinesInnen geführt, prägen in Wien mittlerweile das Stadtbild. Sicherlich weniger offensichtlich ist die Erzeugung von Produkten, wie Kleidung, sowie das Beherbergungswesen.

Waldinger et al. entwickelten in ihrem Buch „Ethnic Entrepreneurs“ (1990) ein drei-Stufen-Modell, in dem sie die Phasen der Migration darstellen. Sie meinen, dass sowohl die premigratorischen Charakteristika von Bedeutung sind, als auch die Umstände der Migration und die postmigratorischen Faktoren. Diese drei Faktoren sollen laut Waldinger et al. auf die Wahl der Branche einen Einfluss haben, da die sie die näheren Umstände beleuchten und somit auch die Möglichkeiten bestimmen, die MigrantInnen überhaupt haben um ihr eigenes Unternehmen zu gründen.

2.5.1. Die premigratorischen Charakteristika

Bei den premigratorischen Charakteristika muss man sich ansehen, was MigrantInnen aus ihrem Herkunftsland an Fähigkeiten und Ressourcen mitbringen. Dabei kann es sich um Qualifikationen handeln, aber auch um ökonomische und soziale Ressourcen, die MigrantInnen in ihrer Heimat erreicht haben. Allerdings stellen Waldering et al. (1990) fest: *„Relatively fewer immigrants arrive with skills that are specific to the business fields they enter“* (S. 41) Das zeigt, dass das Bildungsniveau, die Wahl des Berufes zwar eventuell beeinflusst, aber im Endeffekt nicht darüber entscheidet. In Wien, zum Beispiel, fahren viele AkademikerInnen mit Migrationshintergrund Taxi, arbeiten als Reinigungskraft oder in einem Kino beim Kartenverkauf, da ihre Abschlüsse nicht anerkannt werden und sie somit als „unqualifiziert“ eingestuft werden. (Vgl. Presse 5. und 8.11.2008 und URL 3) Als MigrantIn kann man beim Bildungsministerium sein Abschlusszeugnis nostrifizieren lassen, doch ist dies relativ teuer. Jene erfolgt auch nur dann, wenn das Studienprogramm in etwa mit dem österreichischen im jeweiligen Fach übereinstimmt. Ist dies nicht der Fall, müssen jene Kurse nachgeholt werden und die damit verbundenen Studiengebühren bezahlt werden, die für MigrantInnen doppelt so hoch sind wie für österreichische Staatsbürger und EU- Mitglieder. (Vgl. URL 2) *„Die laufende Disqualifizierung Drittstaatsangehöriger am österreichischen Arbeitsmarkt ist die Folge. (...) Sofern sie über Schul- und Lehrabschlüsse verfügen, können sie diese nicht in adäquate Beschäftigungen umsetzen.“* (AMS Report 6 1998: 21)

Besonders sprachliche Defizite können einem Beruf auf einem höheren Niveau bzw. dem Wunschberuf im Wege stehen.

2.5.2. Die Umstände der Migration

Der größte Unterschied in der Motivation ein eigenes Unternehmen zu gründen herrscht zwischen MigrantInnen, die nur temporär in das Aufnahmeland gekommen sind und solchen, die sich von vornherein sesshaft machen wollten. *„As long as the migrants maintain the expectation of return to the home country, their concern is with the accumulation of capital to be brought home and invested in a business or farm, not with the attainment of social mobility in the societies to which they have migrated.”* (Waldering et al. 1990: 42) Das zeigt, dass permanente MigrantInnen eher motiviert sind sich durch die Selbstständigkeit mehr oder weniger in die Aufnahmegesellschaft zu „integrieren“ bzw. durch ihr eigenes Unternehmen der Arbeitslosigkeit und einem niedrigeren sozialen Status zu entfliehen.

Ein anderer Aspekt ist, dass permanente MigrantInnen mit ihren Familien in das Aufnahmeland kommen und somit keine Geldbeträge an zurückgebliebene Familienmitglieder senden müssen, sodass sie die Chance haben mit der Zeit eigenes Kapital zu akkumulieren, um dieses dann als Startkapital für ein eigenes Unternehmen zu verwenden. (Vgl. Waldering et al. 1990). Allerdings spricht gegen dieses Argument von Waldinger et al., dass viele MigrantInnen nicht nur ihren engsten Familienangehörigen Geld überweisen, also Ehepartnern und Kindern, sondern auch Geschwistern und Eltern, die aber im Regelfall nicht mit emigriert sind, sodass auch weiterhin Zahlungen an die zurückgebliebenen Verwandten erfolgen.

2.5.3. Die postmigratorischen Faktoren

In dieser Phase kommt es darauf an wie viel MigrantInnen in dem Aufnahmeland über den Bereich, in dem sie ein eigenes Unternehmen gründen wollen, gelernt haben. Dadurch, dass viele erst einmal in dieser Branche als Angestellte gearbeitet haben, haben sie sich direkt das nötige Wissen über Arbeitsabläufe und Verwaltung aneignen können um ein eigenes Geschäft zu eröffnen. Natürlich kommt es auch auf die Position an, in der MigrantInnen als Angestellte gearbeitet haben, da jede Position andere Einblicke in die Branche eröffnet.

2.5.4. Der sekundäre Arbeitsmarkt

Die Wahl der Branche hängt allerdings nicht nur von den drei genannten Faktoren ab, sondern wird auch ganz speziell von der Politik Österreichs beeinflusst, besonders da es in Österreich einen stark segmentierten Arbeitsmarkt gibt. Das bedeutet, dass es im Endeffekt nicht nur einen Arbeitsmarkt gibt, sondern dieser in Teile zerfällt, die unterschiedliche Aufstiegsmöglichkeiten und Zugangsberechtigungen haben. (Vgl. Fink 1996: 25) Laut Fink kennzeichnen den ersten oder auch primären Arbeitsmarkt hohe Mobilität, gute Löhne, sichere Arbeitsplätze, sowie angemessene Arbeitsbedingungen. Im Gegensatz dazu steht der zweite oder auch sekundäre Arbeitsmarkt, der sich durch niedrige Löhne, schlechte Arbeitsbedingungen, eine geringe Mobilität und unsichere Arbeitsstellen auszeichnet. (Vgl. Fink 1996: 26) Schlechte Arbeitsbedingungen weisen sich dadurch aus, dass die Lärmbelastung höher ist, sowie andere Umwelteinflüsse wie Staub, Nässe, Schmutz, etc. vorkommen. *„Die Gastarbeiter sind zudem verstärkt beruflichen Belastungen wie schwerer körperlichen Anstrengung, andauernder Konzentration, erhöhter Unfallgefahr usw. ausgesetzt.“* (Quintus 1993: 109) Besonders markant ist der Faktor der Sicherheit des Arbeitsplatzes, da durch gesetzliche Regelungen Angestellte des primären Arbeitsmarktes schwerer entlassen werden können, als Arbeiter aus dem sekundären Arbeitsmarkt. Da MigrantInnen laut Statistiken vermehrt im sekundären Arbeitsmarkt beschäftigt sind, besteht eine erhöhte Möglichkeit für den Verlust des Arbeitsplatzes. Da diese, wie bereits erwähnt, besonders „arbeitswillig“ sind, werden MigrantInnen vermehrt nachgefragt, wodurch der sekundäre Arbeitsmarkt auch weiterhin bestehen bleiben wird.

2.6. Frauen im Ethnic Business

Auch in der Erforschung des Ethnic Business hat sich mit der Zeit, das Bewusstsein genderspezifisch zu arbeiten, entwickelt, sodass mittlerweile meistens sowohl Handlungsstrategien von Männern, aber auch Frauen Erwähnung in der Literatur finden. In dem Buch „Ethnic Entrepreneurs“ von Waldinger et al. (1990) gibt es keine spezielle Untersuchung im Hinblick auf Frauen. Hingegen dazu inkorporiert Haberland in ihrer Studie „‘Ethnic Business’ Integration vs. Segregation“ (2000) bereits die weiblichen Formen und widmet sogar ein Kapitel den geschlechtlichen Unterschieden im Ethnic Business.

In der mir vorliegenden Literatur wird hauptsächlich von Ethnien und MigrantInnen gesprochen, jedoch nicht von Männern und Frauen spezifisch. Demnach stellt sich die

Frage ob Frauen in den Untersuchungen ignoriert werden, da sie „nur“ als Familienangestellte arbeiten, oder sie wirklich bereits in die Forschung mit eingeflossen sind. Allerdings beschreiben Waldinger et al. (1990) nicht wen sie befragt haben, sondern präsentieren nur ihre Ergebnisse aus ihrer Forschung. Haberfellner hingegen sieht sich die damals erhältliche Volkszählung von 1991 an, in der bereits zwischen Männern und Frauen unterschieden worden ist. Dadurch kann sie erste Ergebnisse von Trends unter Frauen und Männern vorlegen.

MigrantInnen stehen in der sozialen Hierarchie an unterster Stelle, rangieren sogar noch hinter Migranten. *„Im Vergleich zu den Männern potenzieren sich bei den Gastarbeiterinnen die benachteiligenden Effekte des ‘Arbeiter- Seins’ und des ‘Fremd- Seins’ durch das ‘Frau- Sein’.“* (Quintus 1993: 125) Generell nehmen Frauen nach wie vor in der österreichischen Gesellschaft einen schlechteren Status als Männer ein. Dieser Status wird durch die „falsche“ Staatsbürgerschaft noch einmal deutlich verschlechtert.

In dieser Arbeit gebrauche ich immer die männliche und weibliche Form und werte meine Ergebnisse genderspezifisch aus. Vor allem werde ich mich an Haberfellner (2000) orientieren und ebenfalls Trends unter Frauen und Männern aufzeigen.

3. Transnationale Migration

Wie sich bei meinen Interviews herausgestellt hat, sind die meisten meiner Interviewpartner transnationale MigrantInnen⁶, sodass ich hier kurz auf den Begriff transnationale Migration eingehen möchte, sowie etwas später auf das Phänomen der Kettenmigration. Besonders im Hinblick auf die finanziellen Transferleistungen, ist die Diskussion von transnationaler Migration relativ relevant für die Strategien von ethnischen MigrantInnen im Ethnic Business.

Den Begriff der transnationalen Migration haben Nina Glick- Schiller, Linda Basch und Christina Szanton Blanc in den 1990er Jahren eingeführt um das Phänomen zu beschreiben, dass einige MigrantInnen sich zu mehr als einem Land zugehörig fühlen und über die Grenzen hinweg in ihren „Heimatländern“ als soziale Akteure agieren.

⁶ Die Verbindung zur alten Heimat stelle ich in Kapitel 8.1 her. Meine InterviewpartnerInnen sind sowohl finanziell als auch emotional mit China oder Taiwan verbunden.

Durch diese multiplen Praktiken, wird der Nationalstaat als solches aufgelöst⁷, da ihm keine große Bedeutung mehr beigemessen wird. Der Begriff „transnational“ stammt ursprünglich aber aus der Wirtschaft. Bevor Konzepte zur transnationalen Migration entwickelt wurden, sprach man bereits von transnationalen Firmen, die Kooperationen mit anderen Staaten unterhielten, sowie von Finanztransaktionen. (Vgl. Six-Hohenbalken 2005: 50) Erst 1986 wurde der Begriff zum ersten Mal auch in den Sozialwissenschaften gebraucht.

Auf einer Konferenz zum Thema „Transnational Migration“ im Jahre 1995 wurde unter anderem die Trennung von Staat und Nation gefordert, da diese zwei Begriffe sich in der heutigen Zeit nicht mehr decken. (Vgl. Glick Schiller/ Basch/ Szanton Blanc 1995) Allerdings ist es nach wie vor der Nationalstaat der Staatsbürgerschaften verleiht und somit jedem „Bürger“ Rechte und Pflichten angedeihen lässt. Aber besonders die Rechte, die man nur mit einem legalen Aufenthaltsstatus erhält, sind in diesem Fall von Relevanz. Beck merkt aber an, dass bestimmte Probleme, die durch Migration entstehen, nur auf internationaler Ebene gelöst werden können und nicht durch nationale Regierungen. (Vgl. Binder et al. 2005: 11) Barbara Luethi weist in ihrem Essay „Transnationale Migration- eine viel versprechende Perspektive?“ auf einige sich aufwerfenden Fragen hin. Erstens fordert sie eine stärkere Begriffsabgrenzung von transnationaler Migration, da dieser Terminus zu viele Phänomene auf einmal einschließt und dadurch keine genaue Definition zulässt. Ferner merkt sie an: *„Unklar ist bisher, ob transnationale Beziehungen eine Alternative gegenüber anderen sozialen Formen und Prozessen der Immigranteneinkorporation darstellen.“* (URL 4) Der Bericht von der „Global Commission on International Migration“ von 2004 bezieht sich auch auf die Aussagen von Glick- Schiller, Basch und Szanton Blanc: *“They argued that traditional migration theory, informed by and developed in service of the nationstate (Kearney 1991), treated migrants as individuals who either departed (emigrants) or arrived (immigrants).“* (URL5 S. 2) Auch hier wird die starre Struktur des Nationalstaates erwähnt, die dem Konzept der transnationalen Migration nicht mehr gerecht wird. Der Bericht beschäftigt sich unter anderem auch mit der Verbindung von transnationaler Migration und Entwicklung. MigrantInnen schicken regelmäßig Geld in ihr Heimatland um zurückgebliebene Familienmitglieder finanziell zu unterstützen. Diese Transferleistungen in die Herkunftsstaaten bilden mittlerweile eine der

⁷ Natürlich gibt es nach wie vor Nationalstaaten, doch funktionieren diese nicht mehr wie vor über hundert Jahren, als sie gegründet worden sind. Vor allem aber haben sich die Anforderungen an den Staat mit der Zeit beträchtlich gewandelt.

Hauptunterstützungen in den Entwicklungsländern. „*Because migrant remittances have become so important to the economies of many developing countries, they are currently considered the most visible indicator and measurement of the ties connecting migrants to their home countries.*” (URL 5 S. 3) Somit haben MigrantInnen, die transnational handeln, einen großen Einfluss auf die Wirtschaft ihres Heimatlandes, die manchmal nur durch diese Transaktionen nicht vollends zusammenbrechen. In der Wirtschaftskrise von 2009 gehen die Transferleistungen zurück, was in einigen Ländern bereits große wirtschaftliche Probleme verursacht hat. Die Weltbank hat ein eigenes Handbuch zu den Transferleistungen von MigrantInnen in ihre Herkunftsländer erstellt, indem die aktuelle Lage analysiert wird. Für 2009 wird ein starker Rückgang dieser Zahlungen vorausgesagt, da viele MigrantInnen durch die Wirtschaftskrise wieder in ihre Heimatländer zurückkehren. „*(...) it is almost certain that in many developing countries remittances will become even more important as a source of external financing as private flows dry up.*” (URL 6)

Aber nicht nur im wirtschaftlichen Bereich haben MigrantInnen einen großen Einfluss, sondern auch im Bereich der Migrationspolitik, sowohl im Herkunfts-, als auch im Aufnahmeland. Der Bericht der “Global Commission on International Migration” von 2004 gibt in einer Zusammenfassung wieder, dass transnationale MigrantInnen einen großen Beitrag zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer leisten und der Staat nun versuchen muss diese Praktiken zu schützen, wobei jener über die Definition des Nationalstaates hinaus gehen muss. “*People in the 21st century will claim multiple political and religious identities, to both national and transnational groups. The critical task is to understand the way individuals and organizations actually operate across nation-states, and the costs and benefits of these arrangements. It is to understand how ordinary individuals and organizations negotiate these challenges, who wins and who loses, and how they redefine the boundaries of belonging along the way.*” (URL 5 S. 10) Six- Hohenbalken betont vor allem, dass es nicht um die Zirkulation von Aktionen zwischen den Staaten geht, sondern wie „*kulturelle Produkte (...) an den verschiedenen Pol- Enden in die sozialen Beziehungen eingebettet sind und re/ interpretiert werden.*“ (Six- Hohenbalken 2005: 51) Diese Beziehungen schließen unter anderem Mutter- Kind- Beziehungen mit ein, auf die Helma Lutz, die sich auf Russel-Hochschild bezieht, als das Paradox der globalen Versorgungskette eingeht, „*(...) die dazu führt, dass Haushaltsarbeiterinnen mit zurückgelassenen eigenen Kindern diese von einer bezahlten Betreuerin versorgen lassen, während sie selbst als Kinderfrau für*

die Betreuung von (fremden) Kindern bezahlt werden.“ (Lutz 2003: 263) Dadurch leben viele MigrantInnen in beiden Staaten, da sie einen Teil ihrer Familie zurückgelassen haben. Hier spielt ebenso die gefühlte „Heimat“ eine Rolle, zu der MigrantInnen oftmals eine starke Bindung haben. Maggi Leung bezieht sich in ihrem Artikel „Rethinking `Home´ in Diaspora“ (2007) besonders auf chinesische MigrantInnen, die sogar noch in der zweiten Generation ihr ursprüngliches Herkunftsland als Heimat ansehen und eventuell sogar dorthin wieder zurückkehren wollen. Aber sie sagt auch, dass Heimat eine subjektive Erfahrung ist. *„For some, home is the place where they were born. (...) Some consider home to be lived experience of a locality, beginning when they first set their feet down; for others, home is a destination for which they have left (...). Home is not always anchored on stable, solid ground.“* (Leung 2007: 213 f) Besonders aber Kinder mit Migrationshintergrund fühlen sich oftmals weder hier, noch dort, noch an beiden Orten wirklich zu Hause.

3.1. Kettenmigration

Die freiwillige Migration findet meistens im Kontext der Kettenwanderung statt, d.h., dass bereits ein Familienmitglied oder ein/e Bekannte/r in das Zielland ausgewandert ist. Diese Kontakte im Aufnahmeland versorgen die Zurückgebliebenen mit Informationen, die die Migrationsentscheidung stark beeinflussen, da die Risiken der Wanderung sinken und die Bereitschaft steigt. Diejenigen, die neu ins Aufnahmeland kommen, finden sofort ein soziales Netz vor, das sich aus der eigenen Ethnie zusammensetzt. *„Weiters spielen Netzwerke eine wichtige Rolle bei der Integration ins Zielland, (...)“* (Parnreiter 2005: 42) Laut Plahuta (2007) beeinflussen und formen diese Netzwerke ebenfalls den Umfang, die Richtung und die Zusammensetzung von Migrationsbewegungen ziemlich stark. Besonders werden Vorurteile über das Zielland geprägt, die die Migrationsentscheidung nachhaltig beeinflussen.

Weil MigrantInnen im Aufnahmeland nach wie vor mit ihren Verwandten und Bekannten im Herkunftsland sozial interagieren, verändern sich deren räumliche Konzeptionen. Diese Auflösung von Räumen und Identitäten ist eine der grundlegenden Ideen von Transnationalismus. *„Ihre sozialen Räume verlieren damit die eindeutig exklusive Bindung an einen Ort und verteilen sich statt dessen über mehrere Lokalitäten. TransmigrantInnen gehören also im Gegensatz zu den klassischen Einwanderern Haushalten an, die in zwei- oder mehr- Staaten angesiedelt sind.“* (Parnreiter 2005: 42) Laut Six- Hohenbalken ist die individuelle Migration im Vergleich zur Kettenmigration

weniger transnational veranlagt, da oftmals keine so starke Bindung zum Herkunftsland besteht. (Vgl. Six- Hohenbalken 2005: 63) Gegen dieses Argument spricht allerdings die bereits erwähnte globale Verpflegungskette, da in diesem Fall MigrantInnen individuell in das Zielland gehen, jedoch starken Kontakt mit ihrer Familie in der Heimat halten.

Ob transnationale Beziehungen gepflegt werden, persönlich oder finanziell, hängt stark von der Migrationsentscheidung und den Umständen der Migration ab, nämlich ob jemand freiwillig oder unfreiwillig bzw. aus finanziellen oder politischen Gründen sein Land verlassen hat.

4. Integration

Der Terminus Integration wurde in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren regelmäßig diskutiert, gefordert und abgelehnt. PolitikerInnen äußern sich dazu, Zeitungen berichten immer häufiger über den Mangel an Integration und WissenschaftlerInnen diskutieren bereits seit geraumer Zeit darüber. Doch was ist Integration bzw. was bedeutet sie ganz konkret für jeden Einzelnen? Im folgenden Kapitel möchte ich auf diesen immer wiederkehrenden Terminus eingehen, da er in dieser Arbeit eines der zentralen Elemente bildet. In erster Linie versuche ich aufzudecken, was Integration bedeutet, um dann genauer auf die Bedeutung für die einzelnen Bereiche der Gesellschaft einzugehen. Abschließend zeige ich Projekte auf, die Integration fördern, wie zum Beispiel der Österreichische Integrationsfonds.

4.1. Was bedeutet Integration?

In erster Linie ist es wichtig, dass man sich überlegt mit welchen Vorstellungen Integration assoziiert wird. Integration wird meistens im Zusammenhang mit Drittstaatsangehörigen diskutiert, wobei aber der Begriff MigrantInnen ein breiteres Spektrum beinhaltet. Speziell in Österreich muss man zwischen MigrantInnen unterscheiden, da rechtlich gesehen nicht alle gleich behandelt werden. Die drittgrößte MigrantInnengruppe in Österreich sind Deutsche, die rechtlich den ÖsterreicherInnen durch die gemeinsame EU- Mitgliedschaft praktisch gleichgestellt sind. Somit werden nicht Deutsche assoziiert, wenn es darum geht die Arbeitslosigkeit unter MigrantInnen zu verringern. *„Einem Deutschen oder einem Schweden traut man eine Karriere*

durchaus zu, einem Serben vielleicht etwas weniger und noch weniger einem Schwarzafrikaner oder Türken.“ (Kohlbacher 2005: 105)

Bereits mit der „Chicagoer School“⁸ in den 20er Jahren machten sich Forscher Gedanken dazu, wie man MigrantInnen in die Aufnahmegesellschaft eingliedern könnte bzw. wie diese selbst versuchen Anschluss an die Mehrheitsgesellschaft zu finden. Dabei wurden vier Dimensionen von Integration aus jahrelangen Forschungen herausgefiltert, die alle von einander abhängen und sich gegenseitig bedingen. In erster Linie muss eine strukturelle Integration erfolgen, da diese den Zugang zu Bildung möglich macht, die den Grundstein für weitere soziale Aufstiegsmöglichkeiten legt. Erst wenn MigrantInnen eine adäquate Bildung erhalten, erlernen sie auch die Sprache der Aufnahmegesellschaft, was ein Beispiel für die kulturelle Ebene wäre. Durch die Beherrschung der Mehrheitssprache fällt es MigrantInnen leichter soziale Kontakte außerhalb der eigenen ethnischen Gemeinde zu pflegen, wodurch sie sich auf der sozialen Ebene integrieren können. Die letzte Dimension der Integration ist die identifikative, die alle drei anderen Ebenen voraussetzt, da sich MigrantInnen erst dann mit der Aufnahmegesellschaft identifizieren können, wenn sie als ein vollwertiges Mitglied anerkannt werden. (Vgl. Plahuta 2007: 54)

Vor allem aber ist Integration kein statischer Zustand, sondern ein Prozess. Als ein prozessorientierter Ansatz der Chicagoer School gilt die Vorstellung vom „Melting Pot“ (Vgl. Park und Burgess 1925), welche einen linearen Prozess der Integration in sich birgt. Man war der Ansicht, dass MigrantInnen sich zwangsläufig nach einer bestimmten Zeit in die Aufnahmegesellschaft in Form von Assimilation integrieren würden. In Österreich zum Beispiel wurde im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts eine sehr aggressive Assimilationspolitik geführt, sodass die MigrantInnen aus den Kronländern schließlich nicht mehr von den „echten“ ÖsterreicherInnen unterschieden werden konnten. Fassmann sieht diese Entwicklung allerdings mit Bedauern. Durch die Anpassung ging in den folgenden Generationen die Erlernung der ursprünglichen Muttersprache verloren, was heutzutage aber eine zusätzliche Qualifikation auf dem Arbeitsmarkt wäre. (Vgl. Fassmann 2005: 19) Vor allem verliert eine Stadt an Urbanität,

⁸ Die Chicagoer School steht für die erste soziologische Auseinandersetzung mit Integration in den USA. In dieser Schule der Migrationsforschung wurde der Race- Relation- Cycle entwickelt, der das Bewegungsverhältnis zwischen der Stadtbevölkerung und den Zuwanderern in einem fünf- Stufen Modell beschreibt, in welchem Assimilation die letzte Stufe bildet. Die bekanntesten Vertreter der Chicagoer School sind Park, Burgess, Znaniecki, Wirth und Abbott.

die sich durch kulturelle Differenz auszeichnet, wenn sich MigrantInnen vollständig der Mehrheitsgesellschaft anpassen. (Vgl. Fassmann 2005)

Erst in den 1970er Jahren begannen sich ForscherInnen vom Assimilationsmodell abzuwenden. Dabei begann man Segregationsmodelle (Vgl. Kalter und Granato 2004), aber auch Möglichkeiten, die zwischen den beiden Extremen stehen, zu diskutieren. (Vgl. Eisenstadt 1954, Gordon 1964, Esser 1980) Die Verfechter der Segregationsmodelle sind der Ansicht, dass MigrantInnen sich nie in die Aufnahmegesellschaft vollständig integrieren, sondern in ihren ethnischen Gemeinschaften verweilen werden. Die moderateren Modelle sehen zwar Assimilationskonzepte vor, doch keine, die linear verlaufen und somit zwangsläufig zu einer gänzlichen Anpassung führen müssen. Integration erfolgt in diesen Konzepten in unterschiedlichen Stadien, die sich nicht zeitgleich entwickeln. (Vgl. Plahuta 2007)

All diese Modelle bieten mögliche Integrationsmuster an bzw. beschreiben, wie der Prozess von Integration verlaufen sollte. (Vgl. Krummacher 2000, Werner 2003, Wimmer/Karrer/Stienen 2000)

Doch kann man Integration messen? Nach welchen Kriterien entscheiden WissenschaftlerInnen, PolitikerInnen und die Gesellschaft ob MigrantInnen in die Aufnahmegesellschaft integriert sind? 2007 versteckte sich das Mädchen Arigona Zogaj vor den österreichischen Behörden und drohte mit Selbstmord, um einer Abschiebung in den Kosovo zu entgehen. Ihre Familie lebte seit mehreren Jahren illegal in Österreich, da alle eingereichten Asylanträge negativ beschieden worden sind. Dieser Vorfall erhielt viel Aufmerksamkeit in der Presse, aber auch in der Politik kam es erneut zu Diskussionen um Integration. Im Zusammenhang mit Arigonas medialer Aufmerksamkeit gab es den Vorschlag vom damaligen Innenminister Günther Platter und Landeshauptmann Josef Pühringer einen Kriterienkatalog zu entwickeln an Hand dessen entschieden werden sollte, wer in Österreich wie gut integriert sei (Vgl. URL 7). Diese Forderung wurde natürlich stark kritisiert, da Integration nicht als solches messbar ist.

„Esser (2000, S.21) versteht unter gelungener Integration und damit wünschenswerter, anzustrebender Integration die Gleichheit verschiedener Gruppen hinsichtlich Eigenschaften und Ressourcen z.B. auf dem Arbeitsmarkt oder im Bildungssystem bei gleichzeitiger Legitimation kultureller Unterschiede.“ (Plahuta 2007: 55) Sieht man sich die politische Wirklichkeit in Österreich an, erscheint diese Definition von Esser

als ein Traumgebilde, das niemals erreicht werden wird. In Österreich stellt sich die Gesellschaft nämlich immer noch die Frage, ob MigrantInnen überhaupt erwünscht seien und dadurch eine Integration möglich gemacht werden sollte. Viele seien der Ansicht, dass MigrantInnen aus eigenem Antrieb nach Österreich kommen, da sie vor einer schlechten wirtschaftlichen Situation in ihrem Heimatland fliehen. *„Daraus resultiert eine zentrale Annahme, die in konkrete Migrationspolitik umgesetzt wird: Werden die Kosten für MigrantInnen erhöht (...), sinken die Nettovorteile für MigrantInnen- die Zuwanderung sollte also zurückgehen.“* (Parnreiter 2005: 44) Doch gibt es bereits Studien, die belegen, dass MigrantInnen in der Wirtschaft dringend benötigt werden, da es in Österreich eine negative demographische Entwicklung gibt. Dadurch ergibt sich eine große Nachfrage an Arbeitskräften, die eine Sogwirkung (Pull-Faktor) zur Folge haben. *„Städte, besonders Großstädte, sind auf Zuwanderung angewiesen. Ohne Zuwanderung wäre keine europäische Stadt zur Großstadt geworden“* (Fassmann 2005: 17) Fassmann meint sogar, dass Migration nach Wien die Alterung der Stadt verlangsamt, indem sie Arbeitskräfte der Stadt zuführt. *„Ein Land ohne Migranten. (...) welche Folgen hätte es, wenn sämtliche Migranten plötzlich aus Österreich verschwinden würden. ‘Kurzfristig gesehen würde einiges nicht funktionieren’, sagt Bevölkerungswissenschaftler Rainer Münz, ‘eine Versorgungslücke entsteht.“* (Interview mit Rainer Münz in der „Presse“, 25.02.2009)

Erst durch die ständige physische Präsenz der MigrantInnen⁹, begannen ÖsterreicherInnen sich mit diesen näher zu befassen. Vor allem erkennt nun die österreichische Gesellschaft vermehrt die notwendige Trennung von Nation und Staat, die es bisher versuchte zu verhindern. Als die europäischen Staaten im 19. Jahrhundert sich langsam bildeten, ging man von einer Nation aus, die sich in einem Staat zusammenfindet. Zwischen den einzelnen Nationen wurden klare Trennlinien gezogen, die allerdings mehr oder weniger willkürlich gezogen worden sind. Denn in Europa kommt es in vielen Grenzgebieten zu einer Vermischung der „Nationen“ bzw. leben im Nachbarstaat Menschen mit der gleichen Ethnie, die aber staatsrechtlich voneinander getrennt sind. Als Beispiel dienen hier die konfliktbeladenen Regionen, wie das Baskenland oder Südtirol. Aber auch die Kärntner Slowenen fielen einer Grenzziehung zum Opfer, die heute noch Probleme schürt.

⁹ Anfangs wurden die Gastarbeiter mit dem Rotationsverfahren wieder nach Hause geschickt. Erst später zogen auch Frauen mit Kindern nach Österreich, was die physische Präsenz von MigrantInnen intensivierte.

Dieser Glaube, dass einer Nation ein Staat zur Verfügung steht, müsste für eine erfolgreiche Integration von unterschiedlichen Ethnien aufgegeben werden. De facto war es nämlich nie der Fall, dass eine Nation in ihrer ethnischen Zusammensetzung „rein“ war.

Dieses Integrationsverständnis Österreichs wird dem „ausschließlichen Modell“ in der Wissenschaft zugeschrieben. Dieses bedeutet, dass sich der Staat nicht als klassisches Einwanderungsland sieht. *„MigrantInnen werden in erster Linie als Gegensatz zur eigenen Gesellschaft wahrgenommen, (...)“* (Hintermann 2005: 153) Im Gegensatz dazu gibt es das „pluralistische“ und das „republikanische Modell“. Ersteres ist die Grundlage der anglo- amerikanischen Länder, der Niederlande und Schweden. MigrantInnen werden als Teil der Gesellschaft verstanden mit allen aufkommenden kulturellen Differenzen. Das republikanische Modell dient Frankreich als Grundlage der Migrationspolitik. Das Land steht an sich MigrantInnen offen, doch wird ein relativ starker Assimilationsdruck auf diese ausgeübt.

An den unterschiedlichen Modellen wird auch Kritik geübt, da sie alle ihre Vor- und Nachteile haben. Das große Problem von integrativen Maßnahmen ist eine erneute Stigmatisierung durch Andersartigkeit. Nur wer außerhalb der Gesellschaft steht, muss in diese integriert werden, sodass MigrantInnen auch in diesem Fall ihre Andersartigkeit zu spüren bekommen. Beim „pluralistischen Modell“ ist das Problem, dass MigrantInnen sich vielleicht gar nicht in die „ethnische“ Rolle hineindrängen lassen wollen, was aber unweigerlich passiert, da jeder zu einer Ethnie gehören muss, damit das Modell funktioniert. (Vgl. Fink 1996)

4.2. Integration in allen gesellschaftlichen Bereichen

Integration kann nicht nur auf einem Sektor erfolgen, sondern muss ganzheitlich gesehen werden, da sich alle Bereiche des sozialen Lebens einander bedingen und miteinander vernetzen. Wird in einem Sektor eine Integration verhindert, behindert dies eine vollständige Integration auch in den anderen Bereichen. Besonders wichtig sind folgende Bereiche: Integration am Arbeitsmarkt, Zugang zu Bildung und Sprache, Aufbau von sozialen Netzwerken, Wohnsituation und Zugang zum Gesundheitssystem. Anschließend werde ich kurz auf einige Bereiche eingehen, den Fokus möchte ich jedoch besonders auf die Integration am Arbeitsmarkt legen, da diese für meine Forschung von größter Relevanz ist.

4.2.1. Integration am Arbeitsmarkt

Über Integration im Allgemeinen haben wir bereits gesprochen, aber nun möchte ich Maßnahmen betrachten, die getroffen werden, um MigrantInnen am Arbeitsmarkt zu integrieren. Wie ich vorhin bereits ausführlich erörtert habe, macht die derzeitige Gesetzeslage eine vollständige Integration von MigrantInnen in den österreichischen Arbeitsmarkt nicht möglich, doch *„wurde (sie) ab der zweiten Hälfte der 80er Jahre etwa auch von ArbeitnehmerInnenvertretungen vermehrt als unumgängliches Ziel anerkannt.“* (Fink 1996: 1) Vor allem herrscht in Österreich eine soziale Marktwirtschaft, die auf einen freien Austausch von Waren, Kapital und Dienstleistungen im wirtschaftlichen Bereich basiert. Nowotny fragt sich in seinem Artikel „Aspekte der internationalen Integration“ (1999) warum diese liberale Doktrin nicht auf den Faktor Arbeit bzw. Mensch angewendet werden kann. (Vgl. Nowotny 1999: 145)

In der Politik wird nach wie vor darüber diskutiert, ob es nicht besser wäre die MigrantInnen, die bereits in Österreich leben, „vollständig zu integrieren“ bevor man weitere Migration nach Österreich zulässt. Doch trotz jahrelanger Debatten, gibt es noch keine problemorientierten Lösungen. Das Ausländergesetz, nach wie vor jenes von 1975, hierarchisiert MigrantInnen am Arbeitsmarkt und akzeptiert diese nur als Ersatzkräfte. (Vgl. Volf/ Bauböck 2001) Integration am Arbeitsmarkt würde bedeuten, dass MigrantInnen österreichischen StaatsbürgerInnen gleichgestellt wären und ihnen vor allem ein sozialer Aufstieg möglich gemacht würde. Denn wie Studien belegen (Vgl. Haberfellner 2000) hat auch die zweite Generation kaum Chancen in besser gestellten Tätigkeiten Anstellungen zu finden. Vor allem bleiben MigrantInnen im Bereich der Niedriglohnarbeit, da ihr sozialer Aufstieg in die Anstellung durch Gesetze blockiert wird. *„Andererseits stellen berufliche Aufstiege eine wichtige Voraussetzung für die Abschwächung der sozialen Marginalisierung von Migranten und somit für deren Integration dar.“* (Kohlbacher 2005: 105) Dabei werden in der Wissenschaft zwei Dimensionen der Mobilität erforscht. Zum einen gibt es eine horizontale, die eine geographische Mobilität darstellt. Zum anderen bedeutet die vertikale Mobilität einen beruflichen Aufstieg. Allerdings kann es sich beim zweiten Modell auch um einen sozialen Aufstieg oder eine intergenerationale Mobilität handeln. Horizontale und vertikale Mobilität sind allerdings eng miteinander verknüpft, da sie sich auch gegenseitig bedingen. Eine Veränderung des Wohnortes, kann sowohl einen sozialen Aufstieg, als auch Abstieg bedeuten, oder sogar beides gleichzeitig. Im Herkunftsland erzielt man einen höheren sozialen Status, wobei der soziale Status im Aufnahmeland

stark gesunken sein kann. Dabei muss man aber auch hier beachten, dass MigrantInnen keine einheitliche Gruppe bilden. „*Das Ausmaß an aufwärts gerichteter Berufsmobilität ist in der polnischen und in der türkischen Herkunftsgruppe am höchsten, deutlich geringer bei Exjugoslawen und am geringsten bei der deutschen 'Elitemigration'.*“ (Kohlbacher 2005: 113) Dieser Aussage nach könnte man meinen, dass TürkInnen oder PolInnen eine besonders starke vertikale Mobilität durchlaufen, doch ist dies nur in begrenztem Maß richtig. Die Studie von Kohlbacher ergibt außerdem, dass die vertikale Mobilität bei TürkInnen und PolInnen vielfach nur von Hilfsarbeiten zu Facharbeitern erfolgt. Weisen Deutsche nur wenig Mobilität auf, liegt das an dem Berufseinstieg auf bereits hohem Niveau durch bessere Qualifikationen. (Vgl. Kohlbacher 2005: 112)

4.2.2. Sprache und Zugang zu Bildung

„Aus dem österreichischen Selbstverständnis heraus, kein Einwanderungsland zu sein, fließt automatisch der Mangel einer gezielten Integrations- und Bildungspolitik gegenüber MigrantInnen.“ (Biffl und Bock- Schappelwein 2003: 121)

Die Themen Sprache und Bildung sind unweigerlich eng miteinander verknüpft, besonders wenn es um die zweite Generation von MigrantInnen geht. Doch möchte ich hier nur kurz auf die Sprachproblematik der ersten Generation eingehen, da die zweite nicht meinen Hauptfokus in dieser Arbeit bildet.

Durch die Festsetzung in der Verfassung von Deutsch als Staatssprache Österreichs, wird Mehrsprachigkeit im Land mehr oder weniger ignoriert. Es gibt allerdings Sonderregelungen, bei denen die Kärntner Slowenen und die Burgenlandkroaten ebenfalls ihre Sprache als Zweitsprache lernen können. Alle anderen MigrantInnen müssen Deutschkenntnisse nachweisen können, um die Staatsbürgerschaft zu erlangen, zu studieren und oftmals auch um überhaupt eine Arbeit zu finden. (Vgl. de Cilla 2003) Sprache ist demnach ein wichtiger Faktor der Integration in eine Aufnahmegesellschaft, welcher eine Voraussetzung für die anderen Bereiche, wie Bildung und Arbeit, ist.

4.2.3. Aufbau von sozialen Netzwerken

Besonders für MigrantInnen ist es wichtig sich soziale Netzwerke aufzubauen, da diese sie im alltäglichen Leben unterstützen. Viele MigrantInnen kommen mit ihren Familien nach Österreich bzw. lassen ihre Familienmitglieder nach einiger Zeit nachkommen.

Die Anwesenheit der Familie, besonders von Ehepartnern, ist besonders wichtig, da diese eine emotionale Unterstützung bieten, was dazu beiträgt etwaige Probleme besser bewältigen zu können. Die weitere Verwandtschaft, falls diese ebenfalls mitimmigriert ist, ist unter anderem eine finanzielle Unterstützung, da Kinder ihre Eltern oder Eltern ihre Kinder mit Geld unterstützen. Laut Quintus sind neben der Familie organisierte Gruppen, wie zum Beispiel religiöse Gemeinschaften, und enge Freunde von ebenso großer Bedeutung wie die Familie. Freunde können dazu beitragen, dass Stress abgebaut wird, sowie bei individuellen Schwierigkeiten helfen. Die Teilnahme an Gruppen gibt den Menschen das Gefühl gebraucht zu werden und ein aktives Mitglied der Gesellschaft zu sein.

Doch die genannten sozialen Beziehungen spielen sich meistens innerhalb einer ethnischen Gruppe ab. Um sich aber vollständig in die Aufnahmegesellschaft integrieren zu können, müssten auch soziale Netzwerke zu InländerInnen bestehen, die über eine oberflächliche Interaktion, wie zum Beispiel mit Kunden oder Kollegen, hinausführen. (Vgl. Quintus 1993) Perchinig misst den migrantischen Organisationen besonders viel Bedeutung bei, weil diese eine Brücke zu der Aufnahmegesellschaft schlagen und somit eine Integration erleichtern. *„Ohne Binnenintegration in der Community würde soziale Anomie unter den MigrantInnen herrschen.“* (Perchinig 2003: 368)

4.2.4. Wohnsituation von MigrantInnen

Besonders schlecht ist oftmals die Wohnungssituation von MigrantInnen, da der Wohnungsmarkt in Österreich stark segmentiert ist. Kohlbacher und Reeger sprechen sogar davon, dass es mehrere Teilmärkte gibt, die sich alle hinsichtlich Preisregelungen, Zugangsbedingungen und institutionellen Strukturen unterscheiden. Viele MigrantInnen wohnen in Substandardwohnungen, da sie nicht die finanziellen Mittel aufbringen eine ausreichend große und ordentliche Wohnung zu mieten. Besonders in Wien fallen fast ein Zehntel aller Wohnungen in die letzte Kategorie D, was bedeutet, dass es in der Wohnung weder eine Toilette, noch einen Wasseranschluss gibt. Manche Wohnungen haben nicht einmal eine Heizung. Allerdings ermöglicht das Mieten einer Substandardwohnung vielen MigrantInnen den Zugang zum Wohnungsmarkt, da sie jene als Übergangswohnungen sehen. Der Kauf einer Wohnung bzw. eines Hauses übersteigt die Kaufkraft der meisten MigrantInnen und ist auch generell selten

erwünscht, da viele sich nicht auf eine Aufenthaltsdauer in Österreich festlegen möchten. (Vgl. Kohlbacher und Reeger 2003)

Da MigrantInnen aber eine Unterkunft brauchen, haben diese keine Druckmittel und müssen die übersteuerten Preise bezahlen. (Vgl. Quintus 1993)
„WohnungsspekulantInnen nutzen vor allem die prekäre Situation illegaler ZuwanderInnen aus, die aus ihrem Rechtsstatus, geringen Sprachkenntnissen, einem schlechten Informationsstand, einer ungünstigen ökonomischen Situation und einem nicht selten niedrigen Bildungsstand resultiert.“ (Kohlbacher und Reeger 2003: 103)

Wie ich bereits im zweiten Kapitel angemerkt habe, hat in Wien keine Gettoisierung nach amerikanischem Vorbild stattgefunden, doch gibt es Bezirke wie den 15. und 10. wo vermehrt MigrantInnen bzw. Menschen mit Migrationshintergrund wohnen. Da sich in Wien aber immer öfter sozial definierte Räume bilden, wird es für MigrantInnen zunehmend schwieriger sich in der Stadt zu integrieren. *„Es ist bereits vom ‚Verlust der Integrationsfähigkeit der Stadt‘ die Rede.“ (Häussermann und Oswald 1997:17 zit. In: Kohlbacher und Reeger 2003: 93)*

4.3. Migrationspolitik in Österreich

Die Migrationspolitik ist nicht mit der Integrationspolitik zu verwechseln, da beide politischen Strategien zu unterschiedlichen Zeitpunkten ihren Ursprung haben. Eine aktive Integrationspolitik hat erst mit den 1980ern eingesetzt, wohingegen die Migrationspolitik mit der Gastarbeiteranwerbung in den 1960er Jahren begonnen hat. Diese habe ich bereits im zweiten Kapitel zur Genüge beschrieben, sodass ich hier nicht mehr näher darauf eingehen möchte. In diesem Kapitel möchte ich mich eher auf die Politik seit den 1980er Jahren konzentrieren, da diese im Wesentlichen auch die Vorstellung einer Integrationspolitik prägt. Fassmann meint dazu: *„Zuwanderungs- und Eingliederungspolitik zählt wie die städtische Verkehrspolitik oder eine urbane Wirtschaftspolitik zu den Zukunftsaufgaben einer Metropole.“ (Fassmann 2005: 22)* Immer mehr wird eine aktive Migrationspolitik gefordert um „MigrantInnenströme zu regulieren“ und zu legalisieren. Seit den 1980er Jahren versuchten die OECD¹⁰- Länder, allen voran die USA, Migration zu kontrollieren, indem sie die Zugangsbestimmungen verschärften und von zwei Faktoren abhängig machten: Qualität und Quantität. Einerseits wurden die bekannten Quoten eingeführt, die nur eine bestimmte Anzahl an

¹⁰ OECD- Organisation of Economic Co- operation and Development

MigrantInnen zulassen. Andererseits setzte man auf Qualität, sodass vermehrt gut ausgebildete MigrantInnen die legale Einreise gestattet wurde. (Vgl. Binder et al. 2005: 36) Österreich, im Vergleich zu den USA, fördert nach wie vor nicht ausreichend die Einwanderung von qualifizierten FacharbeiterInnen und WissenschaftlerInnen. (Vgl. Presse 09.01.2009) Im Gegenteil, durch eine restriktive Migrationspolitik blockiert Österreich eher den Zustrom von WissenschaftlerInnen.

Trotz kontrollierter Einwanderung gibt es viele illegale MigrantInnen, die entweder illegal einreisen oder ihren legalen Status während ihres Aufenthaltes verlieren, sich aber entscheiden weiterhin in Österreich zu bleiben. Vor allem sind MigrantInnen Menschen und keine Ware, die man kontrolliert kann. *„Es ist eine gut belegte Tatsache, dass Migrationen ab einem bestimmten Zeitpunkt zur Selbstreproduktion neigen, also ein ‘Eigenleben’ entwickeln, das unabhängig von den sie ursprünglich auslösenden Motiven sein kann.“* (Parnreiter 2005: 45) Parnreiter meint nämlich, dass MigrantInnen als Menschen soziale Beziehungen eingehen und somit mehr oder weniger stabile Brücken ins Aufnahmeland schlagen. Dadurch ist es fast unmöglich diese Bindungen durch eine restriktive Migrationspolitik aufzulösen, wie sie in Österreich oft gefordert wird.

Generell wird die Migrationspolitik in Österreich stark diskutiert und kritisiert. *„Begleitet wird diese (...) von zunehmend xenophoben Tendenzen in breiten Bevölkerungskreisen und von einem Aufschwung nationalistisch gesinnter, immigrationsfeindlicher und populistisch argumentierender Parteien.“* (Husa und Wohlschlägl 2005: 71) Um diese Tendenzen bestätigt zu finden, muss man sich nur die FPÖ¹¹- Wahlplakate ansehen. Sprüche wie *„Wien darf nicht Istanbul werden“* deuten auf die „xenophoben Tendenzen“ bei vielen ÖsterreicherInnen hin. Vor allem meint die Politikwissenschaftlerin und Verein ZARA- Mitarbeiterin¹² Barbara Liegl in einem Interview mit der Presse: *„Das Verständnis für Integration fehlt, (...) denn sie werde nur als eine Aufgabe für die Zugewanderten gesehen und nicht als eine gesamtgesellschaftliche“*. (Interview mit Barbara Liegl in der „Presse“, 08.04.2009)

4.4. Wie kann man Integration in einer Gesellschaft umsetzen?

Nun möchte ich genauer betrachten, was eine Gesellschaft tun könnte, um Integration MigrantInnen zu ermöglichen. August Gächter spricht in seinem Artikel „Heraus

¹¹ FPÖ- Freiheitliche Partei Österreichs

¹² Verein ZARA – Zivilcourage und Antirassismus Arbeit

Förderung Migration. Österreich als Einwanderungsland“ (2005: 27f) von Kompetenzen, die eine Gesellschaft im Bereich der „Gatekeeper“ entwickeln muss. „Gatekeeper“ sind Menschen, die in ihrer Funktion besonders viel Kontakt mit MigrantInnen haben bzw. diese unter anderem auch repräsentieren sollen. Er ist nämlich der Ansicht, dass Staaten dazu ausgebildet werden sollten MigrantInnen in ihrem Land aufzunehmen. Mit diesem Ansatz fordert er nicht, wie bisher, eine anpassungswillige Haltung seitens der MigrantInnen, sondern seitens des Staates und der Aufnahmegesellschaft. Er nennt in seinem Artikel folgende „Gatekeeper“: Kindergärten, Schulen, Arbeitsmarktservice (AMS), Polizei, SozialarbeiterInnen, Gesundheitswesen, Verwaltung, Gewerkschaften und Abgeordnete. Nun fordert er den Staat auf, jene Menschen, die in diesen Bereichen arbeiten, in Hinsicht auf Integration besser auszubilden bzw. den Zugang zu diesen Bereichen auch für MigrantInnen zu öffnen. Erst wenn MigrantInnen in den öffentlichen Bereichen auch sichtbar sind, haben sie die Möglichkeit ihre Interessen aktiv zu vertreten. Besonders betrifft dies eine aktive politische Partizipation, das Mitspracherecht in Angelegenheiten, die ebenso MigrantInnen betreffen. Gächter warnt jedoch davor, diese sogenannten „Gatekeeper“ zu überfordern, indem sie besonders viel Wissen über MigrantInnen nachweisen müssen. Er fordert lediglich eine Sensibilisierung in Hinblick auf Integration in diesen Bereichen. Vor allem kommt es in der öffentlich geführten Integrationsdebatte zu einer Stigmatisierung von MigrantInnen. Sie werden als etwas gesehen, das nicht „normal“ ist und an das „Normale“ angepasst werden muss. Durch eigene Programme im Arbeitsmarkt oder in anderen Bereichen wird versucht bessere Integration zu erzielen, doch bewirken die oftmals eine weitere Ausgrenzung im öffentlichen Diskurs. *„(...) wenn in Österreich Arbeitsmarktpolitik in Bezug auf Eingewanderte betrieben wird, dann wird das „Integration“ genannt. Aber wenn sie in Bezug auf die Nichteinwanderer betrieben wird, dann heißt es ganz sachlich 'Arbeitsmarktpolitik'.“* (Gächter in Binder et al. 2005: 30) Diese Aussage von Gächter zeigt deutlich, dass MigrantInnen nach wie vor nicht als die Norm in Österreich gesehen werden, sondern als etwas, das eine Sonderbehandlung erfahren muss. *„Die österreichische Politik ignoriert die Bedürfnisse von MigrantInnen weitgehend.“* (Hintermann 2005: 145)

Aber nicht nur im Arbeitsmarktsegment, sowie in der Verwaltung und Bürokratie müssen Veränderungen stattfinden, sondern auch in eventuell banalen Angelegenheiten, die jedoch einen hohen symbolischen Wert besitzen. Ein Beispiel wären ausreichend muslimische Friedhöfe, auf denen Verwandte begraben werden können, da es zu viel

kostet den Leichnam in das Heimatland zu einer Beerdigung zu fliegen. Vor allem signalisieren Friedhöfe, dass MigrantInnen das Land als ihre Heimat sehen, da Verstorbene gerne in der Heimaterde begraben werden. Dadurch würden eigene Friedhöfe zu einer Identifizierung mit dem Land führen. (Vgl. Gächter 2005)

4.5. Programme zur Förderung von Integration

Es gibt Programme in Österreich die versuchen MigrantInnen erfolgreich in die Gesellschaft zu integrieren. Im Folgenden möchte ich zwei Projekte vorstellen, die sich auf die verschiedensten Bereiche der Integration beziehen.

Das erste Projekt entstand 1960 aus dem „Flüchtlingsfonds der Vereinten Nationen“ der UNHCR¹³ und wurde „Österreichischer Integrationsfonds“ genannt. Dieser hat es sich zur Aufgabe gemacht, in erster Linie Flüchtlingen und Menschen mit subsidiärem Schutz zu helfen sich in die österreichische Gesellschaft zu integrieren. Der Integrationsfonds bietet Programme in den Bereichen Sprache und Wohnen an. Darüber hinaus gibt er eine Starthilfe bei der Ankunft und betreut auch weiterhin die Menschen, indem sie auf Dialog und Aufklärung setzen. MigrantInnen, die freiwillig nach Österreich gekommen sind, werden allerdings nicht vom Integrationsfonds betreut. (Vgl. URL 8; Presse, 04.03.2009)

Im Bereich des Wohnsektors hat die Stadt Wien bereits zum Umdenken begonnen. Um einer „Gettoisierung“ zuvor zu kommen, beginnt die Stadt nun leerstehende Altbauten aufzukaufen und diese frisch zu renovieren. Anschließend werden diese mit Hilfe des Integrationsfonds zu einem relativ günstigen Preis an MigrantInnen, aber auch ÖsterreicherInnen vermietet. Ein Beispiel dieser Strategie ist ein Wohnprojekt im 23. Bezirk wo in einer Anlage Menschen aus 17 verschiedenen Nationen auf einer Fläche von 1.180m² leben. Dort gibt es neben 140 Mietwohnungen auch zahlreiche Einrichtungen wie zum Beispiel Spielplätze. (Vgl. Kohlbacher und Reeger 2003: 105)

5. Methodengeschichte

Für meine Forschung habe ich versucht ein theoretisches Konzept zu finden, an dem ich meine Untersuchung orientieren konnte. Regina Haberfellner spricht in ihrer Studie „‘Ethnic Business’ Integration vs. Segregation“ (2000) von drei verschiedenen Ansätzen, die alle als theoretisches Konzept bei dieser Forschung herangezogen werde

¹³ UNHCR- United Nations High Commission of Refugees

könnten: das Kulturmodell, das Nischenmodell und der Interaktionsansatz. Sowohl das Kulturmodell, als auch das Nischenmodell erscheinen mir im Rahmen meiner Forschung als ineffektiv, sodass ich mich, wie auch Regina Haberfellner, für den Interaktionsansatz von Waldinger et al. (1990) entschieden habe.

Des Weiteren habe ich ein Modell gebraucht, anhand dessen ich die Rahmenbedingungen der Aufnahmegesellschaft noch intensiver untersuchen konnte, besonders in den Bereichen politische Maßnahmen, rechtlicher Rahmen, sowie die Reaktion der Aufnahmegesellschaft auf ArbeitsmigrantInnen. Michael Alexander entwickelt in seinem Buch „Cities and Labour Immigration“ (2007) einen Ansatz, den er „Host- Stranger Relations Model“ nennt (dt.: Gastgeber- Gast Beziehung), der sich ebenfalls als sehr nützlich in der Forschung erwiesen hat.

5.1. Das interaktive Modell

In diesem Modell versuchen Waldinger et al. (1990) die ethnischen Strategien mit Gruppenmerkmalen und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Aufnahmegesellschaft zu verbinden, um so ein möglichst vollständiges Bild von MigrantInnen als UnternehmerInnen zu erhalten und vor allem deren unterschiedlichen Strategien heraus zu kristallisieren. (s. Abb.1)

Im Folgenden möchte ich auf diese drei Bereiche ausführlicher eingehen, um dem Leser verständlich zu machen, warum ich dieses Modell als Grundlage meiner Forschung verwendet habe.

5.1.1. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen

Die Gesetze in einem Staat bilden unter anderem die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, an die sich nicht nur MigrantInnen, sondern auch StaatsbürgerInnen halten müssen. Ebenfalls gelten die generelle wirtschaftliche Lage, vorhandene Ressourcen, sowie der Zugang zu diesen, als auch der xenophobe Grad einer Gesellschaft zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. *„Groups can only work with the resources made available to them by their environments, and the structure of opportunities is constantly changing in modern industrial societies.“* (Waldinger et al. 1990: 21) Dementsprechend werde ich untersuchen wie die Gesetze ethnische Unternehmen fördern bzw. blockieren und welche Ressourcen ChinesInnen und TaiwanInnen als ethnische Unternehmer mitbringen.

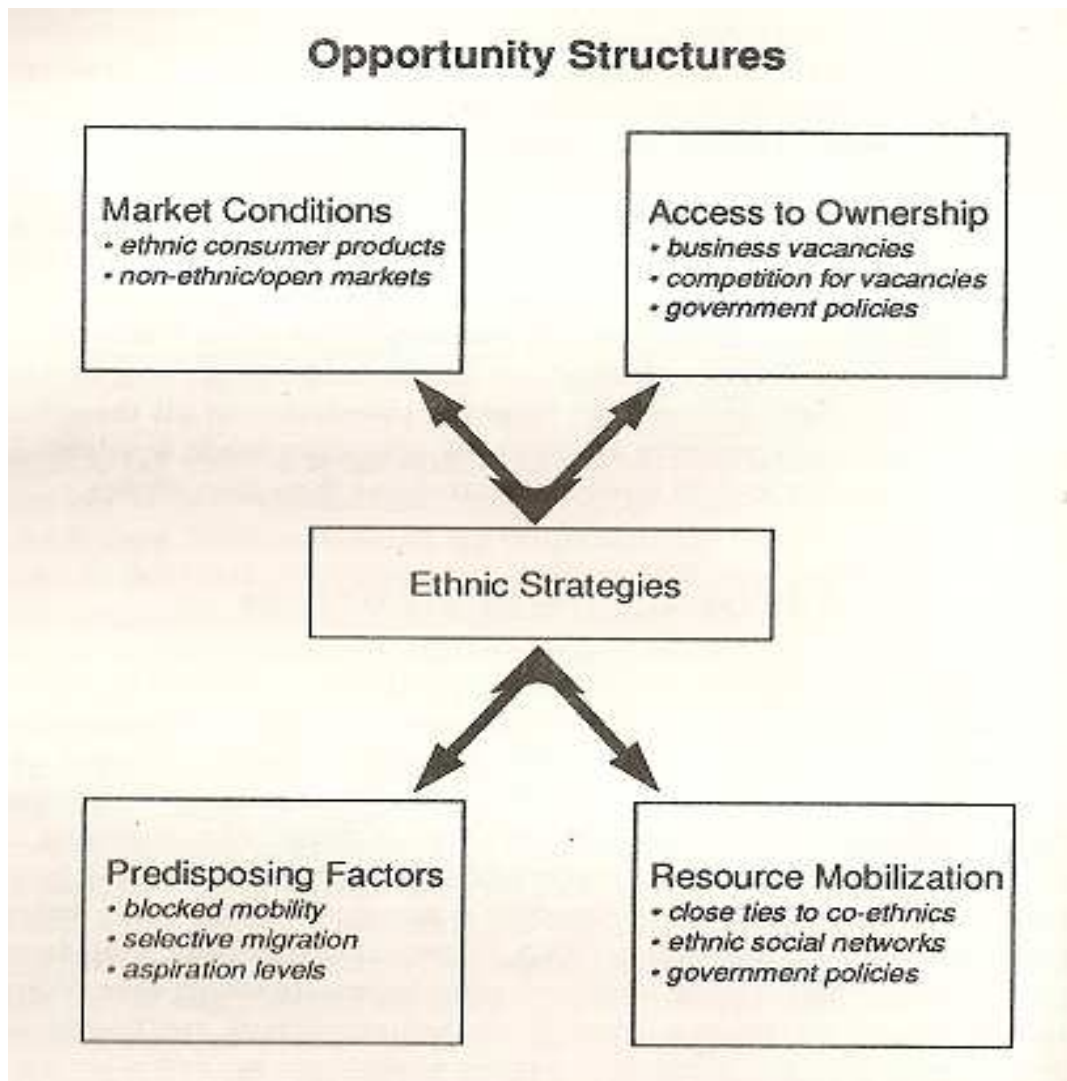


Abbildung 1: Das interaktive Modell (Waldinger et al. 1990: 22)

5.1.2. Die wirtschaftlichen Konditionen

Eine zündende Idee, die umsetzbar ist, ist meist der Startschuss in die Selbstständigkeit. Vor allem muss eine allgemeine Nachfrage nach diesem Produkt oder dieser Serviceleistung entstanden sein, die sich im Falle von ethnischen UnternehmerInnen oftmals nur auf deren MigrantInnengruppen begrenzen. Dabei herrschen zum Teil andere Bedingungen als im offenen Markt, der auf Massenproduktion und höchste Effizienz ausgelegt ist. „However, most Western economies contain niches where techniques of mass production or mass distribution do not prevail. Under these circumstances, immigrant business can grow in the open market.” (Waldinger et al. 1990: 25). Nur wenige Unternehmen schaffen den Sprung in den offenen Markt der Aufnahmegesellschaft, wodurch auch eine einheimische Klientel akquiriert werden würde. Laut Waldinger et al. (1990) entstehen die meisten ethnischen Unternehmen

innerhalb der ethnischen Gemeinschaft, da besondere Bedürfnisse, die die Aufnahmegesellschaft nicht befriedigen kann, mit diesen Unternehmen gestillt werden können.

In zweiter Linie muss sich ein/ eine UnternehmerIn für die nötigen Geschäftslokale umsehen bzw. einen Produktionsstandort festlegen. Meistens werden leere Räume von gescheiterten oder expandierenden ethnischen bzw. einheimischen Unternehmen übernommen, das heißt, dass MigrantInnen offenbar bestimmte Branchenbereiche von Einheimischen übernehmen, wodurch diese auch weiterhin gewährleistet werden. Allerdings haben ethnische Unternehmen keine lange Lebensdauer, laut Waldinger et al. (1990) im Schnitt nur vier bis fünf Jahre: „*indeed, the majority of new businesses do not last longer than four years.*“ (S. 30)

Dadurch, dass viele MigrantInnen mit sehr wenig Kapital ihr Unternehmen starten, können sie sich nur kleine Verkaufsräume bzw. Produktionsstätten leisten. Obwohl diese Geschäfte ein kleineres Sortiment haben, ist die Serviceleistung gegenüber den KundInnen höher, wodurch Kundschaft längerfristig gebunden wird. Trotz eventueller heimischer KundInnen, sind ethnische Unternehmen meistens instabiler und spüren wirtschaftliche Schwankungen besonders stark. Setzt eine allgemeine Rezession ein, sind es ethnische Unternehmen, die zuerst schließen müssen, da ihre Stammkundschaft die geringste Kaufkraft aufweist.

5.1.3. Gruppenmerkmale

Dieser Faktor ist relativ wichtig um verstehen zu können, warum gerade MigrantInnen Probleme haben in der Arbeitswelt Fuß zu fassen bzw. ihr eigenes Unternehmen aufbauen zu können. Es gibt entweder offensichtliche Hindernisse, wie zum Beispiel Sprachdefizite oder zum Teil auch schlechtere bzw. mangelhafte Ausbildung, oder eher versteckte Hürden, die MigrantInnen im Bereich des Beschäftigungsgesetzes in Kauf nehmen müssen. Erschwerend können außerdem diskriminierende Angriffe hinzukommen.

Ein besonderes Kennzeichen von MigrantInnen ist ihre Mobilität am Arbeitsmarkt. Waldinger et al. (1990) erklären das unter anderem damit: „*The workers who enter the immigration stream tend to be more able, better prepared, and more inclined toward risk than those who stay home.*“ (S. 32) Vor allem behaupten sie ebenfalls, dass MigrantInnen sich eher um ökonomische Mobilität kümmern, als um einen sozialen Status. Dies trifft zu, solange sie sich im Aufnahmeland befinden, doch bei einer

Rückkehr in die alte Heimat, spielt der neue soziale Status, den sie durch ökonomischen Erfolg erhalten haben, sehr wohl eine Rolle. *„Als Migrationsverliererin nach Polen zurückzukehren ist für Frau A. ebenso wenig attraktiv wie die Fortsetzung ihres Aufenthaltes in Deutschland als Illegale. Sie befindet sich in einer sozialen Falle, (...).“* (Lutz 2002: 259) Dieses Verhalten prägt unter anderem auch die Vorstellung, die die Hinterbliebenen von Österreich erhalten, da nicht immer wahrheitsgemäß die Verhältnisse in Österreich geschildert werden. *„(...) Dabei sind die Erwartungen oft überzogen. Viele Afrikaner stellen sich vor, es sei spielend einfach, in Deutschland oder Frankreich Millionen zu verdienen. „Stimmt es, dass man bei euch nur auf ein paar Köpfe drücken muss, und dann kommen Geldscheine aus der Hausmauer?“, fragte mich einmal jemand in einem Dorf. (Signer GEO 09/2006: 29)* Durch falsche Vorstellungen kommen viele MigrantInnen nach Österreich nur um festzustellen, dass sie ganz unten in der Hierarchie am Arbeitsmarkt angesiedelt sind und gesellschaftlich nicht akzeptiert werden. In diesem Fall wenden sich die Neuzugänge an bereits bestehende ethnische Gemeinschaften, in denen sie Verwandte und Bekannte haben. Diese helfen ihnen sich in einer neuen Situation zurechtzufinden, versorgen die neu hinzugezogenen MigrantInnen mit Arbeit und einem sozialen Netzwerk. Dieses Netzwerk bildet sich laut Waldinger et al. (1990) durch die Migrationserfahrung heraus, da sich Menschen oftmals durch die bereits bestehenden Verbindungen entscheiden auszuwandern, was zu der bereits erwähnten Kettenmigration führt. Vor allem im Aufnahmeland sind starke Bindungen von Bedeutung, weil sich die UnternehmerInnen immer wieder auf ihre Beziehungen stützen. Diese Beziehungen sind jedoch nie nur einseitig, sondern reziprok. Macht ein Arbeiter Überstunden, damit das Geschäft in der Weihnachtszeit länger offen bleiben kann, hat er die Möglichkeit seinen Chef um einen Kredit, oder um Hilfe bei der Wohnungssuche für Verwandte zu bitten. Umso stärker die Reziprozität, desto größer ist natürlich auch das Vertrauen in die Mitglieder der eigenen ethnischen Gruppe.

5.1.4. Ethnische Strategien

MigrantInnen als UnternehmerInnen stoßen oftmals auf größere Probleme als heimische UnternehmerInnen, haben aber auch ihre eigenen Strategien um diese Hürden bewältigen zu können. Waldinger et al. (1990) geben sieben verschiedene Problembereiche an, die MigrantInnen Steine in den Weg legen:

- (1) Informationsgewinn
- (2) Kapital
- (3) Ausbildung
- (4) Angestellte
- (5) Akquisition von Kunden
- (6) Wettbewerb
- (7) Politische Angriffe

In allen Bereichen greifen MigrantInnen in erster Linie auf ihre Familie und ethnische Gemeinschaft zurück. Um Informationen zu erhalten, vernetzen sich MigrantInnen mit ihrer ethnischen Gemeinde, sobald sie in das Aufnahmeland kommen, doch ebenso mit anderen Branchenmitgliedern.

Im Bereich des Kapitals greifen UnternehmerInnen generell erstmals auf ihre eigenen Ressourcen zurück, doch im Unterschied zu heimischen Selbstständigen ist es schwieriger für MigrantInnen Kredite bei Banken zu erhalten. *„Immigrants excluded from the formal credit system may develop close ties to higher- status members of an ethnic community and thereby secure loans or money partners.“* (Waldinger et al. 1990: 37) Wie man sieht, gibt es in der ethnischen Gemeinschaft oft Kreditvergabeinstitutionen oder Verwandte bzw. Bekannte leihen UnternehmerInnen privat Geld. Natürlich erfordert dies ein hohes Maß an Vertrauen in die eigene Gemeinschaft und Familie, was jedoch in den meisten Gruppierungen gegeben ist.

Viele MigrantInnen verfügen über nur geringe Ausbildung oder gar keine in dem Bereich, in dem sie arbeiten. In diesem Falle heißt das Motto „learning by doing“, indem MigrantInnen erst in einem Betrieb als Angestellte arbeiten und später sich selbstständig machen. So werden auch jüngere Mitglieder der Gemeinschaft ausgebildet, da sie bei ihren Verwandten oder Bekannten im Geschäft stehen und dort die Grundzüge des Geschäfts erlernen. *„Ties within the ethnic economy widen workers’ contacts, increasing the probability of their moving up through a variety of jobs and firms in which skills are acquired.“* (Waldinger et al. 1990: 46)

Der Nachteil dabei ist, dass in einem Familienbetrieb oftmals sehr wenig gezahlt wird, obwohl die Arbeitszeiten länger als üblich sind. Waldinger et al. (1990) stellen in ihrem Buch „Ethnic Entrepreneurs“ diesen Aspekt als relativ hilfreich für die Unternehmer dar, doch sehe ich dabei das Problem der Ausbeutung. Die Arbeitsbedingungen und Standards sind oft unter dem gesetzlichen Niveau, ebenso Arbeitszeiten und

Mindestlöhne. „*Newcomers' dependence on their bosses/ patrons makes them likely to accept conditions that may fall below standard; (...)*” (Waldinger et al. 1990: 38)

Die Akquisition von Kunden erfolgt in erster Linie innerhalb der Gemeinschaft, doch um auch einen Bezug zu Einheimischen herzustellen, bieten die UnternehmerInnen meist ein besonderes Service an. „*Some owners provide special services, extend credit, and go out of their way to deliver individual services to customers.*” (Waldinger et al. 1990: 47)

Eines der größten Probleme ist der starke Wettbewerb innerhalb der Gemeinschaft, da mehrere Unternehmen das gleiche Produkt anbieten. In Wien zum Beispiel gibt es fast an jeder Ecke eine Pizzeria bzw. ein chinesisches Restaurant, die örtlich auch ziemlich nahe beisammen liegen. Um wettbewerbsfähig bleiben zu können, senken die UnternehmerInnen die Preise und verlängern ihre Arbeitszeiten oder expandieren stark. Eine andere Strategie ist die Mitgliedschaft in einer Handelsorganisation, die den Wettbewerb beobachtet und reguliert, oder die Vernetzung mit anderen Familien unter anderem durch Heirat.

Zu dem letzten Problembereich, den politischen Angriffen, meinen Waldinger et al. (1990), dass durchaus auch Schmiergelder gezahlt werden um nicht öfter als nötig kontrolliert zu werden. Doch auch Proteste sind ein gutes Mittel um auf seine Situation als MigrantIn aufmerksam zu machen und Unterstützung in der Bevölkerung, sowie der eigenen Gemeinde zu erhalten.

5.1.5. Kritik am interaktiven Modell

Das interaktive Modell wurde trotz seiner immer wiederkehrenden Verwendung stark kritisiert. Es wird dem Modell vorgeworfen eher einer Klassifikation gleichzukommen, anstatt ein erklärendes Modell zu sein. Ebenfalls, wie ich auch bereits angemerkt habe, fehlen in diesem Modell die genderspezifischen Aspekte. Vor allem aber werden die ethnischen Strategien bei der Arbeiteranwerbung relativ positiv dargestellt, wobei möglicherweise die Angestellten, der gleichen ethnischen Gruppe ausgebeutet werden.

Ferner wird Waldinger et al. vorgeworfen sich zu sehr auf den ethnischen Aspekt zu stützen und diesen weniger als Hintergrund zu sehen, sondern als Quelle jeglicher ökonomischer Aktivität. „*Sie tendieren dazu, ‚immigrant entrepreneurship‘ zu einem Phänomen in einem ökonomischen und institutionellen Vakuum zu reduzieren, während sie sich gleichzeitig von der Konzentration auf Ethnizität distanzieren und für einen stärker situativen Zugang plädieren.*“ (Haberfellner 2000:37)

Grundsätzlich muss man das interaktive Modell als einen ersten Ansatz in der Erforschung von Ethnic Business sehen, der sich nach und nach weiterentwickeln sollte. Haberfellner (2000) gebraucht in ihrer Studie ebenfalls diesen Ansatz als Grundlage und Orientierung, erweitert ihn aber auch drastisch, indem sie sich unter anderem ansieht welche Klientel der Unternehmen bedient wird bzw. wie Finanzierung und Nutzung der sozialen Netzwerke genau aussehen.

5.2. Das „Host- Stranger Relations Model“

An Hand dieses Modells und dessen Verlinkung mit der sogenannten Typologie kann man die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Städten besser erforschen. Unter anderem sieht es sich die rechtlichen Gegebenheiten und deren Veränderungen an, sowie die generelle Reaktion der lokalen Regierung auf Arbeitsmigration, die immer ein Spiegel der Reaktion der Bevölkerung ist. „ (...) *municipal governments reflect to varying degrees the local host society in their response to the arrival and settlement of newcomers.*” (Alexander 2007: 12)

Durch eine steigende Migration in Österreich wird das Land langsam gezwungen, sich mit den dadurch verursachten Veränderungen und auch Problemen auseinander zu setzen. Die Kinder der zweiten Generation müssen zur Schule gehen, sprechen aber zum Teil zu schlecht Deutsch dafür. Die Eltern müssen Arbeit finden um ihre Familie zu ernähren, aber durch schlechte Ausbildung und Diskriminierung wird dies oft schwierig. Besonders MigrantInnen werden krank¹⁴ und brauchen einen Arzt oder werden arbeitslos und fordern soziale Leistungen. Erfolgreiche Lösungen würde man Integrationsarbeit nennen, damit MigrantInnen die Chance auf Gleichbehandlung mit StaatsbürgerInnen haben.

Das „Host- Stranger Relation Modell“ spiegelt die Beziehung von MigrantInnen und der Aufnahmegesellschaft wider, indem es die jeweilige Phase der Migration darstellt und gleichzeitig die Reaktionen der lokalen Regierungen darauf.

Werden MigrantInnen als nur temporär angesehen, wie es der Fall mit den GastarbeiterInnen in Österreich in den 1960ern war, beschließt die Aufnahmegesellschaft diese erst einmal zu ignorieren bzw. sich nicht näher darauf einzulassen. Signalisieren aber MigrantInnen sich permanent in der

¹⁴ Da MigrantInnen vermehrt unter schlechten Arbeitsbedingungen zu leiden haben, haben sie häufiger gesundheitliche Probleme.

Aufnahmegesellschaft niederlassen zu wollen, beginnt jene umzudenken. Entweder verlangt die Gesellschaft von MigrantInnen sich gänzlich zu assimilieren, wodurch sie ihre eigene Kultur mehr oder weniger aufgeben würden, oder aber es wird die Andersartigkeit von MigrantInnen anerkannt und bleibt unangetastet, wodurch aber die Gefahr besteht, dass alle Kulturen nebeneinander leben, aber nicht miteinander. Michael Alexander (2007) nennt diese letzte Möglichkeit „*salad bowl*“ (S. 36), da sich die Kulturen wie in einer Salatschüssel nicht vermischen.

5.2.1. Was ist das „Andere“?

Alexander, der sich auf Zygmunt Bauman¹⁵ stützt, geht in seinem Modell besonders auf die Konstruktion des „Anderen“ ein, welche auf der Dichotomie WIR- SIE basiert, die wiederum auf dem Konzept der Grenzziehung beruht. Ethnizität, wie bereits angesprochen, beruht auf Abgrenzung zu anderen Gruppen. Der Vorgang der Abgrenzung oder Grenzziehung ist essentiell für die Selbstdefinition einer Gruppe. Erst wenn eine Gruppe festlegen kann, was alles der/ die Andere und man selbst nicht ist, kann diese festlegen wer innerhalb der Grenzen ist und wer außerhalb steht und somit zu einer anderen Gruppe gehört. „*The critical focus of investigation from this point of view becomes the ethnic boundary that defines the group, not the cultural stuff that it encloses.*“ (Barth 1969: 15)

Ferner aber meint Barth, dass die Abgrenzung wiederum nur erfolgen kann, wenn eine rege Kommunikation mit anderen Gruppen herrscht, da eine Gruppe nur bestimmen kann, wie die Anderen außerhalb dieser sind, wenn sie auch Kontakt zu anderen Gruppen pflegt. „*On the other hand, a dichotomization of others as strangers, as members of another ethnic group, implies a recognition of limitations on shared understandings, differences in criteria for judgment of value and performance, and a restriction of interaction to sectors of assumed common understanding and mutual interest.*“ (Barth 1969:15)

Baumann unterteilt die Reaktion auf das „Andere“ in moderne und postmoderne Erwartungshaltungen. „*(...) Bauman's theses is that the modernist worldview regards Strangerhood as a temporary phenomenon- either the strangers will disappear or their Otherness will disappear- and as spatially separable. In contrast, postmodern attitudes regard Strangers as a permanent and pervasive (spatially inseparable) phenomenon.*“

¹⁵ Zygmunt Bauman ist ein polnisch- britischer Soziologe und Philosoph.

(Alexander 2007: 27) Dieses Zitat erklärt ziemlich gut, wie die Aufnahmegesellschaft, laut Alexanders Modell, auf MigrantInnen reagiert.

5.2.2. Typologie

Dieses Modell der Beziehung zwischen Aufnahmegesellschaft und MigrantInnen erweitert Alexander, wie bereits erwähnt, noch mit der Typologie, die die Reaktionen in Phasen einteilt und sich auf genau festgelegte Bereiche bezieht, welche Alexander (2007) wiederum in zwei Dimensionen unterteilt: „*The first dimension distinguishes between several types of host- stranger relations, expressed in several general archetypes or phases of local policy responses, which I term ‘Non- policy’, ‘Guestworker’, ‘Assimilationist’, ‘Pluralist’ responses.*” (S. 13) Diese Phasen unterteilt er in folgende Bereiche:

- (1) Recht/ Politik: Ziviler Status, Beratungen, MigrantInnenvereine
- (2) Gesellschaft/ Wirtschaft: Sozialsystem, Arbeitsmarkt, Schule
- (3) Kultur/ Religion: religiöse Institutionen/ öffentliche Praktizierung, öffentliche Wahrnehmung
- (4) Wohnraum: Wohnungen, Stadtentwicklung, symbolischer Gebrauch von Raum

Die eben genannten Bereiche verlinkt Alexander (2007) nun mit der Reaktion der Regierung auf MigrantInnen. „*(...), the typology translates the concept of host-stranger relations into possible or potential policies in all the domains and issue areas, facilitating the identification of actual policies observed in a given city.*” (S. 41)

In meiner Forschung werde ich allerdings nicht auf alle Bereiche gleichermaßen eingehen, da es mir in erster Linie, um eine erfolgreiche Integration durch berufliche Selbstständigkeit geht und nicht darum, ob die Regierung mit Wohnbauförderungsmaßnahmen MigrantInnen hilft sich besser zu integrieren. Für mich sind die beiden ersten Bereiche, Recht/ Politik und Gesellschaft/ Wirtschaft von besonderer Brisanz, da diese die Rahmenbedingungen für MigrantInnen im Ethnic Business bilden. Nachdem ich nun die Bedingungen für alle MigrantInnen untersucht habe, werde ich folglich näher auf die Situation von ChinesInnen und TaiwanInnen in Österreich eingehen.

6. Der österreichische Kontext

6.1. Die rechtliche und politische Lage für das Ethnic Business

In diesem Kapitel möchte ich betrachten, wie die rechtliche Situation für MigrantInnen am Arbeitsmarkt aussieht und welche Zugangsbestimmungen herrschen. Da die rechtlichen Randbedingungen immer auch von der Politik abhängen, werde ich ebenso politische Diskussionen bzw. Beschlüsse untersuchen.

6.1.1. Zugangsbestimmungen zum Arbeitsmarkt

Wie ich bereits im zweiten Kapitel erwähnt habe, entwickelte sich das Ethnic Business in Österreich aus der Gastarbeiteranwerbung heraus. Dieses Verfahren der Rekrutierung von ausländischen Arbeitern prägte daher auch ganz entscheidend den Zugang zum Arbeitsmarkt für MigrantInnen heute. In einem Bericht vom AMS (1998) schreibt Gudrun Biffl, dass es nicht verwunderlich sei, dass Österreich sich erst in den 1980er Jahren mit der Integration von MigrantInnen beschäftigte, da Österreich kein klassisches Einwanderungsland im Sinne von kolonialer Zuwanderung war, sondern gezielt Arbeitskräfte gesucht hatte, die es auch wieder in ihre Herkunftsländer zurück schicken konnte. (Vgl. AMS Report 6 1998: 6) Nach wie vor sieht Österreich MigrantInnen nicht als gleichwertige Arbeitskräfte an: *„Einwanderer werden als konjunktureller Puffer für Beschäftigte mit österreichischem Pass betrachtet und sollen möglichst nicht in die Position kommen, Letztere am Arbeitsmarkt zu gefährden.“* (Volf / Bauböck 2001: 52)

Diese Aussage von Volf und Bauböck zeigt deutlich, dass MigrantInnen einen schwereren Zugang zu qualifizierten Arbeitsplätzen in Österreich haben und in einem sekundären Arbeitsmarkt stecken bleiben, wobei dieser von konjunkturellen Schwankungen besonders betroffen ist. Die Sparten, in denen MigrantInnen am ehesten beschäftigt werden, sind unter anderem die Baubranche, Gastronomie, sowie allerlei Reinigungsarbeiten, die sich alle drei durch niedrige Löhne auszeichnen. Dazu sagen Waldinger et al. 1990: *“A group’s position in a country’s legal and political system, and the extent of restrictions imposed by the system on the immigrants, has a major effect on its economic opportunities. Some immigrants are welcomed; others are merely tolerated.”* (S. 178) Diese Aussage deckt sich mehr oder weniger mit der von Haberfellner (2000) in ihrer Studie, dass es für MigrantInnen schwer ist sozial aufzusteigen, da es praktisch keine „intergenerationale Mobilität“ in Österreich gibt,

was sicherlich durch die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen bedingt wird. Die zweite Generation arbeitet ebenfalls, wie ihre Eltern bereits, in dem konjunkturabhängigen sekundären Arbeitsmarkt.

Ebenfalls spielt bei den Zugangsbedingungen zum Arbeitsmarkt der Zeitpunkt der Migration eine Rolle. Die Wirtschaftslage in Österreich ist nicht immer die gleiche gewesen in den letzten 30 Jahren, sodass es immer wieder einmal bessere Chancen gegeben hat sein eigenes Unternehmen zu gründen, aber oft auch ein genereller Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert wurde. Da besonders in Österreich die MigrantInnen als ErsatzarbeiterInnen angesehen werden, besteht ein sehr deutlicher Zusammenhang von Chancen am Arbeitsmarkt und der allgemeinen wirtschaftlichen Lage im Land, wie sich gerade in der Wirtschaftskrise von 2009 zeigt.

Das Grundproblem von MigrantInnen in Österreich ist aber die grundlegende, eher abwehrende Haltung seitens der österreichischen Gesetzeslage. Dazu sagt Quintus (1993): „*Die marginale Stellung der Gastarbeiter in der österreichischen Gesellschaft kann auch daraus erkannt werden, dass sie rechtlich gesehen 'Fremde' darstellen.*“ (S. 100)

Um überhaupt in Österreich arbeiten zu können, müssen MigrantInnen eine Aufenthaltsgenehmigung, sowie eine Arbeitserlaubnis beantragen. Im nächsten Abschnitt werde ich den Zusammenhang der jeweiligen Genehmigungen näher ausführen, wobei jedoch die Aufenthaltsgenehmigung nicht unbedingt eine Arbeitserlaubnis mit einschließt.

Die Genehmigungen an sich werden getrennt vergeben, obwohl bei der Erteilung der Niederlassungsbewilligung die Situation am Arbeitsmarkt überprüft wird. Doch da die Niederlassungsbewilligung später auch zu einer Arbeitserlaubnis führen kann, muss die Kapazität des Arbeitsmarktes im Hinblick auf eine mögliche Anstellung von MigrantInnen überprüft werden, da diese, wie bereits erwähnt, als Ersatzarbeiter in Österreich fungieren. Durch diese Diskrepanz geraten viele MigrantInnen in eine Situation, die sie zwar in Österreich leben, aber nicht arbeiten lässt. Volf und Bauböck (2001) nennen diese Diskrepanz im Ausländergesetz „*Integrationshemmnis*“ (S. 54), da es eine Integration in Österreich praktisch unmöglich macht.

6.1.2. Aufenthaltsgenehmigungen

In Österreich gibt es eine Vielzahl an verschiedenen Aufenthaltsgenehmigungen, die je nach Länge des Aufenthaltes vergeben werden, aber auch abhängig sind von der Staatsbürgerschaft jedes einzelnen Antragsstellers. Durch dieses System werden MigrantInnen nicht als gleichwertig angesehen, sondern klassifiziert. EU¹⁶ und EWR¹⁷-Bürger werden mit ÖsterreicherInnen mehr oder weniger gleich gestellt. Drittstaatsangehörige unterliegen sowohl bei dem Erwerb einer Aufenthaltsgenehmigung, als auch bei den unterschiedlichen Arbeitserlaubnissen strengeren Auflagen.

6.1.2.1. Personen mit EWR- oder Schweizer Staatsbürgerschaft

Für Antragssteller aus EWR- Staaten und der Schweiz ist die Niederlassungsbewilligung recht einfach zu erlangen, indem sie nachweisen müssen, dass sie entweder eine gültige Krankenversicherung besitzen, sowie ausreichend Existenzmittel oder einen Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz. (URL 9). Die Bewilligung des Antrages ist sowohl quotenfrei, als auch unabhängig von der Integrationsvereinbarung, die einen Deutschkurs innerhalb von fünf Jahren des Aufenthaltes vorschreibt. (URL 10)

6.1.2.2. Vorübergehender Aufenthalt ohne Niederlassungsabsicht für Angehörige von Drittstaaten

Es besteht die Möglichkeit für bestimmte Berufsgruppen aus Drittstaaten sich länger als sechs Monate in Österreich legal aufzuhalten, falls keine Absicht zur Niederlassung besteht. Darunter fallen unter anderem KünstlerInnen, Rotationsarbeitskräfte, Betriebsentsandte, ForscherInnen, etc...(URL 11) In diese Kategorie fallen auch StudentInnen und SchülerInnen, die für Ausbildungszwecke nach Österreich kommen. (URL 12)

¹⁶ Europäische Union

¹⁷ Der Europäische Wirtschaftsraum (EWR) schließt neben den EU- Mitgliedsstaaten auch Norwegen, Island und Liechtenstein mit ein, jedoch nicht die Schweiz.

6.1.2.3.Längerfristiger Aufenthalt mit Niederlassungsabsicht

Antragssteller aus Drittstaaten müssen diesen Typ der Bewilligung bei einem Niederlassungswunsch beantragen. Allerdings ist diese Bewilligung quotenpflichtig, d. h., dass nur eine bestimmte Anzahl an Antragsstellern eine Bewilligung erhalten.

Es gibt drei verschiedene Arten der Arbeitserlaubnis, die für MigrantInnen mit Drittstaatsangehörigkeit von Relevanz sind.

(1) Die Beschäftigungsbewilligung

Diese Erlaubnis ist an den Arbeitsplatz gebunden, wird von den ArbeitgeberInnen beantragt und ist auf ein Jahr begrenzt. Möchte der/ die MigrantIn den Arbeitsplatz wechseln, muss er/ sie um eine neue Bewilligung anfragen.

(2) Die Arbeitserlaubnis

Diese Form der Bewilligung ist etwas flexibler, da sie MigrantInnen erlaubt den Arbeitsplatz zu wechseln, allerdings nur innerhalb eines Bundeslandes. Die Arbeitserlaubnis gilt für zwei Jahre, wird aber nur erteilt falls der/ die AntragsstellerIn in den letzten 14 Monaten insgesamt 52 Wochen in Österreich beschäftigt war. Bei einer Verlängerung der Arbeitserlaubnis muss der/ die AntragsstellerIn in den letzten 24 Monaten 18 Monate bzw. zwölf der letzten 14 Monate beschäftigt gewesen sein.

(3) Der Befreiungsschein

Diese Genehmigung ist die flexibelste von allen, da sie die Ausübung einer Arbeit in ganz Österreich auf fünf Jahre erlaubt. Dieser kann aber nur beantragt werden, wenn der/ die MigrantIn während der letzten acht Jahre mindestens fünf Jahre legal beschäftigt war. (Vgl. AuslGB¹⁸ URL 13)

Durch dieses System sind MigrantInnen ihren ArbeitgeberInnen ausgeliefert, die sie jederzeit kündigen können. „*Sie müssen jene Jobs akzeptieren, die möglichst kurzfristig nachgefragt werden, und bleiben so gepachtet auf Beschäftigungen mit schlechten Arbeitsbedingungen, Arbeit auf Abruf und mit niedriger Bezahlung.*“ (Volf / Bauböck 2001: 56, Vgl. Presse, 22.11.2008) Sie sind praktisch gezwungen jegliche Art von Arbeit zu verrichten, da sie auf keinen Fall arbeitslos werden dürfen. Arbeitslosigkeit

¹⁸ AuslGB: Ausländergesetzbuch

bedeutet den Verlust von Genehmigungen. *„Um nicht ihre Bewilligungen zu verlieren stehen sie unter einem unvergleichlich größeren Druck als heimische Arbeitskräfte, sich selbst permanent in Beschäftigung zu halten und ja nicht länger arbeitslos zu bleiben.“* (Volf / Bauböck 2001: 56) Dieser Druck wird besonders stark, da MigrantInnen keine Möglichkeit haben sich innerbetrieblich gegen Diskriminierungen zu wehren und ihre Interessen zu vertreten. Es ist nämlich per Gesetz verboten, dass MigrantInnen in den Betriebsrat gewählt werden können oder überhaupt nur daran teilnehmen. Durch diese fehlende Rechtsgrundlage werden ausländische Arbeitskräfte maßlos ausgenutzt. (Vgl. Haberfellner 2003: 218)

Grundsätzlich wird in den Aufenthaltsbestimmungen eine Unterscheidung von EWR-Bürgern und Drittstaatsangehörigen gemacht, doch ist es für beide Gruppen gut möglich einen Aufenthaltstitel zu erwerben. Allerdings kritisiert August Gächter in dem AMS¹⁹ Report 6 (1998), dass das gesamte System einen Teil von MigrantInnen privilegiert und den anderen Teil diskriminiert. *„Er [der Gesetzgeber (Anm.)] definiert also ein Integrationssystem und sortiert die ankommenden Zuwanderer nach bestimmten Kriterien, (...).“* (S. 10)

Der Regierung ist es wichtig MigrantInnen dem Staat *„nicht zu sehr zur Last fallen zu lassen.“* (AMS Report 6 1998: 11) Werden sie aber arbeitslos, haben sie mittlerweile die Möglichkeit Geld zu beziehen. Laut ALVG²⁰ beziehen MigrantInnen für maximal 52 Wochen Arbeitslosengeld, da aber MigrantInnen in der Regel kürzer arbeitslos sind, erhalten sie auch weniger Arbeitslosenhilfe, wodurch die Angst vor höheren Ausgaben für MigrantInnen unbegründet ist. Vor allem berichtet das AMS: *„Es zeigt sich demnach, dass der Anteil an Langzeitarbeitslosen umso höher ist, je weniger das Aufenthaltsrecht mit dem Unterhalt verknüpft, das heißt, je sicherer der Aufenthalt ist.“* (AMS Report 6 1998: 48)

Um diesem System zu entkommen, bleibt nur die Hoffnung auf eine Einbürgerung und somit den Erhalt der österreichischen Staatsbürgerschaft.

6.1.3. Zugang zur Staatsbürgerschaft

Um in Österreich als MigrantIn die Staatsbürgerschaft erwerben zu können, muss man die allgemeinen Einbürgerungsvoraussetzungen erfüllen. Diese bestehen hauptsächlich aus einer Prüfung über die Landeskunde Österreichs und des Bundeslandes in dem man

¹⁹ AMS: Arbeitsmarktservice

²⁰ ALVG: Arbeitslosenversicherungsgesetz

wohnt. Weitere Punkte sind unter anderem der Nachweis der Unbescholtenheit im Heimatland und in Österreich, sowie kein bestehendes Einreiseverbot in allen EWR-Staaten. Ferner muss der/ die AntragsstellerIn eine „bejahende Einstellung zur Republik Österreich“ haben. (URL 14) Wichtig für den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft ist der erbrachte Nachweis von Deutschkenntnissen. Um die Voraussetzungen vollständig zu erfüllen, muss der/ die AntragsstellerIn ihren/ seinen Hauptwohnsitz ununterbrochen in Österreich haben.

Für den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft, gibt es grundsätzlich vier verschiedene Möglichkeiten. In erster Linie kann ein Rechtsanspruch vorliegen, sodass im Endeffekt ein negativer Bescheid nur dann gegeben werden kann, wenn ein Verfahren gegen den/ die AntragsstellerIn läuft. Ein Rechtsanspruch ist unter anderem die Einbürgerung von Flüchtlingen, ausländischen Ehegatten, oder falls der Staat Österreich an der Person ein außerordentliches Interesse hat, wie zum Beispiel an Künstlern, Sportlern oder Wissenschaftlern. Eine weitere Möglichkeit ist die Verleihung im freien Ermessen der Behörde, d. h., dass die Behörde frei entscheiden kann ob der/ die AntragsstellerIn einen Vorteil für Österreich erbringt, falls er oder sie die Staatsbürgerschaft erhält. Grundvoraussetzung ist der legale Aufenthalt in Österreich für mindestens zehn Jahre. Die dritte Möglichkeit ist die Verleihung der Erstreckung auf Angehörige, wie Ehegatten und Kinder, sodass ausländische Ehepartner mit ihren Kindern auch eingebürgert werden können, was erst nach fünf Jahren Ehe und sechs Jahren ständigem legalen Wohnsitz in Österreich möglich ist. Die letzte Möglichkeit des Staatsbürgerschaftserwerbs ist der Antrag per Anzeige für Personen, die die österreichische Staatsbürgerschaft während des Zweiten Weltkrieges verloren haben. Ferner erhalten UniversitätsprofessorInnen umgehend die österreichische Staatsbürgerschaft bei ihrem Dienstantritt- das gilt nicht für EWR- Bürger- und haben das Recht ihre Ehepartner und Kinder einbürgern zu lassen. (URL 14)

Auch in Österreich gibt es die Möglichkeit seine Staatsbürgerschaft wieder zu verlieren, was in vier verschiedenen Fällen passieren kann: Erwerb einer anderen Staatsbürgerschaft, wenn man in den Militärdienst eines anderen Landes eintritt, durch Entziehung, sowie durch Verzicht. (Vgl. Staatsbürgerschaftsgesetze in URL 15)

An sich ist es in Österreich nicht so leicht die Staatsbürgerschaft zu erhalten, wenn man keinerlei Interesse für den Staat darstellt oder man eine Beziehung in irgendeiner Form zu Land und Leuten hat. Allerdings werden laut Statistik Austria immer mehr

MigrantInnen eingebürgert. Seit 1980 gab es einen drastischen Anstieg der Einbürgerungen, wobei jedoch in den letzten Jahren die Quote wieder auf einen „historischen“ Tiefpunkt- in 2007 auf 1,7% (gerechnet im Verhältnis zur Ausländerquote)- gesunken ist. In 2006 wurden zum Beispiel insgesamt 26.259 Menschen eingebürgert, wohingegen in 2007 nur 14.041 Menschen eingebürgert worden sind. 2003 gab es sogar ein Hoch von insgesamt 45.112 Einbürgerungen. Ob dies ein positives Licht auf die Integrationsmaßnahmen wirft, ist allerdings fraglich. (URL 16)

6.2. Wirtschaftliche Lage für das Ethnic Business

6.2.1. Voraussetzungen für die Selbstständigkeit

In diesem Abschnitt möchte ich mich mit dem Prozess des Starts in die Selbstständigkeit beschäftigen. Grundsätzlich betrachte ich, welche Etappen ÖsterreicherInnen gehen müssen um ihr eigenes Unternehmen gründen zu können. Ferner werde ich dann auch auf die Besonderheiten für MigrantInnen eingehen.

Grundlegend kann man sich bei der Wirtschaftskammer Österreich (WKO) erkundigen was man alles braucht um ein Unternehmen zu gründen. Ferner bietet die WKO Sprechstunden und auch Workshops für angehende JungunternehmerInnen an, in denen sie die TeilnehmerInnen über Gewerberecht, finanzielle Förderungen, Rechtsformen, etc. informieren. Im Großen und Ganzen begleitet die WKO „Start- Ups“ von der Idee bis das Unternehmen auf eigenen Beinen steht. Auch die Regierung unterstützt seit den 1990er Jahren die Gründung von Unternehmen. *„Supportive measures like additional guidance, reduced barriers and new subsidy programmes were introduced, accompanied by a media campaign which seems to be successful.” (Haberfellner 2003: 220)* Allerdings richten sich diese Angebote in erster Linie an ÖsterreicherInnen mit ausreichenden Deutschkenntnissen, da die Workshops und Beratungen in erster Linie auf Deutsch stattfinden. Vor allem werden MigrantInnen durch die Gesetzeslage in eine ungleiche Position im Vergleich mit österreichischen StaatsbürgerInnen gebracht. *„They have to obtain a Gleichstellung, which puts them in the same position as Austrians who want to set up their own business. According to the law, the Gleichstellung can only be obtained from local authority if the applicant shows that the proposed business will support the Austrian national economy and not interfere with Austria’s public interest.” (Haberfellner 2003: 224)* Ferner meint Haberfellner, dass

MigrantInnen sicherlich auch durch sprachliche Probleme nicht wissen, an wen sie sich wenden können bzw. welche Formalitäten abgewickelt werden müssen. In diesem Fall meint sie, dass es wichtig wäre eigene Beratungsangebote für MigrantInnen seitens der Regierung anzubieten, die auf deren speziellen Bedürfnisse eingehen könnten.

Wichtig ist für alle gleichermaßen den rechtlichen Rahmen zu beachten und sich im Vorhinein gut über alle möglichen Risiken zu informieren. Bei der Anmeldung des Gewerbes erhält man einen Gewerbeschein, wobei die WKO einen vorab informiert, welche Voraussetzungen zur Erlangung einer Gewerbeberechtigung nötig sind:

- (1) *Österreichische Staatsbürgerschaft, EWR/EU- oder Schweizer Staatsbürgerschaft bzw. Aufenthaltstitel*
- (2) *Eigenberechtigung (vollendetes 18. Lebensjahr)*
- (3) *Keine Ausschlussgründe (z. B. Finanzstrafdelikte, gerichtliche Verurteilungen, Abweisung eines Konkurses mangels Masse)*
- (4) *Geeigneter Standort*
- (5) *Bei reglementierten Gewerben: Befähigungsnachweis (URL 17)*

6.2.2. Gewerbeschein

MigrantInnen müssen wie InländerInnen einen Gewerbeschein beantragen, zudem sie aber noch zusätzlich eine Gleichstellung mit InländerInnen benötigen, die einen Antrag auf Gewerbe überhaupt zulässt. Diese Gleichstellung erhalten MigrantInnen nur, falls ihr Unternehmen der österreichischen Wirtschaft einen Vorteil bringt bzw. diese nicht gefährdet. Mit einigen Ländern hat Österreich internationale Abkommen geschlossen, die jeweils eine Gleichstellung von den StaatsbürgerInnen der jeweiligen Länder beinhalten.

Die Bearbeitungszeit beträgt zwischen sechs und acht Wochen, und einem Drittel der Anträge wird nicht stattgegeben. Bei einer Befragung von BeamtInnen zu den Motiven von MigrantInnen sich selbstständig zu machen, waren hauptsächlich die Umgehung der Arbeitserlaubnis der Grund um einer legalen Arbeit in Österreich nachgehen zu können.

Bei bestimmten Gewerben müssen JungunternehmerInnen einen Befähigungsnachweis erbringen, der meistens einen Ausbildungsabschluss in dem eröffneten Gewerbe nachweist. Eben mit dieser Regelung entsteht oft eine schwer zu nehmende Hürde für MigrantInnen, da diese oft keine branchenspezifische Ausbildung erhalten haben. Manche umgehen dieses Problem, indem sie einen/ e ScheinpartnerIn aus Österreich

nehmen, der/ die offiziell sozusagen das Unternehmen gründet. Diese Art einen Befähigungsschein zu umgehen empfiehlt sogar die WKO: „Bei fehlendem Befähigungsnachweis (...): Bestellung eines gewerberechtlchen Geschäftsführers.“ (URL 17) Ebenso schreibt Haberfellner in ihrer Studie (2000), dass es dem Gesetz nach sogar erlaubt ist eine/n inländische/n GeschäftsführerIn zu nennen um ein Unternehmen zu gründen. Allerdings gibt es mittlerweile auch in diesem Fall Auflagen, die den/ die angemeldete/n GeschäftsführerIn verpflichtet „*ein mindestens die Hälfte der wöchentlichen Normalarbeitszeit im Betrieb beschäftigter Arbeitnehmer sein*“ (S. 112) zu müssen.

Die Sprachbarriere ist bei MigrantInnen meistens die größte Hürde, die sie nehmen müssen, da alle Materialien und Beratungen auf Deutsch sind. Durch mangelnde juristische Kenntnisse finden sich auch ÖsterreicherInnen in rechtlichen Angelegenheiten oft sprachlich nicht zurecht, was aber besonders MigrantInnen überfordert.

Besonders kompliziert wird es, wenn im Zuge des Antrags auf ein Gewerbe ebenso um eine Aufenthaltsbewilligung angesucht wird. Da sich diese zwei bedingen, kann es zu einem bürokratischen Krieg kommen, der nur gewonnen werden kann, wenn beide Anträge positiv beschieden werden. „*Ohne Chance auf Gleichstellung kann die Aufenthaltsbewilligung nicht erteilt werden und vice versa.*“ (Haberfellner 2000: 120)

Ebenso gibt es Probleme bei der Rückkehr in die Unselbstständigkeit. Durch den Erhalt einer Gleichstellung und somit eines Gewerbescheins, verlieren MigrantInnen ihren Befreiungsschein bzw. ihre Arbeitserlaubnis. Auch wenn die Person bereits seit mehreren Jahren in Österreich lebt, muss diese bei der Rückkehr in die Unselbstständigkeit sich erneut um eine Bewilligung bewerben, der aber nicht immer statt gegeben werden muss. Diese Praxis zwingt selbstständige MigrantInnen praktisch in der Selbstständigkeit zu bleiben, auch wenn diese sie finanziell ruiniert. (Vgl. Haberfellner 2000: 121)

6.2.3. Statistiken zur Erwerbstätigkeit von MigrantInnen

Um sich überhaupt ein Bild machen zu können wie viele MigrantInnen in Österreich erwerbstätig sind, muss man die Statistiken zur allgemeinen Erwerbstätigkeit analysieren. Im Folgenden beziehe ich mich auf die aktuellsten Daten von 2001 von Statistik Austria. Die Statistiken unterscheiden zwischen ÖsterreicherInnen und Nicht-ÖsterreicherInnen, wobei letztere wiederum in die Herkunftsstaaten Deutschland,

Türkei, Ex- Jugoslawien und andere Staaten unterteilt werden. Bei diesen Statistiken entstehen Unregelmäßigkeiten, da nicht nach dem Geburtsland, sondern nur nach der aktuellen Staatsbürgerschaft gefragt wurde, sodass alle bereits naturalisierten MigrantInnen nur mehr als ÖsterreicherInnen angegeben werden und nicht als ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund.

Wenn man sich die Statistik zu den Erwerbspersonen in 2001 ansieht (Abb.1), welche nach Beruf, Staatsbürgerschaft und Geschlecht unterteilt ist, fällt auf, dass die meisten MigrantInnen in Hilfsarbeiterjobs tätig sind, davon 67.361 Männer und 62.691 Frauen. MigrantInnen aus anderen Staaten sind tendenziell weniger in dieser Sparte beschäftigt als TürkInnen und Ex- JugoslawInnen. Männer aus anderen Staaten sind in erster Linie Handwerker und Frauen in Dienstleistungsberufen tätig. Allerdings stehen bei beiden Geschlechtern Hilfsarbeiterjobs an zweiter Stelle. TürkInnen und Ex- JugoslawInnen sind mit Abstand am häufigsten bei Hilfsarbeiterjobs beschäftigt. (Vgl. URL 28)

Diese Tendenz drückt auch die Statistik zu Beruf und sozioökonomischer Zugehörigkeit aus (Abb.2): 264.408 Nicht- ÖsterreicherInnen arbeiten als ArbeiterInnen und 110.053 davon als HilfsarbeiterInnen, wovon ungefähr 21% MigrantInnen aus anderen Staaten sind. Männliche Migranten sind vermehrt als Arbeiter (171.533) anstatt als Angestellte oder Beamten (57.683) angestellt, wobei weibliche Migrantinnen keine heterogene Gruppe bilden. Frauen aus Ex- Jugoslawien und der Türkei sind ebenfalls eher Arbeiterinnen als Angestellte oder Beamtinnen, doch bei Frauen aus anderen Staaten dreht sich das Verhältnis um, da mehr Frauen Angestellte oder Beamtinnen (22.589) sind als Arbeiterinnen (18.070). Sieht man sich das Bildungsniveau an, merkt man, dass Frauen aus der Türkei und Ex- Jugoslawien eher Hilfsarbeiterinnen sind als angelernte Arbeiterinnen, Frauen aus anderen Staaten aber vermehrt angelernte Arbeiterinnen sind. Ebenso sieht es bei den Angestellten aus, bei denen zwar alle MigrantInnen vermehrt nur einen Pflichtschulabschluss besitzen, aber Frauen aus anderen Staaten ebenso häufig einen Universitätsabschluss oder einen Abschluss einer vergleichbaren Ausbildung vorweisen können. Hingegen dazu sind die Hochschulabschlüsse unter Türkinnen und Ex- Jugoslawinnen eher selten: 1.107 bei Ex- Jugoslawinnen und 121 bei Türkinnen.

Erwerbspersonen 2001 nach Beruf, Staatsangehörigkeit und Geschlecht

Berufshauptgruppe ISCO 88 (COM)	Insgesamt	Österreich	Nicht- Österreich	Davon			
				Deutsch- land	ehem. Jugoslawien	Türkei	anderer Staat
Insgesamt							
Insgesamt	3.986.761	3.575.687	411.074	40.264	192.644	64.101	114.065
1 Angehörige gesetzgeb. Körperschaften, leit. Verwaltungsbedienstete, Führungskr. i.d. Privatwirtschaft	324.529	304.100	20.429	5.435	5.096	1.770	8.128
2 Wissenschaftler/-innen	312.957	294.234	18.723	6.429	1.934	459	9.901
3 Techniker/-innen u. gleichrangige nichttechn. Berufe	738.095	698.426	39.669	9.070	11.468	3.008	16.123
4 Bürokräfte, kaufmännische Angestellte	523.720	498.577	25.143	4.298	8.907	2.849	9.089
5 Dienstleistungsberufe, Verkäufer/-innen in Geschäften	538.221	483.214	55.007	5.618	22.961	5.800	20.628
6 Fachkräfte in d. Landwirtschaft, Fischerei	140.975	138.366	2.609	483	1.035	261	830
7 Handwerks- und verwandte Berufe	556.844	491.342	65.502	3.523	37.337	9.518	15.124
8 Anlagen-, Maschinenbediener/-innen sowie Montierer/-innen	286.678	241.999	44.679	1.841	24.495	10.515	7.828
9 Hilfsarbeitskräfte	497.163	367.111	130.052	3.282	75.638	28.136	22.996
0 Soldaten/-innen	41.078	40.753	325	37	113	47	128
Unbekannt (erstmalig arbeitssuchend)	26.501	17.565	8.936	248	3.660	1.738	3.290
Männer							
Zusammen	2.215.803	1.968.107	247.696	21.620	113.245	44.940	67.891
1 Angehörige gesetzgeb. Körperschaften, leit. Verwaltungsbedienstete, Führungskr. i.d. Privatwirtschaft	239.338	224.602	14.736	3.970	3.569	1.409	5.788
2 Wissenschaftler	165.328	153.970	11.358	3.992	1.249	353	5.764
3 Techniker u. gleichrangige nichttechn. Berufe	377.887	357.402	20.485	4.412	5.918	1.963	8.192
4 Bürokräfte, kaufmännische Angestellte	164.181	154.821	9.360	1.120	3.429	1.412	3.399
5 Dienstleistungsberufe, Verkäufer in Geschäften	162.710	140.127	22.583	1.815	8.140	3.162	9.466
6 Fachkräfte in d. Landwirtschaft, Fischerei	73.907	72.217	1.690	221	761	193	515
7 Handwerks- und verwandte Berufe	506.727	447.253	59.474	2.968	34.153	8.734	13.619
8 Anlagen-, Maschinenbediener sowie Montierer	243.177	207.044	36.133	1.482	19.532	8.739	6.380
9 Hilfsarbeitskräfte	228.686	161.325	67.361	1.489	34.746	18.129	12.997
0 Soldaten	40.845	40.524	321	36	113	47	125
Unbekannt (erstmalig arbeitssuchend)	13.017	8.822	4.195	115	1.635	799	1.646
Frauen							
Zusammen	1.770.958	1.607.580	163.378	18.644	79.399	19.161	46.174
1 Angehörige gesetzgeb. Körperschaften, leit. Verwaltungsbedienstete, Führungskr. i.d. Privatwirtschaft	85.191	79.498	5.693	1.465	1.527	361	2.340
2 Wissenschaftlerinnen	147.629	140.264	7.365	2.437	685	106	4.137
3 Technikerinnen u. gleichrangige nichttechn. Berufe	360.208	341.024	19.184	4.658	5.550	1.045	7.931
4 Bürokräfte, kaufmännische Angestellte	359.539	343.756	15.783	3.178	5.478	1.437	5.690
5 Dienstleistungsberufe, Verkäuferinnen in Geschäften	375.511	343.087	32.424	3.803	14.821	2.638	11.162
6 Fachkräfte in d. Landwirtschaft, Fischerei	67.068	66.149	919	262	274	68	315
7 Handwerks- und verwandte Berufe	50.117	44.089	6.028	555	3.184	784	1.505
8 Anlagen-, Maschinenbedienerinnen sowie Montiererinnen	43.501	34.955	8.546	359	4.963	1.776	1.448
9 Hilfsarbeitskräfte	268.477	205.786	62.691	1.793	40.892	10.007	9.999
0 Soldatinnen	233	229	4	1	-	-	3
Unbekannt (erstmalig arbeitssuchend)	13.484	8.743	4.741	133	2.025	939	1.644

Q: STATISTIK AUSTRIA, Volkszählung 2001. Erstellt am: 01.06.2007.

Abbildung 2: Statistik Austria.

Erwerbspersonen 2001 nach Stellung im Beruf bzw. sozioökonomischer Zugehörigkeit, Staatsangehörigkeit und Geschlecht

Stellung im Beruf	Insgesamt	Österreich	Nicht- Österreich	Davon			
				Deutschland	ehem. Jugoslawien	Türkei	anderer Staat
Insgesamt							
Insgesamt	3.986.761	3.575.687	411.074	40.264	192.644	64.101	114.065
Stellung im Beruf							
Selbständige	387.634	366.865	20.769	5.555	3.869	1.460	9.885
Mithelfende Familienangehörige	30.749	29.232	1.517	402	311	125	679
Angestellte/-innen und Beamte/-innen (o. Lehrlinge)	2.059.365	1.946.173	113.192	23.481	35.697	9.034	44.980
Arbeiter/-innen (o. Lehrlinge)	1.363.325	1.104.891	258.434	10.000	143.982	50.006	54.446
Lehrlinge	119.187	110.961	8.226	578	5.125	1.738	785
Unbekannt (erstmalig arbeitssuchend)	26.501	17.565	8.936	248	3.660	1.738	3.290
Sozioökonomische Zugehörigkeit							
Selbständige und Mithelfende	418.383	396.097	22.286	5.957	4.180	1.585	10.564
in land- u. forstwirtschaftl. Berufen	110.791	110.040	751	280	140	45	286
in techn. u. wissenschaftl. Berufen	85.203	78.763	6.440	2.233	471	129	3.607
in Prod.- u. Dienstleistungsberufen	222.389	207.294	15.095	3.444	3.569	1.411	6.671
Angestellte und Beamte/-innen	2.092.406	1.976.962	115.444	23.607	37.204	9.447	45.186
mit Hochschule und verw. Ausbild.	338.770	313.764	25.006	8.276	2.575	463	13.692
mit höherer Schule	404.492	387.665	16.827	4.084	3.321	631	8.791
mit berufsbild. mittlerer Schule	363.643	353.060	10.583	2.793	3.503	500	3.787
mit abgeschlossener Lehre	700.226	680.544	19.682	5.036	9.534	1.447	3.665
mit Pflichtschule	285.275	241.929	43.346	3.418	18.271	6.406	15.251
Arbeiter/-innen	1.449.471	1.185.063	264.408	10.452	147.600	51.331	55.025
Facharbeiter/-innen	576.993	515.190	61.803	4.747	31.186	7.248	18.622
angeleitete Arbeiter/-innen	489.966	397.414	92.552	3.649	54.510	13.568	20.825
Hilfsarbeiter/-innen	382.512	272.459	110.053	2.056	61.904	30.515	15.578
Männer							
Zusammen	2.215.803	1.968.107	247.696	21.620	113.245	44.940	67.891
Stellung im Beruf							
Selbständige	248.706	234.822	13.884	3.532	2.700	1.156	6.496
Mithelfende Familienangehörige	8.249	7.848	401	61	90	53	197
Angestellte und Beamte (o. Lehrlinge)	995.568	938.671	56.897	11.621	17.239	5.541	22.496
Arbeiter (o. Lehrlinge)	875.136	708.176	166.960	5.972	88.342	36.111	36.535
Lehrlinge	75.127	69.768	5.359	319	3.239	1.280	521
Unbekannt (erstmalig arbeitssuchend)	13.017	8.822	4.195	115	1.635	799	1.646
Sozioökonomische Zugehörigkeit							
Selbständige und Mithelfende	256.955	242.670	14.285	3.593	2.790	1.209	6.693
in land- u. forstwirtschaftl. Berufen	56.497	56.113	384	120	90	25	149
in techn. u. wissenschaftl. Berufen	57.715	53.825	3.890	1.336	334	103	2.117
in Prod.- u. Dienstleistungsberufen	142.743	132.732	10.011	2.137	2.366	1.081	4.427
Angestellte und Beamte	1.006.088	948.405	57.683	11.673	17.721	5.692	22.597
mit Hochschule und verw. Ausbild.	166.608	152.357	14.251	5.081	1.468	342	7.360
mit höherer Schule	210.660	203.224	7.436	1.825	1.539	417	3.655
mit berufsbild. mittlerer Schule	96.904	93.776	3.128	843	920	219	1.146
mit abgeschlossener Lehre	419.382	409.087	10.295	2.356	4.926	934	2.079
mit Pflichtschule	112.534	89.961	22.573	1.568	8.868	3.780	8.357
Arbeiter	939.743	768.210	171.533	6.239	91.099	37.240	36.955
Facharbeiter	468.236	415.866	52.370	3.378	27.137	6.469	15.386
angeleitete Arbeiter	266.516	209.435	57.081	1.854	32.459	10.097	12.671
Hilfsarbeiter	204.991	142.909	62.082	1.007	31.503	20.674	8.898

Abbildung 3: Statistik Austria

Bei den männlichen Migranten sieht diese Statistik eher anders aus. Unter den Arbeitern sind Migranten aus anderen Staaten vermehrt Facharbeiter, aus Ex- Jugoslawien eher angelernte Arbeiter und aus der Türkei vermehrt Hilfsarbeiter. Auch als Angestellte können zwar die Migranten vermehrt nur einen Pflichtschulabschluss vorweisen, doch sind die Zahlen der Universitätsabschlüsse (7.360) bei Migranten anderer Staaten vergleichbar mit denen der Pflichtschulabsolventen (8.357). *„Denn die Gastarbeiter, die vor rund 40 Jahren nach Österreich kamen, hatten im Vergleich zu den Gastarbeitern in Deutschland, Skandinavien oder der Schweiz großteils keine oder nur eine geringe Schulausbildung, (...)“* (Presse, 10.01.2009) Die generelle Anzahl an Selbstständigen unter den MigrantInnen in Österreich ist im Vergleich zu unselbstständigen Anstellungen eher gering, doch machen MigrantInnen aus anderen Staaten mit 47,59% fast die Hälfte aller selbstständigen Erwerbstätigen unter MigrantInnen aus. Die meisten Unternehmen fallen in die Sparte Produkt- und Dienstleistungsberufe, sowohl bei Männern, als auch bei Frauen. (Vgl. URL 19)

Der AMS Report 6 von 1998 bemerkt unter anderem aber auch, dass zwar ein großer Anteil an MigrantInnen nur HilfsarbeiterInnen und angelernte ArbeiterInnen sind, doch im Vergleich zur österreichischen Bevölkerung es auch mehr Menschen mit einen Hochschulabschluss gibt. *„Auf der anderen Qualifikationsseite hatte rund jeder vierzehnte ausländische Mann (7,2%) eine abgeschlossene Universitäts- bzw. Hochschulausbildung, während es in der männlichen Gesamtbevölkerung nur jeder 16. (6,2%) war.“* (AMS Report 6 1998: 33) Bei den Frauen scheint der Unterschied noch viel größer zu sein, da scheinbar jede 16. Migrantin einen Universitäts- bzw. Hochschulabschluss besitzt, aber nur jede 24. in der Gesamtbevölkerung. Allerdings wird in diesem Bericht nicht unter den MigrantInnen unterschieden, was daher keine wirkliche Differenzierung möglich macht.

Da ich in dieser Arbeit meinen Fokus auf chinesische bzw. taiwanesishe MigrantInnen lege, sind die Zahlen zu diesen von besonderer Relevanz. Wie bereits vorhin erwähnt fallen bei den bereits erwähnten Statistiken die ChinesInnen und TaiwanesInnen unter die Kategorie „andere Staaten“, sodass nicht wirklich ersichtlich ist, wie viele nun in welcher Berufsgruppe und mit welchem Bildungsgrad tätig sind. Doch werden ChinesInnen ²¹ in Statistiken zu Erwerbspersonen in 2001 sortiert nach Staatsbürgerschaft oder Geburtsland einzeln ausgewiesen. Bezogen auf Chinesen sind insgesamt von 2.422 Erwerbstätigen, die nach wie vor im Besitz der chinesischen

²¹ In dieser Statistik werden TaiwanesInnen nicht extra ausgewiesen, sondern fallen unter ChinesInnen.

Staatsbürgerschaft sind, 1.386 Männer und 1.036 Frauen, was mehr oder weniger ausgeglichen ist. Deutlich mehr Chinesen werden statistisch festgehalten, als nach dem Geburtsland gefragt worden ist. Nun sind insgesamt 4.423 Chinesen erwerbstätig, was 65,1% der chinesischen Bevölkerung in Österreich ausmacht. (Vgl. URL 20 und 21)

Erwerbspersonen sowie Erwerbsquoten 2001 nach Staatsangehörigkeit und Geschlecht

Staatsangehörigkeit	Insgesamt		Männer		Frauen	
	Erwerbs- personen	allgemeine Erwerbs- quote	Erwerbs- personen	allgemeine Erwerbs- quote	Erwerbs- personen	allgemeine Erwerbs- quote
Übriges Asien, darunter	16.814	54,3	10.409	64,6	6.405	43,1
Bangladesch	746	64,5	686	78,1	60	21,6
China	2.422	53,0	1.386	62,0	1.036	44,4
Indien	3.080	63,1	2.399	75,0	681	40,5

Abbildung 4: Statistik Austria

Erwerbspersonen sowie Erwerbsquoten 2001 nach Geburtsland und Geschlecht

Geburtsland	Insgesamt		Männer		Frauen	
	Erwerbs- personen	allgemeine Erwerbs- quote	Erwerbs- personen	allgemeine Erwerbs- quote	Erwerbs- personen	allgemeine Erwerbs- quote
Übriges Asien, darunter	35.517	65,2	19.573	73,6	15.944	57,1
Bangladesch	963	71,4	863	82,9	100	32,5
China	4.423	65,1	2.370	73,5	2.053	57,4
Indien	5.771	70,7	3.877	81,4	1.894	55,7

Abbildung 5: Statistik Austria

6.2.4. Arbeitslosigkeit

Öffentlich wurde bisher immer wieder über eine steigende Arbeitslosigkeit geklagt, doch sieht man sich die Zahlen seit 1990 an, ist die Arbeitslosigkeit zwar bis 2005 leicht angestiegen, aber war seitdem auch wieder im Rückgang begriffen.²² Im Vergleich zu 2006 hat sich die Arbeitslosenzahl um 7,1% im Jahr 2007 reduziert. Alleine in Wien ging die Arbeitslosenquote um 7,5% zurück. 2007 waren 6,2% MigrantInnen weniger arbeitslos im Vergleich zu 2006. (Vgl. URL 22) In diesen Berechnungen werden allerdings nur registrierte Arbeitslose aufgenommen, was kein vollständiges Bild zeichnet. Es verschleiern, dass die Arbeitslosenquote unter MigrantInnen größer als unter ÖsterreicherInnen ist. Viele Menschen sind als SaisonarbeiterInnen nur zeitweise beschäftigt, da sie in konjunkturschwachen Phasen, schnell wieder entlassen werden können. Besonders in der Baubranche werden im Winter viele ArbeiterInnen entlassen,

²² Diese Zahlen beziehen die Wirtschaftskrise seit Oktober 2008 nicht mit ein. Diese hat natürlich starke Veränderungen hervorgerufen.

die im Frühling wieder eingestellt werden. Besonders fällt hier die Segmentierung des Arbeitsmarktes ins Gewicht, da MigrantInnen, wie bereits erwähnt, durch ihre Beschäftigung in konjunkturabhängigen Sektoren öfter temporär arbeitslos sind. Dazu merkt Haberfellner (2000) an: „*Segmentierung bedeutet hier eine relativ geringe soziale Mobilität zwischen Berufsgruppen und Branchen und des weiteren strukturelle geschlechterspezifische Ungleichheiten.*“ (Haberfellner 2000: 76) Doch bezieht sie das gar nicht nur auf MigrantInnen, sondern ebenfalls auf ÖsterreicherInnen, da unter denen ebenfalls eine schwache soziale Aufwärtsmobilität stattfindet.

Arbeitslose nach Bundesländern

Bundesland	Arbeitslose ¹										Veränderung 2006/2007 in %
	1990	1995	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	
Burgenland	5.640	6.451	6.840	7.236	7.824	7.946	7.978	8.412	7.997	7.277	- 9,0
Kärnten	13.741	17.646	15.486	15.917	17.245	17.211	16.926	17.640	17.257	16.278	- 5,7
Niederösterreich	26.671	34.464	31.888	34.162	38.424	39.209	40.508	42.600	40.285	37.361	- 7,3
Oberösterreich	22.966	27.579	22.385	22.875	26.583	25.819	26.181	28.024	25.702	22.319	-13,2
Salzburg	7.032	9.280	9.067	9.708	11.164	11.493	11.810	11.947	10.719	9.752	- 9,0
Steiermark	27.161	36.522	29.486	30.181	33.735	34.594	33.166	35.221	33.168	31.942	- 3,7
Tirol	11.837	15.517	13.546	14.394	15.243	15.734	16.368	17.439	16.701	16.410	- 1,7
Vorarlberg	3.588	7.237	5.960	5.948	7.305	8.202	8.918	9.936	9.257	8.646	- 6,6
Wien	47.161	61.020	59.655	63.463	74.894	79.872	82.025	81.436	78.088	72.264	- 7,5
ÖSTERREICH	165.797	215.716	194.313	203.883	232.417	240.080	243.880	252.654	239.174	222.248	- 7,1

¹ registrierte Arbeitslose lt. Arbeitsmarktservice

Abbildung 6: WKO

In den Statistiken bleiben MigrantInnen zwar nicht gänzlich unerwähnt, doch sind die Zahlen oft nicht ausdrucksstark. Die WKO gibt zwar an wie viele unselbstständig Beschäftigte in Österreich arbeiten und auch wie viele MigrantInnen, doch wird die Arbeitslosenquote auf ganz Österreich bezogen, aber es wird nicht spezifisch auf Arbeitslosigkeit unter MigrantInnen eingegangen. (Vgl. URL 23) Allerdings macht eine andere Statistik, die relativ detailliert nach Herkunftsstaaten aufgelistet ist, ersichtlich wie viele MigrantInnen erwerbstätig sind, wodurch auch die Zahl der arbeitslosen MigrantInnen abgeleitet werden kann. Insgesamt sind laut Statistik Austria sind im Jahr 2001 3.575.687 österreichische StaatsbürgerInnen erwerbstätig gewesen, aber nur 411.074 MigrantInnen, zu denen aber auch die EU- Mitglieder zählen. Arbeitslos sollen in 2007 insgesamt 247.500 Menschen gewesen sein, was einen Anteil von 3% an der Gesamtbevölkerung ausmacht. Doch auch hier werden MigrantInnen nicht separat aufgewiesen. Nur das Arbeitsmarktservice (AMS) in Österreich listet Statistiken auf, in denen MigrantInnen einzeln aufgewiesen werden. (Vgl. URL 18, AMS)

7. ChinesInnen als MigrantInnen in Österreich

Chinesische Migration hat eine tausendjährige Geschichte, doch erst seit dem 19. Jahrhundert ist sie uns bewusst, da in China massive politische Umwälzungen stattgefunden haben, was eine besonders starke Migrationsbewegung zur Folge hatte. (Vgl. URL 24) *„The dispersal of the Chinese people beginning in the Ming China (AD 1386- 1644) further compounds the problem, by the long passage of time.“* (Chan 2005: 141) Besonders in den letzten beiden Jahrzehnten stieg die chinesische²³ Migration nach Europa sprunghaft an. ChinesInnen verlassen nach wie vor ihr Herkunftsland um im Ausland zu studieren oder sich als nunmehr vermehrt „high skill workers“ anzubieten. (Husa und Wohlschlägl 2005: 84) *„Chinese labour contracts extend to 180 countries and territories around the world.“* (Skeldon 2007: 40) Die Gründe für so eine starke Migrationsbewegung aus China sind unter anderem die veränderte politische Situation in China, die bisherige Nachfrage nach Arbeitskräften speziell in Asien und Nordamerika, sowie ein höherer Wohlstand in China, sodass sie viele die Migration überhaupt leisten können. (Vgl. Skeldon 2007) In Europa leben aber nur um die vier Prozent der geschätzten 33 Millionen AuslandschinesInnen. In Österreich leben noch immer sehr wenige ChinesInnen und TaiwanInnen, sodass der Fokus bei Integrationsmaßnahmen nicht unbedingt auf diese kleine Gemeinde von 15.196 Menschen gelegt wird. *„Die meisten ChinesInnen stammen aus den Qiaoxiang-Regionen Qingtian und Wenzhou in der Provinz Zhejiang. Personen aus Zhejiang machen vermutlich 70 bis 80 % der gesamten chinesischen Bevölkerung in Österreich aus“* (URL 24) Zuerst kamen vermehrt TaiwanInnen nach Österreich, was sicherlich an der politischen Situation in China und Taiwan lag, und bildeten kleine Gemeinden. Erst durch die Politik der Reform und Öffnung in den 1980er Jahren emigrierten auch ChinesInnen aus der Volksrepublik China nach Österreich. Auch wenn die in Österreich lebenden ChinesInnen und TaiwanInnen nur einen Bruchteil der in Deutschland lebenden chinesischen und taiwanesischen MigrantInnen ausmachen, sieht die Lage in beiden Ländern ähnlich aus. *„Der wirtschaftliche, soziale und politische Einfluss der chinesischen Minderheit in Deutschland ist noch sehr gering. Die meisten Chinesen arbeiten entweder in der Dienstleistungsbranche wie in der Gastronomie (Hotel, Restaurant, Imbiss), in der Lebensmittelbranche (Supermarkt, Lebensmittelgeschäft), im Bereich Reiseveranstaltung (Reisebüro, Reisegruppe) oder in anderen Servicebereichen*

²³ Auch hier schließe ich TaiwanInnen in der Kategorie ChinesInnen mit ein, da mir keine gesonderten Daten vorliegen.

(als Versicherungsberater, Fremdsprachendolmetscher und Geschäftsvertreter) oder als Arbeitnehmer in deutschen Betrieben.“ (He 2007: 3, URL 25) Auch in Österreich haben ChinesInnen und TaiwanesInnen wenig Einfluss auf die Wirtschaft und das soziale Leben. Es gibt jedoch einige chinesische Organisationen, die sich mit dem interkulturellen Austausch zwischen Österreich und China beschäftigen, wie zum Beispiel Sprachschulen. Ebenso gibt es vereinzelt Internetseiten, auf denen ÜberseeChinesInnen sich über alltägliche Belange informieren können. Diese Seiten sind meistens auf Chinesisch, woran man erkennen kann, dass sie sich hauptsächlich an chinesische MigrantInnen der ersten Generation richten. Bei diesen Vereinen sind meistens auch TaiwanesInnen Mitglieder, da es nur einen separaten Verein für TaiwanesInnen gibt. Offiziell gibt es in Österreich nur ein Kulturbüro, das die interkulturellen Beziehungen zu Taiwan pflegt, doch dieses nur als einen Teil Chinas sieht. *„In Übereinstimmung mit der von der überwiegenden Mehrheit der Staatengemeinschaft - darunter alle EU-Mitgliedsstaaten - vertretenen "Ein-China-Politik" wird Taiwan von Österreich nicht als selbständiger Staat anerkannt.“ (URL 26)* Diese Vereine sind allerdings keine politischen Interessensvertretungen, sondern orientieren sich mehr an den täglichen Belangen der chinesischen MigrantInnen in Österreich. Auch im Parlament von Österreich sind keine Abgeordneten mit chinesischem Migrationshintergrund vertreten, wodurch ein weiteres mögliches politisches Vertretungsorgan wegfällt. Generell ist derzeit nur eine Abgeordnete mit Migrationshintergrund im Parlament vertreten, Alev Korun von den Grünen, was relativ viel über die öffentliche Integrationsfunktion des Parlaments aussagt. Bei einer online-Recherche ergab es sich, dass viele Internetlinks zu chinesischen Vereinen nicht mehr funktionierten, was darauf schließen lässt, dass diese nicht allzu lange bestanden und wieder abgemeldet wurden. Trotzdem sind ethnische Organisationen ein wichtiger Integrationsfaktor, da sie erst kürzlich eingetroffenen MigrantInnen helfen sich im fremden Land zurechtzufinden und sich zu sozialisieren.

Darüber hinaus stellt sich nach wie vor die Frage ob es so etwas wie eine chinesische Gemeinschaft mit einem eigenen Chinatown in Österreich gibt. Spaziert man durch das Chinatown in New York, hat man das Gefühl sich in China zu befinden, da sich in ganzen Straßenzügen ein chinesisches Geschäft an das nächste anschließt und alle Aufschriften fast ausschließlich auf Chinesisch zu finden sind. Es riecht sogar wie in China, was Chinatown noch viel realer werden lässt. *„In terms of anthropology of language and culture, Chinatown looks, smells, sounds and feels Chinese.“ (Chan 2005:*

32) Im Vergleich dazu gibt es in Österreich kein Chinatown. Doch sagt Flemming Christiansen, dass es darauf ankommt wie man Chinatown als solches definiert. „*Chinatowns are symbolic centers of oversea Chinese communities.*“ (Christiansen 2003: 67) Er sagt ferner, dass ein Chinatown bereits existiert, wenn bloß ein paar Geschäfte und Restaurants in der gleichen Gegend sind. Sogar in New York bedeutet Chinatown nicht, dass alle Chinesen dort leben, sondern es wird mehr als ein „business district“ der chinesischen und taiwanesischen MigrantInnen gesehen. Demnach könnte man eventuell meinen, dass es rund um den Wiener Naschmarkt ein österreichisches Chinatown gibt, da es dort relativ viele chinesische Geschäfte, Supermärkte und Restaurants gibt.

Bezüglich des Ethnic Business sind ChinesInnen und TaiwanesisInnen in Österreich hauptsächlich in der Gastronomie, Import- Export, sowie Lebensmittelhandel beschäftigt. Allerdings trifft dies vermehrt auf die erste Generation zu, da sich die zweite bzw. 1,5- fache²⁴ Generation bereits in den österreichischen Arbeitsmarkt eingliedert. Alle Kinder meiner InterviewpartnerInnen besuchen das Gymnasium oder studieren bereits und werden später nicht das Restaurant oder selbstständige Tätigkeit übernehmen, was einen sozialen Aufstieg der 1,5- fachen bzw. zweiten Generation gegenüber der ersten markiert. (Vgl. Christiansen 2003) Das chinesische Restaurant nimmt einen besonderen Stellenwert im Ethnic Business ein, da es unter anderem ein Träger von ethnischen Symbolen ist. Die meisten traditionellen chinesischen Restaurants in Österreich sind nach dem asiatischen Klischee eingerichtet, wie auch die beiden Restaurants, in denen ich meine Beobachtung gemacht habe. „*The Oriental ambience is a main emblem of the Chinese catering trade which is provided by firms specialised in furnishing and decorating restaurants (...). Carved rosewood furniture, Ming vases and silk dresses for the waitresses are not used anywhere, but their imitations are.*“ (Christiansen 2003: 165) Auch die Re- Produktion von ethnischen Emblemen hat einen integrativen Faktor. Durch die Möglichkeit sich über Symbole mit der mitgebrachten Kultur zu identifizieren können sich MigrantInnen in der fremden Gesellschaft besser integrieren, da beide kulturellen Ressourcen als legitim akzeptiert werden und sie sich somit nicht zwischen beiden entscheiden müssen.

²⁴ Als erste Generation werden diejenigen MigrantInnen bezeichnet, die als Erwachsene nach Österreich kommen. Die 1,5- fache Generation ist noch in China geboren, aber hat bereits in Österreich die Schule absolviert. Die zweite Generation ist in Österreich geboren und aufgewachsen.

Im Folgenden werde ich einen Versuch unternehmen den Grad der Integration chinesischer und taiwanesischer MigrantInnen anhand eines Index zu „messen“²⁵.

7.1. Der Index zur Messung von Integration

Das Berlin- Institut für Bevölkerung und Entwicklung publizierte 2009 eine Studie, in der es den Grad der Integration von verschiedenen MigrantInnengruppen in Deutschland auf Basis des Mikrozensus von 2005 erforschte und dazu eine Art Kriterienkatalog entwickelte um an Hand dessen Integration „messen“ zu können. Die Bewertungsskala reicht von 1 (missglückte Integration) bis 8 (gelungene Integration) und orientiert sich hauptsächlich an dem errechneten Prozentsatz der einzelnen Indikatoren. *„Als Indikatoren wurden jeweils solche Merkmale gewählt, die für eine erfolgreiche Integration als besonders relevant gelten müssen. Außerdem sollten die Indikatoren jeweils Aussagen über verschiedene Lebensbereiche treffen und zudem untereinander möglichst wenig abhängig sein.“* (URL 27) Das Institut hat sich die Bereiche Assimilation²⁶, Bildung, Erwerbsleben und Absicherung näher angesehen und abschließend dynamische Indikatoren mit einbezogen. Letztere Untersuchung bezieht sich vor allem auf die zweite Generation, die ich allerdings in meiner Forschung mehr oder weniger ausgeklammert habe und nur im Bereich der Beziehung von erster und zweiter Generation näher erläutern werde. Die Indikatoren lassen auf eine quantifizierte Auswertung schließen, in die allerdings auch qualitative Elemente eingeflossen sind. In meiner Untersuchung habe ich versucht mich an den aufgestellten Indikatoren, soweit es ging, zu orientieren und diese auf chinesische und taiwanesischen MigrantInnen in Österreich umzulegen. Allerdings stimme ich nicht immer mit allen Indikatoren überein, da sie meiner Meinung nach Integration nicht sinnvoll bewerten, sondern nur eine Richtung angeben können. Natürlich stellt sich generell die Frage inwieweit Integration gemessen werden kann, sodass ich diesen Versuch einer Messung mehr als Richtlinie sehe, als für einen statischen Kriterienkatalog bei dem man Punkt für Punkt abhaken kann. Trotz allem nutze ich diesen Index als eine Art Grundlage um einen generellen statistischen Überblick zu chinesischen und taiwanesischen MigrantInnen in Österreich

²⁵ Der vom Berlin- Institut für Bevölkerung und Entwicklung entwickelte Index für Integration versucht wirklich den Integrationsgrad von MigrantInnen in Deutschland anhand einer Punkteskala zu messen. In meiner Forschung hat sich diese Messung als unrealistisch und unsachlich herausgestellt.

²⁶ Wie bereits in Kapitel 4 besprochen, sehe ich den Begriff Assimilation kritisch und stimme hier nicht mit dem Berlin- Institut für Bevölkerung und Entwicklung überein.

geben zu können. Er bietet mir sozusagen eine Orientierungshilfe um herauszufinden an welchen Kriterien Integration festgemacht werden kann.

7.1.1. Indikatoren und ihre Auswertung

Bereich Assimilation

Eine kulturelle Annäherung zwischen Zuwanderern und Einheimischen ist für eine erfolgreiche Integration nicht unbedingt erforderlich, erleichtert sie aber ungemein. Indizien für diese Annäherung kann der Anteil von deutschen Staatsbürgern sein, aber auch der Anteil an Ehen zwischen Menschen deutscher und nichtdeutscher Herkunft. (URL27)

1. Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft

Die österreichische Staatsbürgerschaft gibt allen Staatsbürgern gleiche Rechte, sodass auch MigrantInnen, die die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen haben rechtlich mit ÖsterreicherInnen gleichgestellt sind. De facto trifft dies jedoch nicht immer zu, da MigrantInnen nach wie vor einen schlechteren Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt haben. Laut Berlin- Institut für Bevölkerung und Entwicklung wird der Integrationswille von MigrantInnen dadurch ausgedrückt, dass sie die „deutsche“ (hier: die österreichische) Staatsbürgerschaft annehmen wollen. Dieser Aussage kann ich allerdings nicht zustimmen, da es auch MigrantInnen gibt die die Staatsbürgerschaft aus rein opportunistischen Gründen annehmen. Lange Zeit war es einfacher die österreichische Staatsbürgerschaft zu besitzen, als die eines ehemaligen Ostblockstaates. Meine Freundin R. aus Deutschland kommt aus einer ungarischen Minderheit in Rumänien, ist aber de facto in Deutschland aufgewachsen. Vor zehn Jahren wollte sie unbedingt die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten, da sie der Meinung war, dass es damit leichter wäre in der Welt zu reisen und sich global zu bewegen, als wenn sie nach wie vor die rumänische Staatsbürgerschaft hätte. Solche Beispiele beweisen, dass für viele MigrantInnen Staatsbürgerschaftswechsel lediglich eine rechtliche Gleichstellung bedeutet und für ihre Identität und Integration nicht besonders wichtig ist.

In Österreich leben derzeit insgesamt 15.196 ChinesInnen, davon 5.922 mit österreichischer Staatsbürgerschaft und 9.274 ohne diese. In diese Statistik, die nach dem Geburtsland fragt, fallen aber auch ChinesInnen aus Hongkong, Macao und Taiwan. Eine andere Statistik, die nach der Staatsangehörigkeit fragt, besagt, dass es 9.524 chinesische ÖsterreicherInnen gibt, wovon 487 in Österreich geboren worden

sind und 9.037 noch in China. Rein rechnerisch stimmen die Zahlen der beiden Statistiken nicht überein, was wahrscheinlich auf kleine Abweichungen in der Erhebung schließen lässt. (Vgl. URL 28)

Tabelle 8: Bevölkerung nach Geburtsland und Staatsangehörigkeit (01.01.2008)

Table 8: Population by country of birth and nationality (2008-01-01)

Geburtsland bzw. Staatsangehörigkeit	Bevölkerung nach dem Geburtsland			Bevölkerung nach der Staatsangehörigkeit		
	insgesamt	Österreichische Staatsangehörige	Nicht-Österreichische Staatsangehörige	insgesamt	in Österreich Geborene	im Ausland Geborene
HKG China (Hongkong)	140	82	58	-	-	-
MAC China (Macao)	6	3	3	-	-	-
CHN China (Volksrepublik)	13.528	4.911	8.617	9.524	487	9.037
TWN China, Republik (Taiwan)	1.522	926	596	-	-	-

Abbildung 7: Quelle: Statistik Austria. Bevölkerung nach Geburtsland und Staatszugehörigkeit (01.01.08)

Der Bewertungsschlüssel setzt folgenden Maßeinheit voraus: „*Prozentanteil der Menschen mit österreichischer Staatsbürgerschaft an allen Personen einer Herkunftsgruppe. Dabei ist unerheblich, ob diese seit Geburt besteht oder durch Einbürgerung erworben wurde.*“ (URL 27)

Bewertungsschlüssel in Prozent:

- 1 20 und weniger
- 2 über 20 bis 25
- 3 über 25 bis 30
- 4 über 30 bis 35
- 5 über 35 bis 40
- 6 über 40 bis 45
- 7 über 45 bis 50
- 8 mehr als 50

(Quelle: IMI, Berlin Institut, 2009)

Errechnet man nun den Anteil der ChinesInnen und TaiwanInnen, die die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, an allen in Österreich lebenden ChinesInnen und TaiwanInnen (in Österreich geboren oder auch nicht), ergibt sich ein Wert von 38,97%. Das ergibt laut Bewertungsskala eine fünf, was auf eine relativ gute Integrationsrate schließen lässt.

2. Bikulturelle Ehen

Durch die Heirat von Menschen unterschiedlicher kultureller Hintergründe, entsteht eine Annäherung zwischen diesen Kulturen. Laut Berlin Institut sind bikulturelle Ehen zwischen ÖsterreicherInnen und MigrantInnen ein Zeichen von gelungener Migration,

da sich beide Ehepartner bewusst an die jeweils andere Kultur annähern und versuchen diese zu verstehen.

In Österreich wurden im Jahr 2006 insgesamt 36.923 Ehen geschlossen und davon waren 7500 binational. (URL 29) Im gleichen Jahr haben sich 289 Paare das Ja- Wort gegeben, wovon der eine Ehepartner aus China oder Taiwan stammte.

Die Wahl der ausländischen Ehepartner im Jahr 2006: Aufteilung nach Kontinenten und Ländern

Die meisten Partner kommen aus (nach Kontinenten):	Ausländische Ehefrauen	Ausländische Ehemänner
Asien	Philippinen: 168	Indien: 45
	Volksrepublik China: 149	Volksrepublik China: 30
	China – Rep. Taiwan: 83	China – Rep. Taiwan: 27

Abbildung 8: Quelle: Verein Fibel (URL30)

Der Bewertungsschlüssel setzt folgenden Maßeinheit voraus: „Prozentanteil derjenigen, die mit einer einheimischen Person verheiratet sind, an allen Eheleuten einer Herkunftsgruppe.“ (URL 27)

Bewertungsschlüssel in Prozent:

- 1 8 und weniger
- 2 über 8 bis 15
- 3 über 15 bis 22
- 4 über 22 bis 29
- 5 über 29 bis 36
- 6 über 36 bis 43
- 7 über 43 bis 50
- 8 mehr als 50

(Quelle: IMI, Berlin Institut, 2009)

Da ich keinerlei Daten zu geschlossenen Ehen zwischen ChinesInnen und TaiwanInnen gefunden habe, kann ich keinerlei Berechnungen anstellen im Hinblick auf den Anteil der binationalen Ehen unter ChinesInnen und TaiwanInnen an den Ehen, die in ihrer eigenen Herkunftsgruppe. Demnach errechne ich in diesem Fall den Anteil der binationalen Ehen unter ChinesInnen und TaiwanInnen an allen binational geschlossenen Ehen in Österreich.

Prozentual gesehen wurden 2006, im Vergleich zu allen geschlossenen binationalen Ehen, nur 3,85% der Ehen zwischen ÖsterreicherInnen und ChinesInnen oder TaiwanInnen geschlossen, was nach der vorgegebenen Bewertungsskala nur mit einer eins, als missglückte Integration, bewertet wird.

Bereich Bildung

Eine gute Ausbildung ist in einem hoch entwickelten Industrieland Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe. Finanzielle Unabhängigkeit, Qualität des Arbeitsplatzes, Höhe des Erwerbseinkommens und gesellschaftliches Engagement stehen in engem Zusammenhang mit dem Bildungsstand eines Menschen. (URL 27)

3. Personen mit Bildungsabschluss

Wie ich bereits erwähnt habe, ist Bildung eine wichtige Voraussetzung für den beruflichen Erfolg, sodass gut ausgebildete Personen eher den sozialen Aufstieg schaffen, als schlecht ausgebildete Personen. Vor allem verursacht eine schlechte Ausbildung hohe Folgekosten für eine Gesellschaft. Arbeitslose kosten den Staat langfristig mehr, als die Schaffung eines besseren Zugangs zu Bildung. In Österreich haben viele MigrantInnengruppen, wie TürkInnen oder Ex- JugoslawInnen keine sehr guten Chancen am Arbeitsmarkt, weil diese zu wenig ausgebildet sind. Diese Bildungsdiskussion wird immer wieder in der Öffentlichkeit besprochen, wobei allerdings ChinesInnen bzw. TaiwanInnen von den Medien nie im Zusammenhang mit Ausbildung erwähnt werden.

Der Bewertungsschlüssel setzt folgenden Maßeinheit voraus: *Prozentanteil der Personen zwischen 20 und 64 Jahren, die weder einen schulischen noch einen beruflichen Abschluss erreichen konnten, gemessen an allen Personen dieser Altersklasse. Menschen, die noch eine Schule besuchen, sind ausgenommen. Praktika und Anlernjahre zählen nicht als Berufsabschluss. (URL 27)*

Um herauszufinden wie viele ChinesInnen oder TaiwanInnen, die in Österreich leben, keinen Bildungsabschluss haben, müsste ich eine großangelegte Befragung durchführen, was mir im Rahmen der Diplomarbeit nicht möglich war. Allerdings kann man die Frage auch umdrehen, indem man sich ansieht wie viele Menschen einen Bildungsabschluss haben im Verhältnis zu der Gesamtzahl der in Österreich lebenden ChinesInnen und TaiwanInnen. In Österreich haben 1398 TaiwanInnen und 6301 ChinesInnen zumindest die Pflichtschule abgeschlossen, was insgesamt 7699 Personen macht. Die Befragung von Statistik Austria wurde allerdings ab 15 Jahren durchgeführt, sodass man alle Schüler und noch in Ausbildung befindlichen Personen abziehen müsste. Ebenso muss man von der Gesamtzahl von 15.196 hier lebenden ChinesInnen und TaiwanInnen alle Kinder bis zum 20. Lebensjahr abziehen um auf einen genauen Wert zu kommen. Vor allem sind die Vorgaben der Maßeinheit nicht genau, da nur von einem schulischen Abschluss die Rede ist, aber dieser nicht näher definiert wird. In meine Berechnung habe ich auch alle Personen mit einbezogen, die die Pflichtschule

abgeschlossen haben. Nimmt man die Zahlen also als solches, hätten bereits 50,66% der hier lebenden ChinesInnen und TaiwanInnen einen Bildungsabschluss, was unter Berücksichtigung der Ungenauigkeit der Zahlen wahrscheinlich auf 70-80% steigen würde.

Bewertungsschlüssel in Prozent:

- 1 mehr als 26
- 2 über 22 bis 26
- 3 über 18 bis 22
- 4 über 14 bis 18
- 5 über 10 bis 14
- 6 über 6 bis 10
- 7 über 2 bis 6
- 8 2 und weniger

(Quelle: IMI, Berlin Institut, 2009)

Die vorliegende Bewertungsskala misst wie viel Prozent keinen Bildungsabschluss erhalten hat, sodass man nun von 100% das Ergebnis abziehen muss um auf den richtigen Wert zu kommen. Nimmt man den angenäherten Wert von 80%, kommt man auf 20%, die keinen Bildungsabschluss haben, was somit eine drei auf der Bewertungsskala ausmacht.

4. Schüler der gymnasialen Oberstufe

Ob Schüler in die gymnasiale Oberstufe nach der Pflichtschule wechseln, hängt vielfach vom Elternhaus ab. Kinder mit Migrationshintergrund, die aus sozialschwachen Familien kommen, haben seltener als Kinder aus österreichischen Familien die Möglichkeit in ein Gymnasium zu gehen, da viele aus sozialschwachen Familien kommen. Hier ist es wichtig zu betrachten mit welcher Ausbildung MigrantInnen nach Österreich kommen. Wie sich bei meinen Interviews herausgestellt hat, ist diese in Bezug auf ChinesInnen und TaiwanInnen in Österreich nicht einheitlich.

Der Bewertungsschlüssel setzt folgenden Maßeinheit voraus: *Prozentanteil der 16- bis 20-Jährigen in der Oberstufe (Klassenstufe 11 bis 13 aller Schularten) an allen Personen dieser Altersklasse. (URL 27)*

Da mir hier keine genaue Statistik zu der Anzahl an 16- 20- Jährigen vorliegt, kann ich nicht berechnen wie viel Prozent eine gymnasiale Oberstufe besuchen.

5. Personen mit (Fach-) Hochschulreife

Durch die Erlangung der (Fach-) Hochschulreife haben MigrantInnen die beste Möglichkeit sich in den Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes zu integrieren. Durch eine spezifische Berufsausbildung haben sie relativ gute Startchancen im Arbeitsmarkt und

vor allem können diese auch extra als Schlüsselfunktion nach Österreich geholt werden. Vor allem meint das Berlin- Institut, dass Menschen mit einem (Fach-) Hochschulabschluss das größte gesellschaftliche Engagement zeigen, was natürlich ein stark integrierender Faktor ist.

Insgesamt haben 2377 ChinesInnen und TaiwanInnen, die in China oder Taiwan geboren worden sind und nicht alle die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, einen Universitäts-, oder (Fach-)Hochschulabschluss erhalten.

Der Bewertungsschlüssel setzt folgenden Maßeinheit voraus: *Prozentanteil der Personen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife bezogen auf die Altersgruppe der 20- bis 39-Jährigen. Diese Altersgrenze wurde gewählt, um Verzerrungen durch die Altersstruktur der verschiedenen Gruppen zu vermeiden. Denn unter älteren Menschen verfügen eher wenige über ein Abitur. Für die Bewertung der im Ausland erworbenen Abschlüsse gilt die subjektive Einschätzung der befragten Personen. (URL 27)*

Bewertungsschlüssel in Prozent:

- 1 20 und weniger
- 2 über 20 bis 25
- 3 über 25 bis 30
- 4 über 30 bis 35
- 5 über 35 bis 40
- 6 über 40 bis 45
- 7 über 45 bis 50
- 8 mehr als 50

(Quelle: IMI, Berlin Institut, 2009)

Da die Kriterien der Erhebung nicht miteinander übereinstimmen, kann ich in diesem Fall keine genaue Aussage treffen. Für den Integrationsindex wurden in Deutschland Personen im Alter von 30 bis 64 Jahren befragt, wohingegen in Österreich die Befragung zu Bildungsabschlüssen an Personen mit 15 Jahren und älter durchgeführt worden sind. Daher werde ich im Folgenden den Wert angeben, der sich auf ChinesInnen und TaiwanInnen von 15 Jahren oder älter bezieht, die entweder eine Universität oder eine (Fach-) Hochschule besucht haben.

In Österreich haben somit nur 15,64% der ChinesInnen und TaiwanInnen im Vergleich zur chinesischen und taiwanesischen Bevölkerung in Österreich, einen Abschluss einer weiterführenden Bildungsanstalt. Durch die starke Abweichung von der ursprünglich intendierten Altersgruppe, ergibt dies einen Wert von 1 in der Bewertungsskala. Schätzungsweise wird der Prozentsatz auf ungefähr 30-40% ansteigen, wenn man nur die angegebene Altersgruppe untersucht.

6. AkademikerInnen

AkademikerInnen sind erwiesener Weise liberaler, aufgeschlossener und innovativer, sodass sie besonders wichtig für die Entwicklung einer Gesellschaft sind. Umso mehr AkademikerInnen in einer MigrantInnengruppe sind, desto höher ist das Ansehen dieser Gruppierung und desto leichter fällt die Integration in die Aufnahmegesellschaft, zumindest in der subjektiven Betrachtung.

Die Erhebung von 2001 der Statistik Austria besagt, dass 469 ÖsterreicherInnen, die in China geboren worden sind, einen akademischen Grad erlangt haben. Ähnlich sieht es aus bei Personen, die in China geboren worden sind, aber nicht in Österreich eingebürgert worden sind: 217 Männer und 210 Frauen haben einen akademischen Grad. Wenn die Erhebung von 2001 nach dem Geburtsland fragt sieht es ähnlich aus: 407 Personen machten einen akademischen Abschluss. Im Gegensatz dazu gibt es nur eine einzige weibliche Chinesin, die zwar in Österreich geboren worden ist, aber nach wie vor die chinesische Staatsbürgerschaft besitzt.

Was in diesen Statistiken auffällt, ist die Ausgeglichenheit zwischen Männern und Frauen, die nur einmal im Fall der in China geborenen Österreicherinnen eine Abweichung nach oben ergibt.

Da ich in dieser Arbeit ChinesInnen und Taiwanesischen zusammen betrachte, aber als getrennt verstehe, gebe ich auch einen Überblick über die taiwanesischen Akademiker.

Bei den Taiwanesischen in Österreich fällt auf, dass insgesamt mehr Frauen als Männer einen akademischen Grad inne haben. 225 der in Taiwan geborenen ÖsterreicherInnen und 149 der in Taiwan geborenen Nicht-ÖsterreicherInnen sind AkademikerInnen. Ähnlich sieht es bei den Personen aus, die nicht in Österreich geboren worden sind und die taiwanesische Staatsbürgerschaft besitzen: 49 Männer und 90 Frauen sind AkademikerInnen.

Einen annähernden Prozentwert von Personen mit Universitäts-, sowie (Fach-) Hochschulabschluss habe ich beim vorhergehenden Punkt bereits gegeben.

Bereich Erwerbsleben

Indikatoren zur erfolgreichen Beteiligung am Erwerbsleben deuten immer auf zwei Aspekte hin. Sie zeigen zum einen, ob eine Person gewillt ist, am wirtschaftlichem und damit auch am sozialen Leben teilzunehmen. Zum anderen lassen sie Rückschlüsse darauf zu, wie offen die Aufnahmegesellschaft gegenüber den MigrantInnen ist. (URL 27)

7. Erwerbslosenquote

Wie bereits erwähnt, bedeutet eine hohe Erwerbslosenquote besonders hohe Ausgaben für den Staat. Pensionisten belasten das Pensionssystem, Arbeitslose erhalten Unterstützungen und an Hausfrauen geht ein Arbeitsmarktpotential verloren. Allerdings haben Pensionisten und Hausfrauen keinen sogenannten Erwerbswunsch, sodass sie in der folgenden Rechnung nicht berücksichtigt werden. Die Gefahr bei Arbeitslosigkeit ist nicht nur der finanzielle Verlust, sondern ebenfalls ein Abdriften in die Isolation. Besonders MigrantInnen finden schlechter Anschluss an die Mehrheitsgesellschaft, wenn sie keiner Arbeit nachgehen.

In Österreich sind insgesamt 481 Menschen erwerbslos bzw. arbeitslos, die in China oder Taiwan geboren worden sind. Genderspezifische Merkmale gibt es hier kaum welche, da die Arbeitslosenzahl zwischen Männern und Frauen mehr oder weniger ausgeglichen ist.

Der Bewertungsschlüssel setzt folgenden Maßeinheit voraus: *Prozentanteil der Erwerbslosen an allen Erwerbspersonen, das sind Erwerbstätige und Erwerbslose im Alter von 15 bis 64 Jahren. Menschen ohne Erwerbswunsch (so genannte Nichterwerbspersonen) wie Schüler, Rentner oder Hausfrauen werden nicht berücksichtigt. (URL 27)*

Bewertungsschlüssel in Prozent:

- 1 mehr als 30
- 2 über 26 bis 30
- 3 über 22 bis 26
- 4 über 18 bis 22
- 5 über 14 bis 18
- 6 über 10 bis 14
- 7 über 6 bis 10
- 8 6 und weniger

(Quelle: IMI, Berlin Institut, 2009)

Im Verhältnis zu allen Erwerbspersonen, die in China oder Taiwan geboren worden sind, sind nur 9,15% arbeitslos, was auf der Bewertungsskala einem Integrationsgrad von sieben entsprechen würde.

8. Erwerbspersonen

Das Nachgehen einer legalen Arbeit bzw. die Suche nach einer solchen, zeigen laut Berlin- Institut für Entwicklung und Bildung den Willen zur Integration. Allerdings ist es schwierig den „Arbeitswillen“ der Bevölkerung ausfindig zu machen, sodass man, meiner Meinung nach, nur die Quote der Erwerbstätigen erheben kann. Doch zeigt der Erhalt einer Arbeit noch keinen Integrationswillen, da viele MigrantInnen gerne einer

legalen Beschäftigung nachgehen wollen würden, aber entweder durch die allgemeinen Zulassungsauflagen, oder durch Diskriminierung daran gehindert werden.

Der Bewertungsschlüssel setzt folgenden Maßeinheit voraus: *Prozentanteil der 15- bis 64-jährigen Erwerbspersonen (Erwerbstätige und Erwerbslose) an allen Personen dieser Altersklasse. (URL 27)*

Bewertungsschlüssel in Prozent:

- 1 60 und weniger
- 2 über 62 bis 64
- 3 über 64 bis 66
- 4 über 66 bis 68
- 5 über 68 bis 70
- 6 über 70 bis 72
- 7 über 72 bis 74
- 8 mehr als 74

(Quelle: IMI, Berlin Institut, 2009)

2001 haben 15.196 Menschen in Österreich gelebt, die in China oder Taiwan geboren worden sind und entweder die österreichische Staatsbürgerschaft hatten oder nicht. Insgesamt waren zu diesem Zeitpunkt 2300 in China oder Taiwan geborene ÖsterreicherInnen und 2475 in China und Taiwan geborene Nicht- ÖsterreicherInnen erwerbstätig, die zusammen gerechnet 4775 Personen ergeben. Hinzu kommen 481 arbeitslose in China und Taiwan geborene Personen, was eine Gesamtzahl von 5256 ergibt. Dies entspricht dem Prozentsatz von 34,58 im Anteil an allen in Österreich lebenden ChinesInnen und TaiwanInnen, was wiederum in der Bewertungsskala erneut nur eine eins ausmacht.

Hier kommen allerdings die Unsicherheitsfaktoren in der Statistik zu tragen. In der Statistik zur Bevölkerung gibt es keine Aufschlüsselung nach Alter, sodass in diese Berechnungen ebenfalls alle unter 15 und über 64 miteinbezogen worden sind. Demnach muss man auch hier die Werte etwas nach oben korrigieren, was wahrscheinlich eine Erwerbsquote von ungefähr 50-60% ergibt.

9. Jugenderwerbslosenquote

Besonders Jugendliche geraten in Parallelgesellschaften, wenn sie arbeitslos sind. Dies ist meistens der größte Faktor für Jugendkriminalität, da durch die Arbeitslosigkeit Frustration ausgelöst wird, die oftmals in kriminellen Aktionen Ausdruck verliehen wird.

Allerdings haben sich nur 84 Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren, die in China oder Taiwan geboren worden sind, 2001 als arbeitslos gemeldet.

Der Bewertungsschlüssel setzt folgenden Maßeinheit voraus: *Prozentanteil der Erwerbslosen an allen Erwerbspersonen unter den 15- bis 24-Jährigen. Schüler, Studenten und andere Nichterwerbspersonen werden nicht berücksichtigt. (URL 27)*

Da mir aber keine gesonderte Statistik zur Jugenderwerbsquote vorliegt, kann ich in diesem Fall keine Quote errechnen.

10. Hausfrauenquote

Nach wie vor ist es nicht leicht für Frauen Karriere und Kinder unter einen Hut zu bringen. Somit entscheiden sich viele Mütter zu Hause zu bleiben und sich der Kindererziehung zu widmen. Dadurch werden dem Arbeitsmarkt aber qualifizierte ArbeiterInnen vorenthalten, was aus ökonomischer Sicht viele Probleme aufwirft. Besonders Migrantinnen entscheiden sich häufig zu Hause zu bleiben, was den Anschluss an die Mehrheitsgesellschaft ungleich schwieriger gestaltet. Besonders schlechte Deutschkenntnisse wirken darüber hinaus isolierend.

2001 wurde im Zuge der Volkszählung die Hausfrauenquote erhoben, die unter anderem auch auf Hausmänner ausgeweitet worden ist. 10 Männer und 142 in Taiwan geborene Frauen haben angegeben Hausmann bzw. -frau zu sein. Unter in China geborenen Personen ist das Verhältnis zwischen Männern und Frauen, die zu Hause bleiben, viel extremer: 32 Hausmänner, aber 697 Hausfrauen.

Der Bewertungsschlüssel setzt folgenden Maßeinheit voraus: *Prozentanteil der Frauen zwischen 15 und 64 Jahren, die weder erwerbstätig sind noch eine Arbeit suchen, gemessen an allen Frauen dieser Altersklasse. Nicht einbezogen werden hier Frauen, die einen offensichtlichen Grund für ihre Nichterwerbstätigkeit haben (Schülerinnen, Studentinnen, Rentnerinnen und Erwerbslose). Frauen in Elternzeit zählen dagegen zu den „Hausfrauen“. (URL 27)*

Bewertungsschlüssel in Prozent:

- 1 mehr als 44
- 2 über 40 bis 44
- 3 über 36 bis 40
- 4 über 32 bis 36
- 5 über 28 bis 32
- 6 über 24 bis 28
- 7 über 20 bis 24
- 8 20 und weniger

(Quelle: IMI, Berlin Institut, 2009)

Um bei diesem Punkt das Integrationsmaß auszurechnen, habe ich alle Hausfrauen, nicht allerdings die Hausmänner, ins Verhältnis zu allen Erwerbstätigen und nicht Erwerbstätigen gesetzt. Dabei kommen 839 Hausfrauen, die in China oder Taiwan

geboren worden sind, auf insgesamt 4446 erwerbstätige und nicht erwerbstätige Frauen, was nur 18,87% ausmacht und somit mit einer acht in der Bewertungsskala bewertet wird.

11. Selbstständige

Das Berlin- Institut sagen, dass Selbstständigkeit einen hohen Faktor an Integrationsbereitschaft mit sich bringt, da die MigrantInnen versuchen sich ökonomisch auf eigene Beine zu stellen. Sie zeigen besonders den Willen ein Risiko einzugehen und vor allem sich mit der Bürokratie in Österreich auseinander zusetzen. Ebenso habe ich bereits erwähnt, dass die Eröffnung des eigenen Unternehmens voraussetzt, dass man sich ein zukünftiges Leben im Aufnahmeland aufbauen möchte.

Der Bewertungsschlüssel setzt folgenden Maßeinheit voraus: *Prozentanteil der Selbstständigen an allen Erwerbstätigen zwischen 15 und 64 Jahren. (URL 27)*

Bewertungsschlüssel in Prozent:

- 1 6 und weniger
- 2 über 6 bis 7
- 3 über 7 bis 8
- 4 über 8 bis 9
- 5 über 9 bis 10
- 6 über 10 bis 11
- 7 über 11 bis 12
- 8 mehr als 12

(Quelle: IMI, Berlin Institut, 2009)

Da mir keine gesonderte Statistik zu Selbstständigen unter den in Österreich lebenden TaiwanInnen vorliegt, werde mich ich in diesem Fall nur auf ChinesInnen beziehen. 2001 waren in Österreich 4042 in China geborene Menschen erwerbstätig. Nur 254 ChinesInnen waren selbstständig tätig, was einen Anteil von 6,28% an allen erwerbstätigen ChinesInnen in Österreich ausmacht, das wiederum eine zwei beim Bewertungsschlüssel ergibt.

12. Beschäftigte im öffentlichen Dienst

Beschäftigte im öffentlichen Dienst sind unter anderem Beamte, Soldaten, Straßenkehrer und Gärtner. Dadurch dass diese Berufsgruppen vom Staat bezahlt werden, genießen sie eine relativ hohe soziale Sicherheit.

Da mir hier wiederum nur die Zahlen zu in China Geborenen vorliegen, beziehe ich mich nur auf ChinesInnen. Laut Statistik Austria haben 819 Personen 2001 im öffentlichen Dienst gearbeitet.

Der Bewertungsschlüssel setzt folgenden Maßeinheit voraus: *Prozentanteil der im öffentlichen Dienst Beschäftigten an allen Erwerbstätigen zwischen 15 und 64 Jahren.* (URL 27)

Bewertungsschlüssel in Prozent:

- 1 8 und weniger
- 2 über 8 bis 10
- 3 über 10 bis 12
- 4 über 12 bis 14
- 5 über 14 bis 16
- 6 über 16 bis 18
- 7 über 18 bis 20
- 8 mehr als 20

(Quelle: IMI, Berlin Institut, 2009)

Der Anteil an ChinesInnen die im öffentlichen Dienst in Österreich arbeiten, beläuft sich auf 20,26%, was mit einer acht in der Bewertungsskala bewertet wird.

13. Vertrauensberufe

Zu den Vertrauensberufen zählen Ärzte, Lehrer, Polizisten oder auch Anwälte. Diesen Berufsgruppen wird besonders viel Vertrauen entgegengesetzt, da sie für die Formung der Gesellschaft zuständig sind. Lehrer, zum Beispiel, sollen Kindern Werte mitgeben, die dem gesellschaftlichen Konsens entsprechen und Polizisten sind für die öffentliche Sicherheit zuständig. Laut Berlin- Institut für Bevölkerung und Entwicklung haben Menschen mit Migrationshintergrund, die in diesen Vertrauensberufen arbeiten, es geschafft sich die öffentliche Anerkennung zu sichern.

Der Bewertungsschlüssel setzt folgenden Maßeinheit voraus: *Prozentanteil der in Vertrauensberufen Tätigen an allen Erwerbstätigen zwischen 15 und 64 Jahren.* (URL 27)

Da mir hier keine Statistiken vorliegen, kann ich keinerlei Aussagen dazu tätigen.

Bereich Absicherung

Ein gesichertes eigenes Einkommen ermöglicht privaten Konsum und berufliche Investitionen. Dagegen sind Menschen mit keinem oder einem niedrigem Einkommen in ihrem Handlungsspielraum stark eingeschränkt. Im Extremfall verursachen sie gesellschaftliche Kosten, weil sie vom Staat alimentiert werden müssen. (URL 27)

14. Abhängigkeit von öffentlichen Leistungen

15. Individualeinkommen

Zu den öffentlichen Leistungen und dem Individualeinkommen liegen mir jeweils keine Statistiken vor, sodass ich keinerlei Aussagen treffen kann.

Dynamische Indikatoren

Zugewanderte kommen aus den unterschiedlichsten Gründen und aus den verschiedensten Ländern und Lebenssituationen. Abweichungen zu den Einheimischen hinsichtlich vieler Merkmale, etwa dem Bildungsstand, sind damit programmiert. Die Unterschiede können auch bei einem längeren Aufenthalt in Deutschland nur allmählich und nur teilweise schwinden. Anders sieht es bei den hier geborenen Kindern der Zugewanderten aus. Ihr Lebensmittelpunkt liegt in der Regel von Anfang an in Deutschland. Der wahre Erfolg der Integration einer Herkunftsgruppe wie auch der nationalen Integrationspolitik zeigt sich in der Entwicklung dieser zweiten Generation. Daher messen die nächsten fünf Indikatoren in verschiedenen Bereichen den Änderungsfaktor zwischen den Lebenslagen von Zugewanderten im Vergleich zu ihren in Deutschland geborenen Kindern. (URL 27)

Da es mir im Rahmen meiner Forschung nicht möglich war, eine großangelegte Studie durchzuführen, werde ich nicht näher auf die dynamischen Indikatoren eingehen. In erster Linie hat es mich interessiert ob die erste Generation von ChinesInnen und TaiwanInnen in Österreich ausreichend integriert ist und inwiefern Selbstständigkeit einen Einfluss darauf hat. Die zweite Generation spielt in diesem Fall nur bedingt eine Rolle. Demnach würden die folgenden Indikatoren nach einer ausgedehnteren Studie verlangen zu der Fragestellung Integration ohne besonderes Schwerpunkt:

16. Dynamik Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft

17. Dynamik bikulturelle Ehen

18. Dynamik Person mit (Fach-) Hochschulreife

19. Dynamik Erwerbslosenquote

20. Dynamik Abhängigkeit von öffentlichen Leistungen

7.1.2. Zusammenfassung der Ergebnisse des Integrationsindex

Trotz vieler Unsicherheiten in den Statistiken und der Berechnung des Integrationsindex, kann man sagen, dass chinesische und taiwanische MigrantInnen in Österreich relativ gut integriert sind. Es gibt praktisch keine Arbeitslosigkeit und auch viele Frauen gehen einer Beschäftigung nach. Im Bezug auf die Ausbildung ergibt sich ein relativ heterogenes Bild, was darauf hinweist, dass unterschiedliche Generationen von ChinesInnen und TaiwanInnen nach Österreich kamen. Ebenso spielen die unterschiedlichen wirtschaftlichen Entwicklungsstufen der einzelnen Regionen in China eine große Rolle, da diese für das Ausbildungsniveau oftmals ausschlaggebend sind, was sich auch in den Antworten meiner Interviewpartner widerspiegelt.

II. Empirie

Zusätzlich zu der Auswertung des Index für Integration in Bezug auf die in Österreich lebenden ChinesInnen und TaiwanesisInnen habe ich in meiner Forschung zwei weitere methodische Elemente als Grundlage bzw. Richtlinie genommen. Mein Hauptaugenmerk habe ich auf qualitative Interviews gelegt und diese mit informellen Gesprächen bei der Feldforschung und mit chinesischen oder taiwanesischen FreundInnen ergänzt.

8. Problemzentrierte Interviews

Insgesamt habe ich sieben problemzentrierte Interviews mit chinesischen und taiwanesischen MigrantInnen in Österreich geführt. Nach Mayring²⁷ (2002) handelt es sich hier um ein Gespräch, in dem der/ die Interviewte möglichst frei seine Antworten geben kann, jedoch der/ die Interviewer sich auf ein Problem konzentriert und daher in seiner/ ihrer Fragestellung immer wieder auf dieses zurückkommt. Ich habe anhand eines Leitfadens versucht herauszufinden, warum die interviewten Personen nach Österreich gekommen sind, wie sehr sie integriert sind und welche Strategien sie entwickelt haben um hier zu überleben. Dabei haben mir meine InterviewpartnerInnen so gut es ging frei geantwortet. Da ich untersuchen wollte ob Selbstständigkeit zu einer besseren Integration verhilft, habe ich sowohl angestellte, als auch selbstständig tätige ChinesInnen und TaiwanesisInnen interviewt. Durch mein Studium der Sinologie habe ich viele FreundInnen, deren Eltern entweder chinesische oder taiwanesische MigrantInnen sind, oder die selbst noch in China geboren worden und dort aufgewachsen sind. Da ich mich seit mehreren Jahren in dieser Gemeinschaft bewege, habe ich meine Kontakte zu etwaigen InterviewpartnerInnen über Freundschaften knüpfen können, was den Zugang natürlich erleichtert hat. Vor allem wusste ich, dass viele Eltern ihr eigenes Restaurant besitzen. Allerdings war es nicht immer leicht die Eltern meiner FreundInnen von einem Interview zu überzeugen, da diese oft nicht ausreichend Deutsch sprechen oder es aus anderen Gründen ablehnten. Der Vater von meiner Freundin E., Herr B²⁸, sagte mir sogar: „*Wir sind jetzt schon seit mehr als 30*

²⁷ Philip Mayring. Einführung in die qualitative Sozialforschung. Beltz Verlag. Weinheim und Basel 2002.

²⁸ Um die Anonymität der Personen zu wahren, kürze ich die Namen der mitwirkenden Personen ab oder verberge Pseudonyme.

Jahren in Wien und sind daher sehr gut integriert. Du brauchst doch besser negative Beispiele für deine Arbeit. Wir kommen dadurch nicht in Frage.“

Das größte Problem war die Sprachbarriere zwischen meinen InterviewpartnerInnen und mir. Weder spreche ich ausreichend Chinesisch, noch sprechen meine InterviewpartnerInnen mit Ausnahme von zwei Personen nicht so gut Deutsch um problemlos ein Gespräch führen zu können. Meistens musste ich Begriffe wie „Integration“ umschreiben, zum Teil auch auf Chinesisch. Doch immer haben alle InterviewpartnerInnen verstanden worauf ich hinauswollte und in ihren eigenen Worten darauf geantwortet. Frau P. beschrieb Integration folgendermaßen: *„Ich besitze nicht nur einen österreichischen Pass, sondern gehöre auch gerne nach Österreich. Ich schaue nicht nur von außen zu wie fremde Leute sondern bin mitten drinnen. Österreich sind die Menschen, das Geschäft, alles zusammen ist wie ein Team und weil ich schon so lange hier lebe, Steuern zahle und arbeite, bin ich wie eine Österreicherin und gehöre dazu.“*

Allerdings schien das Problem nicht nur bei der Sprachbarriere zu liegen, sondern auch darin, dass viele das Ziel meiner Arbeit nicht verstanden haben. Meine Freundin W. meinte zu mir: *„Ich glaube, dass manche das nicht verstehen, weil sie vom Studieren keine Ahnung haben und das nicht nachvollziehen können. Sie verstehen nicht was du tun musst und haben daher Angst etwas zu sagen, was gegen sie verwendet werden könnte.“* Allerdings hatte ich während der Interviews das Gefühl, dass alle meine InterviewpartnerInnen meine Fragen soweit ehrlich beantwortet haben.

8.1. Ergebnisse der Interviews

Da die meisten meiner InterviewpartnerInnen, wie eben erwähnt, sehr schlecht Deutsch gesprochen haben, habe ich die Gespräche nicht wörtlich, sondern zusammenfassend transkribiert. Außerdem haben zwei meiner InterviewpartnerInnen eine Aufnahme des Gesprächs vehement abgelehnt, sodass ich ein schriftliches Protokoll währenddessen führen musste. Nach Mayring (2002) geht es bei einem zusammenfassenden Protokoll nicht so sehr um die Sprache, als viel mehr um die inhaltliche Aussage. Die sprachlichen Defizite meiner InterviewpartnerInnen hätten bei einer wörtlichen Transkription demnach ein unübersichtliches Protokoll geschaffen, sodass ich von vornherein die Aussagen zusammengefasst habe. Anschließend habe ich die Antworten meiner InterviewpartnerInnen den jeweiligen Fragen zugeordnet und mit einander verglichen, sowie versucht konkrete abstrakte Aussagen zu treffen. Zuerst war ich der

Ansicht, dass es keinen Sinn machen würde durch die Antworten meiner InterviewpartnerInnen abstrakte Aussagen zu formulieren. Doch nach näherer Betrachtung meiner InterviewpartnerInnen habe ich festgestellt, dass diese in Bezug auf Herkunft sehr unterschiedlich sind, soziale Stellung, Integrationsniveau, Sprachkenntnisse, etc... Betrachtet man nun die gesamte chinesische und taiwanesishe Bevölkerung in Österreich gelangt man wahrscheinlich ebenfalls zu der Überzeugung, dass diese in sich nicht besonders homogen ist. Wie ich bereits erwähnt habe, ist die chinesische Migrationsbewegung als durchaus heterogen zu verstehen, was sich alleine durch die Größe des Landes ergibt. Es gibt keinen „Protochinesen“ oder „Prototaiwanesisin“, was sich auch bei der chinesischen Migration nach Österreich bestätigt. „ (...) *differences within the Chinese flows can be as great as any between Chinese and non- Chinese migrant groups.*) (Ronald Skeldon 2007: 45)

Bei der Auswertung der Interviews habe ich speziell auf die verwendeten Modelle²⁹ geachtet und bin somit auf rechtliche und wirtschaftliche Problemstellungen eingegangen.

8.1.1. Profile der InterviewpartnerInnen

Um auf die Unterschiede zwischen meinen InterviewpartnerInnen einzugehen, gebe ich in erster Linie jeweils ein kleines Profil jeder interviewten Person. Anschließend möchte ich einen Überblick über die Antworten meiner Interviewpartner geben, wobei ich speziell die Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede ihrer Aussagen hervorheben werde. Ferner setze ich die abstrahierten Ergebnisse mit der Literatur zu chinesischen und taiwanesischen MigrantInnen miteinander in Verbindung.

8.1.1.1. Frau P.

Frau P., 52, ist in einer Kleinstadt in Taiwan geboren und aufgewachsen. Nachdem sie die Handelsakademie absolviert hatte, arbeitete sie einige Jahre in einer Import- Export-Firma, bevor sie 1977 ihren Ehemann kennenlernte, heiratete und seinetwegen nach Wien zog, da er bereits seit zwei Jahren mit zwei seiner Schwestern in Österreich lebte. Frau P. wusste nicht viel über das Land, in das sie der Liebe wegen hinzog, doch sie bereitete sich mit einem Sprachkurs in Taiwan darauf vor hier zukünftig zu leben. Nach ihrer Ankunft in Österreich absolvierte Frau P. noch weitere Sprachkurse, die ihr halfen

²⁹ Das Host- Stranger- Relation- Modell und das interaktive Modell habe ich bereits im Kapitel Methodengeschichte genauer beschrieben.

im täglichen Leben gut zurechtzukommen. Sie begann mit ihrem Mann im Chinarestaurant ihres Schwagers als Aushilfe zu arbeiten und half bald darauf im familienbetriebenen Restaurant in Wiener Neudorf mit. Nach Bekanntenbesuchen in Zell am See in Salzburg beschlossen sie und ihr Mann dort ein eigenes Chinarestaurant zu eröffnen, was sie schließlich fünf Jahre nach ihrer Ankunft 1982 realisieren konnten. Frau P. meinte, dass die größte Schwierigkeit ein geeignetes Geschäftslokal zu finden war, da der Andrang auf freie Lokalitäten in Zell am See sehr groß war. Ihrer Aussage nach wollten alle in Zell am See etwas eröffnen. Ihre beiden mittlerweile erwachsenen Töchter wurden in Zell am See geboren und sind dort aufgewachsen. Nach 22 Jahren musste die Familie P. ihr Restaurant in Zell am See aufgeben, da der Vermieter das Geschäftslokal brauchte, woraufhin sie im Skiort Hinterglemm ein Lokal kaufte und dort ein neues Chinarestaurant eröffnete. Durch den Bekanntheitsgrad des Skigebiets, ist die Kundschaft des Restaurants international. Die Lieferanten sind sowohl chinesischer, als auch österreichischer Herkunft.

Frau P., die mittlerweile die österreichische Staatsbürgerschaft hat, fühlt sich in Österreich sehr gut integriert, doch empfindet Taiwan nach wie vor als ihre Heimat. Ihre Freunde sind sowohl chinesische oder taiwanesischen MigrantInnen, als auch ÖsterreicherInnen. Ihre beiden Töchter sprechen perfektes Deutsch und relativ gut Chinesisch. Dadurch, dass ihre Familie in Österreich lebt, möchte Frau P. nicht mehr nach Taiwan ziehen. Ihrer Aussage nach, würde sie sich dort mittlerweile fremd fühlen. Da sie aber auch dort eine Großfamilie zurückgelassen hat, fliegt sie alle zwei bis drei Jahre einmal nach Taiwan. In der Zwischenzeit hält sie mit ihrer Familie telefonisch Kontakt.

8.1.1.2. Frau Y.

Frau Y., ebenfalls 52, ist in Taipeh, der Hauptstadt von Taiwan geboren und aufgewachsen. Mit ihrem Bachelor in Betriebswissenschaft, arbeitete sie als Assistentin an der Universität bevor sie ihren Ehemann kennenlernte und Hausfrau wurde. Durch einen Studienaufenthalt, kannte ihr Mann bereits Österreich und wollte wieder hierher ziehen, woraufhin beide 1986 nach Wien kamen. Frau Y. wusste nur, dass in Österreich Deutsch gesprochen wird, woraufhin sie einen Sprachkurs in Taiwan zur Vorbereitung absolvierte. Einen Monat nach ihrer Ankunft zog die Familie Y. nach Retz und gründete dort ein eigenes Restaurant. Da auch ihre Schwiegereltern mit ihnen wohnten, blieb Frau Y. zu Hause und kümmerte sich um ihre kleine in Österreich geborene Tochter.

Als jedoch ihr Schwiegervater starb, zog ihre Schwiegermutter wieder nach Taiwan und nahm ihre kleine Tochter zur Pflege mit, damit Frau Y. nun auch arbeiten gehen konnte. Ihre Tochter kam erst wieder im Alter von sechs Jahren nach Österreich, wo sie auch eingeschult worden ist. Inzwischen studiert Frau Ys Tochter in Wien und spricht Deutsch und Chinesisch perfekt.

Inzwischen zog die Familie nach Pressbaum und schließlich wieder nach Wien, wo Frau Y. eine Stelle bei einer Reiseagentur erhielt, die chinesische und taiwanesischen Gruppen nach Österreich bringt. Diese Stelle erhielt sie über Beziehungen, da der Chef der Reiseagentur ein Bekannter ihres Mannes war. Zwischendurch erledigte sie für ungefähr ein halbes Jahr die Buchhaltung einer taiwanesischen Computerfirma. Mit kleinen Unterbrechungen arbeitet Frau Y. nun seit ungefähr zehn Jahren in der Reiseagentur, in der sie ausschließlich taiwanesischen KollegInnen hat.

Frau Y., die die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt, fühlt sich in Österreich akzeptiert und sieht es auch als ihre Heimat an. Nach Taiwan möchte sie nicht mehr zurückgehen, da sie dort niemanden außer ihrer Familie kennt. Während Frau Y. am Land in Österreich gelebt hat, kannte sie fast ausschließlich nur ÖsterreicherInnen, die Bekannte ihres Mannes waren. Seitdem sie in Wien lebt, bewegt sie sich fast ausschließlich in der chinesisch- taiwanesischen Gemeinschaft. Nur über die evangelische Gemeinschaft ihrer Kirche lernt sie ÖsterreicherInnen kennen, zu denen sie aber keine engere Beziehung pflegt. Laut ihrer Aussage hat Frau Y. selbst praktisch keine Ausländerfeindlichkeit in Österreich erlebt. Manchmal beschimpfen sie Personen auf der Straße, die ihrer Aussage nach aber alkoholisiert, alt und wahrscheinlich auch arbeitslos sind. Allerdings hat sie großes Verständnis für diese Menschen und nimmt die Angriffe nicht persönlich. Obwohl sie einige Male versucht hat mit Sprachkursen in Österreich Deutsch zu lernen, reicht ihr Deutsch nur für das tägliche Leben, was sie aber ändern möchte, wenn sie die Zeit dazu findet. Einen großen Wunsch, den Frau Y. hegt, wäre die Möglichkeit an der österreichischen Kultur besser teilhaben zu können, da für sie Kultur ein Träger von Integration ist. Ebenso wünscht sie sich mehr ÖsterreicherInnen als Freunde.

8.1.1.3.Herr S.

Herr S., 42, wurde in Peking geboren, ist aber in Shenyang, einer Großstadt in China, aufgewachsen. Da seine Eltern während der Kulturrevolution ins Gefängnis kamen bzw. aufs Land verschickt wurden, lebte er im Alter von fünf Jahren mit seinem kleinen

Bruder auf der Straße. Als seine Eltern wieder zurück kamen, unterrichtete sein Vater ihn zu Hause, sodass er die Externistenprüfung zur Matura machen konnte. Schon während seiner Kindheit hat sein Vater ihm Instrumente beigebracht, sodass er mit seiner Klarinette bald ein wenig Geld verdienen konnte. Bei einem Konzert lernte er einen älteren Herrn kennen, der ihm anbot ihm das Fagottspielen beizubringen. Nach nur einem Jahr schaffte Herr S. die Aufnahmeprüfung ans Konservatorium in Shenyang wo er nach vier Jahren seinen Magister in Fagott erhielt. Während seines Studiums belegte er auch Kurse in chinesischer Literatur, Philosophie und Geschichte an der Universität. Nach seinem Abschluss spielte er Fagott an der Oper in Shenyang, besuchte aber nach wie vor Meisterkurse am Konservatorium. Obwohl er bereits ein Stipendium für die USA angeboten bekommen hatte, entschied er sich ein ihm angebotenes Stipendium nach Österreich anzunehmen. 1986 kam Herr S. nach Wien ohne ein Wort Deutsch zu sprechen. Da er jedoch in einer österreichischen Familie wohnen konnte, erlernte er sehr schnell die Sprache. Im Vergleich zu seinem Chinesisch, meint er, wäre sein Deutsch sehr schlecht, doch liest Herr S. sehr viel auf Deutsch und liebt es ins Theater zu gehen. Noch während seines Studiums an der Musikuniversität Wien, spielte Herr S. für zwei Jahre im Opernorchester von Braunschweig. Da er sich ein zweites Standbein schaffen wollte, studierte er für sechs Semester Maschinenbau an der Technischen Universität Wien. Nach seinem Studium spielte er in diversen internationalen Orchestern, entschied sich aber schließlich doch nach Österreich zurückzukehren, da er mittlerweile eine Österreicherin geheiratet und einen Sohn hatte. Seit 2003 ist am privaten Prayner Konservatorium in Wien als Fagottlehrer angestellt, ist aber sowohl als Musiker selbstständig tätig, als auch als Photograph.

Herr S., der nach wie vor die chinesische Staatsbürgerschaft hat, empfindet weder China, noch Österreich als seine Heimat, da er seiner Meinung nach keine Identität mehr besitzt. Aus diesem Grund lehnt er die ihm bereits angebotene österreichische Staatsbürgerschaft kategorisch ab. Seine Familie in China gehört der Minderheit der Manchu an, sodass er sich deswegen nicht als Han- Chinese³⁰ sieht, die die Mehrheit im Land darstellen. Ebenso kann er nicht sagen, dass er in Österreich integriert ist, auch wenn er fast ausschließlich österreichische bzw. internationale Freunde hat. Auch wenn er einige ChinesInnen in Österreich kennt, meidet er die chinesisch- taiwanische Gemeinschaft in Wien, die er als zu arrogant empfindet. Nach China möchte er jedoch nicht zurückkehren, auch wenn er das nicht gänzlich ausschließt. Doch ist Herr S.

³⁰ Die Han sind eine ethnische Gruppe und stellen in China die Mehrheitsbevölkerung dar.

ungefähr zehn Mal pro Jahr aus beruflichen oder privaten Gründen in China. Familie hat er keine mehr dort, da auch sein Bruder ausgewandert ist, jedoch unterhält er engen Kontakt zu seinen Freunden, die er in der Zeit als Straßenkind kennengelernt hatte, von denen er auch einige finanziell unterstützt.

8.1.1.4.Frau Z.

Frau Z., 60, ist aus der Kleinstadt Harbin in China, wo sie ihr Studium der amerikanischen Literatur mit einem Magister abschloss. Nach dem Studium ging sie nach Peking um dort im Eisenbahnministerium zu arbeiten. Durch eine Kooperation mit Zambia und Tansania wurde Frau Z. 1975- 80 nach Afrika geschickt um dort bei Schulungen des Eisenbahnministeriums zu übersetzen. Nach ihrer Rückkehr nach Peking rückte sie bei der Armee ein und arbeitete dort in der Bibliothek. Anschließend fand sie Arbeit im Außenhandelsministerium, das sie an die UNIDO weiterempfahl. Da es damals nur Privatverträge mit der UNO gab, wurde sie 1987 im Auftrag des Außenhandelsministeriums nach Wien geschickt um dort für die UNIDO³¹ zwei Jahre zu arbeiten. Als es dann 1989 in China politische Unruhen gab, entschied Frau Z. nicht mehr nach China zurück zu gehen. Außerdem wollte sie ihrem Sohn eine bessere Kindheit bieten können, die er in China durch den Zwang zu Lernen und Studieren nicht hätte. Da Frau Z. allerdings kein Deutsch sprach, fand sie keine adäquate Arbeit in Wien. Erst ihre UNIDO- Kollegen halfen ihr eine Arbeitsbewilligung zu erhalten und besorgten ihr eine Stelle als Putzfrau. Ihr Mann konnte weder Englisch, noch Deutsch, sodass auch er keine Arbeit fand. Nach einiger Zeit entschloss sich Frau Z. selbstständig zu machen, damit sie mehr Geld für die Familie verdienen könnte. Mit dem bei der UNIDO verdienten Geld begann sie Waren aus China zu importieren um diese dann als Marktfahrerin auf Märkten in Wien zu verkaufen. Daher flog sie öfters nach China um dort ihre Ware auszusuchen und mit Großhändlern zu verhandeln. Nach sieben Jahren hatte sie Knieprobleme, die sie zwangen diese Tätigkeit aufzugeben und als Küchenhilfe in einer Volksschule zu arbeiten. Als sie dann 2005 an den Knien operiert wurde, ließ sie sich schlussendlich pensionieren.

Frau Z. fühlt sich in Österreich nicht integriert, doch sieht sie das Land als ihre Heimat an. Sie meint, dass sie nach einem Monat in China bereits wieder Heimweh nach Österreich bekommt. Auch wenn sie hier zu Hause ist, kommt sie nicht sehr gut zurecht, da ihre Möglichkeiten ohne Deutschkenntnisse sehr limitiert sind. Sie hat zwar zweimal

³¹ United Nations Industrial Development Organisation

einen Kurs besucht, um die österreichische Staatsbürgerschaft zu erhalten, doch spricht sie nach wie vor kaum Deutsch. Sie würde gerne mehr ÖsterreicherInnen kennenlernen und Möglichkeiten haben das Haus zu verlassen, doch weiß sie nicht wohin, da sie nichts versteht. Ihr Mann ist wieder nach China zurückgegangen, als ihr Sohn volljährig geworden ist, doch sie möchte nicht mehr zurückkehren, da sie in Österreich ihre Pension erhält. Ihr Sohn, der zum Teil in China aufgewachsen ist, studiert in Wien und spricht perfekt Chinesisch und Deutsch.

Frau Z. hat wenige Freunde in Österreich, die alle aus der chinesisch- taiwanesischen Gemeinschaft in Wien stammen. Ihr Ziel ist es endlich besser Deutsch zu lernen, damit sie am Leben in Österreich aktiv teilnehmen kann. Rückblickend meint sie etwas bedauernd, dass sie vielleicht wieder nach China zurück gehen hätte sollen, da sie dort Karriere hätte machen können.

8.1.1.5.Herr Z.

Herr Z., 29, ist in Quintian, einer Kleinstadt in China geboren und aufgewachsen in der Obhut von Verwandten. Seine Mutter und andere Familienmitglieder kamen bereits vor 17 Jahren nach Österreich. Nach seinem Schulabschluss, 2000, beschloss Herr Z. seiner Familie nach Wien zu folgen. Erst arbeitete er in einigen Restaurants in Wien und den Bundesländern, bevor er sich vor 13 Monaten dazu entschloss sein eigenes Restaurant zu gründen um sich unabhängig zu machen und sein eigener Chef zu sein. Seine Eltern und Verwandte halfen ihm finanziell das Restaurant im 1. Wiener Bezirk aufzubauen. Durch die Lage sind unter anderem viele Touristen seine Kunden, aber auch ÖsterreicherInnen, JapanerInnen und ChinesInnen besuchen das Restaurant, in dem Herr Z. Sushi und japanisches Essen anbietet. Seine Lieferanten sind demnach auch JapanerInnen und KoreanerInnen, in dessen Firma aber immer eine Person arbeitet, die auch Chinesisch sprechen kann. Herr Z. spricht nämlich praktisch gar kein Deutsch, da er es nie wirklich gelernt hat. Er machte für drei Monate einen Sprachkurs an der Volkshochschule, doch durch das eigene Lokal hat er keine Möglichkeit mehr weitere Kurse zu besuchen oder seine Deutschkenntnisse mit ÖsterreicherInnen zu trainieren, da seine Ehefrau und sein Angestellter beide Chinesen sind. Ferner hat Herr Z. nur chinesische Freunde und fühlt sich daher auch nicht integriert in Österreich, aber doch so wohl, dass er nie mehr zurück gehen möchte. Er sagt vor allem, dass China seine Heimat, Österreich jedoch sein zweites Zuhause ist. Beide Länder sind so unterschiedlich, dass er jeweils ein ganz anderes Leben führt, wenn er in einem der

beiden Länder ist. Seitdem Herr Z. in Österreich ist war er nur zweimal in seiner alten Heimat auf Besuch seiner zahlreichen Verwandten. Diese unterstützt er zwar finanziell, aber sie hängen nicht von seinem Lohn in Österreich ab. Sein einziger Kontakt zu ÖsterreicherInnen, ist eine ältere Dame, die seine Buchhaltung erledigt. Diese half ihm anfangs auch bei auftretenden Schwierigkeiten. Jedoch betont Herr Z., dass es weder damals, noch jetzt irgendwelche rechtlichen Probleme gegeben hat oder gibt. Seiner Meinung nach gab es nur Kleinigkeiten, die für ihn nicht länger ins Gewicht fallen.

8.1.1.6.Herr G.

Herr G., 36, kommt aus Peking und ist seit 2002 in Österreich. Er erhielt in Peking einen Bachelor in Fabrikmanagement und arbeitete einige Jahre bei Sony und General Electrics in China. Da er die Bedeutung einer zweiten Sprache erkannte, begann er in China Deutsch zu lernen. Die Tante einer Kurskollegin lebte bereits in Österreich und bot beiden an ihnen zu helfen nach Österreich zu kommen. Daraufhin entschied er sich in Wien Betriebswirtschaft zu studieren, das er mit dem Bachelor abschloss. Während seines Studiums in Österreich arbeitete Herr G. als Dolmetscher für die chinesische Botschaft, sowie als Journalist für die chinesische Zeitung in Österreich. Gleich nach seinem Studium fand er eine Anstellung bei der Allianz- Versicherung als Versicherungsmakler und arbeitet seitdem sehr erfolgreich in dieser Firma. Herr G. fühlt sich in Österreich nicht integriert, weil er sich von der Gesellschaft ausgeschlossen sieht. Er fühlt sich von den ÖsterreicherInnen unverstanden und abgelehnt, was ihm weh tut, wie er es ausdrückt. Er hat hier nur einen chinesischen Freund und kennt nur mich als Österreicherin. Herr G. würde gerne mehr Kontakt zu Österreichern knüpfen, doch weiß er nicht wie er das machen soll, da er sehr viel arbeitet. Seine Deutschkenntnisse sind ausreichend für den Alltag und seine Arbeit, doch möchte er sie noch deutlich verbessern. Obwohl Herr G. China nach wie vor als seine Heimat sieht, möchte er nicht unbedingt dorthin zurückkehren, außer wenn sich eine gute Gelegenheit ergibt. Allerdings ist für ihn die Bedingung um in Österreich zu bleiben, dass er hier eine Familie gründen und diese auch erhalten kann. Mit seiner Familie in China hat Herr G. intensiven Kontakt über das Telefon, da aber die Reise zu teuer ist, war er bisher erst einmal in Peking auf Besuch. Seine Eltern und Schwester haben ihm beim Studium finanziell geholfen, sodass er jetzt seiner Schwester das Geld zurückzahlt und seine Eltern in der Pension finanziell unterstützt.

8.1.1.7.Herr L.

Herr L., 25, aus Kanton in China, wollte Musik studieren und entschied sich nach Österreich zu kommen, das er über die klassische Musik kannte. Außerdem meinte er, dass es relativ leicht sei ein Studentenvisum für Österreich zu bekommen, was seine Entscheidung zusätzlich beeinflusste. In Wien studierte Herr L. zuerst am privaten Schubertkonservatorium klassisches Saxophon und absolvierte gleichzeitig einen Intensivsprachkurs an einer Sprachenschule. Während seiner Studienzeit spielte er in einem Blasorchester, wo er viele ÖsterreicherInnen kennenlernte, die ihm mit seinem Deutsch halfen. Trotzdem meint Herr L., dass er zu den ÖsterreicherInnen keinen engen Kontakt herstellen konnte. In Wien hatte er vermehrt chinesische Freunde, was er aber auch auf seinen Charakter zurückführt. Er meint, er wäre ein eher passiver Mensch, der nicht so sehr auf andere Menschen zugehen kann. Noch während seines Studiums wechselte er auf ein anderes Konservatorium in Wien und bewarb sich an der Musikuniversität in Linz wo er schließlich für den Blasorchesterleiter- Lehrgang angenommen wurde. Herr L. schloss diesen Lehrgang vor einem Jahr mit einem Bachelor ab und studiert im Moment Dirigieren als Masterstudiengang. Da er noch keine richtige Vorstellung von einem möglichen Berufseinstieg hatte, bat er seinen Lehrer um Rat, der ihm jedoch auch nicht weiterhelfen konnte. Nach einer Weile machte ihn ein Komponist auf eine ausgeschriebene Stelle als Blasorchesterleiter aufmerksam, woraufhin er sich dort bewarb und auch eingestellt worden ist. Seither leitet Herr L. zwei Blaskapellen aus dem Umkreis von Linz. Ebenfalls arbeitet er selbstständig als Musiker, indem er entweder selbst in einer Blaskapelle spielt oder Konzerte dirigiert.

Herr L., der nach wie vor chinesische Staatsbürgerschaft hat, fühlt sich in Österreich zwar als ein Teil der Gesellschaft, aber trotz allem nicht vollständig integriert. Seine Deutschkenntnisse sind nahezu perfekt, sodass er an dem österreichischen Leben problemlos teilnehmen kann. Ebenso hat er viele österreichische Freunde, seitdem er in Linz wohnt, doch meint er, dass es schwierig ist eine wirklich enge Beziehung zu den Menschen herzustellen. Besonders an seiner Universität kennen sich die StudentInnen schon von der Schule, sodass es schwierig für ihn ist in diesen Kreis hineinzukommen. Darüber hinaus sagt Herr L., dass er sich zwar in Österreich zu Hause fühlt, aber doch immer ein Chinese bleiben wird, alleine schon durch das andere Erscheinungsbild. Mit Fremdenfeindlichkeit hatte er an sich keine Probleme in Österreich, allerdings wurden ihm auf der Straße von betrunkenen Personen manchmal Beschimpfungen zugerufen.

Doch für diese Personen zeigt er großes Verständnis, denn „*sie wissen nicht was sie tun*“.

Österreich sieht Herr L. als eine Art Zwischenstation, da er am besten international arbeiten möchte. Falls sich für ihn eine Gelegenheit in China böte, würde er auch das nicht ablehnen. Mit seiner Familie und Freunden in Kanton unterhält er nur mäßigen Kontakt, was er aber auf seinen Charakter zurückführt. Seitdem er in Österreich lebt, war er nur einmal in China, da die Flüge zu teuer für ihn sind.

8.1.2. Ergebnisse der Interviews: Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Die aufgeführten Profile der einzelnen InterviewpartnerInnen zeigen, dass alle unterschiedliche Migrationsgründe hatten und Österreich nicht immer als deren zukünftige Heimat sehen. Besonders die jüngeren GesprächspartnerInnen sehen Österreich nur als eine Zwischenstation, da sie sich alle vorstellen können durch ihre Arbeit in ein anderes Land weiter zu ziehen oder sogar wieder in ihre alte Heimat zurückzukehren. „*The process of migration is fluid, some Chinese migrations stay in Europe, some migrate onwards, some go back to China, some who arrived with the view to work or study for a short time settle down, (...)*.” (Christiansen 2003: 40) Mit dieser Einstellung folgen sie dem Zeitgeist und unterscheiden sich hiermit nicht wesentlich von jungen ÖsterreicherInnen. Frau Y. und Frau P., sowie Herr S. waren sich einig nicht mehr nach Taiwan bzw. China zurückzukehren, da sie sich in ihrer alten Heimat fremd fühlen würden, weil sich diese auch verändert hat, besonders wenn man die politischen Ereignisse in den letzten 30 Jahren in China betrachtet. Ein weiterer Grund ist aber auch, dass alle zwar noch Familie in Taiwan und China, jedoch keine Freunde mehr dort haben. Nur Herr S. hat Freunde in China und keine Familie mehr. Mit den Familien halten die meisten durch Telefonate sehr engen Kontakt, jedoch ist es nicht allen möglich häufig nach China oder Taiwan auf Besuch zu fliegen. Trotzdem helfen Preissenkungen von Flugtarifen, Einrichtungen wie Skype oder billige Tarife bei Telefonwertkarten mit der Familie Kontakt zu halten. „*While migrants have always expressed their multiple identities and allegiances through communication, visits and remittances, ever- more accessible and affordable air transport and telecommunication technology have redefined lives of many transnational migrants.*“ (Leung 2007: 228)

Nur Herr S. und Frau Z. gaben an mindestens einmal im Jahr- Herr S. reist sogar bis zu zehn Mal im Jahr nach China- in ihre alte Heimat zu fliegen. Die anderen MigrantInnen können sich die teuren Flüge nicht so oft leisten und fliegen daher alle zwei bis drei

Jahre. Doch auch wenn sich die Heimflüge nicht alle leiten können, schicken einige immer wieder Geld an ihre Familien um sie von Österreich aus zu unterstützen. Herr Z. und Herr G. gaben an ihre Verwandten in China regelmäßig zu unterstützen. Herr S. meinte, dass er einigen Freunden finanziell unter die Arme greift. Frau Y. allerdings meinte, dass sie sich nicht leisten könne Geld zu überweisen, sodass sie lediglich „Kleinigkeiten“ aus Österreich mitbringt, wie zum Beispiel Essen oder Haushaltsgegenstände. Finanzielle Transferleistungen, eine enge emotionale Bindung zur alten Heimat, sowie häufige Besuche bei zurückgebliebener Familie zeichnen meine InterviewpartnerInnen als Transnationale MigrantInnen aus.³²

Als ich meine InterviewpartnerInnen fragte wie oft sie nach China oder Taiwan fahren, merkte ich, dass zwar alle gerne ihre Familien oder Freunde besuchen, aber sich dann auch wieder auf Österreich freuen, da sie hier ihren Lebensmittelpunkt sehen und sich damit auch sehr wohl fühlen. Frau Z. drückte es folgendermaßen aus: *„Nach einem Monat in China bekomme ich Heimweh nach Österreich.“* Auch Herr L. meint: *„Mein Beruf und Leben sind in Österreich, aber irgendwie bin ich doch ein Chinese mit gelber Haut und schwarzen Haaren. Das kann man nicht so verwischen, wie wenn ein Deutscher nach Österreich kommt. Uns Asiaten merkt man sofort an, dass wir aus Asien kommen.“* Diese innere Zerrissenheit merkt auch Herr S. an, der sich selbst als „identitätslos“ bezeichnet. Da er aus einer Minderheit in China stammt, kann er sich nicht hundertprozentig mit der chinesischen Mehrheitsgesellschaft identifizieren. Ebenso kann er Österreich nicht als seine Heimat akzeptieren, da er nicht zu der Mehrheitsgesellschaft gehört. Herr S. drückt es folgendermaßen aus: *„Meine Wurzeln sind abgeschnitten. Ich habe mich in den letzten 23 Jahren so stark verändert, dass ich nicht einmal mehr die Sprache in China verstehe, da sich diese auch verändert hat. Ich finde, dass ich kein Chinese mehr bin, da ich in Europa schon länger bin als in China.“* Trotzdem lehnt Herr S. nach wie vor die österreichische Staatsbürgerschaft ab, die ihm bereits öfters angeboten worden ist und lebt in Wien mit einer unbefristeten Aufenthaltsgenehmigung. Im Gegensatz dazu sagt Frau P., dass sie sich bereits wie eine Einheimische in Österreich fühlt und als ein Teil der Gesellschaft. Sie führt es darauf zurück, dass sie hier arbeitet, Steuern zahlt, ihre Kinder hier geboren und aufgewachsen sind und sie sehr viele österreichische Freunde und Bekannte hat. *„For some, home is the place where they were born. (...) Some consider home to be the lived experience of a locality, beginning when they first set their feet down; for others home is a destination*

³² Hierbei muss man bedenken, dass in der derzeit geführten Debatte um transnationale Migration Bei der Definition von MigrantInnen als transnational unterschiedliche Kriterien zur Anwendung kommen.

for which they have left or a prospect to which they have aspired.“ (Leung 2007: 213f)
Eben so, wie Maggi Leung Heimat als variierenden Begriff beschreibt, definieren diesen meine InterviewpartnerInnen unterschiedlich.

Auch Frau Y. fühlt sich in Österreich akzeptiert und möchte sich noch besser in die Gesellschaft integrieren: *„Ich will Österreicherin werden, sonst hätte ich auch in Taiwan bleiben können.“* Für Herrn G. bedeutet Integration mehr als nur die österreichische Staatsbürgerschaft, nämlich in ein soziales Netzwerk eingebettet zu sein. Da er aber kaum Bekannte und Freunde in Österreich hat, fühlt er sich nicht integriert. *„Die Österreicher halten mich auf Distanz und das tut weh.“* Er meint ferner, dass die ÖsterreicherInnen ihn zwar nett behandeln, aber nur ein oberflächliches Interesse an ihm zeigen. Kommt es zu einem intensiveren Kontakt, wird er unfreundlich behandelt. Herr G. führt dies allerdings auf seine nicht perfekten deutschen Sprachkenntnisse zurück, da sich die Menschen genervt zeigen, wenn sie alles öfters wiederholen müssen, wenn er sie nicht verstanden hat. Ähnliches meinen auch Frau P. und Frau Z., die beide ihre schlechten Sprachkenntnisse als ein großes Hindernis ansehen. Frau Z. spricht fast gar kein Deutsch, sodass sie das Gefühl hat nicht am österreichischen Leben teilhaben zu können. *„I do not know where to go in Austria, because I do not understand. It is not easy. (...) I would like to join the pensions club here, but without German it is not possible. I am always the new face and the one with the bad language.“* Dass sie nicht weiß was sie in Österreich alles machen kann, betont Frau Z. immer wieder, da es für sie das größte Problem darstellt. Durch ihre Frühpensionierung ist sie viel zu Hause und sucht nun einen Weg ihren vier Wänden zu entfliehen. Auch Frau Y. würde gerne mehr am kulturellen Leben in Österreich teilnehmen, was ihr allerdings aus finanziellen Gründen nicht möglich ist. Sie schiebt diesen Umstand auf ihre angeblich schlechte Ausbildung. Frau Y. hat allerdings einen Bachelor in Betriebswissenschaft in Taiwan erhalten und hier in Österreich eine Buchhalterausbildung absolviert, sodass sie objektiv betrachtet eine fundierte Ausbildung erhalten hat. Nur zwei meiner InterviewpartnerInnen haben nicht studiert und sind gleich in das Arbeitsleben eingetreten. Alle anderen haben entweder bereits in China bzw. Taiwan studiert, oder sind für ein Studium nach Österreich gekommen. Herr S. und Herr G. haben sogar sowohl in China, als auch in Österreich ein Studium abgeschlossen. Die Entscheidung in Österreich zu studieren war allerdings nur eine der Migrationsentscheidungen. Frau P. und Frau Y. haben jeweils Taiwanesen geheiratet, die bereits in Österreich gelebt haben. Ebenso lebten Herr Z. Mutter und Bruder bereits in Wien, sodass auch er sich

entschloss seiner Familie nach zu ziehen. Diese Form der Migration habe ich bereits unter dem Begriff Kettenmigration definiert. Flemming Christiansen meint Folgendes dazu: „*The essence of chain migration is kinsfolk and friends, and by extension fellow villagers, who help each other to migrate in a highly organised way. The whole process of providing information, papers, permits, tickets, and jobs is tried out and systematised, involving people both at the place of origin and the place of destination.*” (Christiansen 2003: 48) Frau Z. war die einzige, die über ihre Arbeit mit einem befristeten Arbeitsvertrag nach Österreich kam und sich erst nach Ablauf dieses entschied zu bleiben. Dadurch war Frau Z. auch am ältesten, als sie nach Wien zog. Alle anderen kamen im Alter von ungefähr 20 bis 30 nach Österreich, wodurch die meisten heute bereits länger hier leben, als in ihrer alten Heimat.

Ursprünglich wollte ich ChinesInnen und TaiwanesInnen interviewen, die entweder angestellt oder selbstständig tätig sind. Bei meinen InterviewpartnerInnen hat es sich allerdings ergeben, dass sie keiner Kategorie eindeutig angehören. Alle waren im Laufe ihres Aufenthaltes in Österreich sowohl angestellt, als auch selbstständig, wobei sie nicht zwangsläufig immer zuerst angestellt waren und dann selbstständig tätig wurden. Herr S. und Herr L. sind beide sowohl angestellt, als auch selbstständig als Musiker tätig. Frau Y. besaß einmal ein eigenes Restaurant, ist aber heute bei einer Reiseagentur angestellt. Ebenso war Frau Z. als Marktfahrerin selbstständig, doch arbeitete sie ebenso als Putzfrau und vor ihrer Pensionierung als Küchengehilfin in einer Volksschule. Herr G. war als freier Journalist bei der chinesischen Zeitung in Österreich selbstständig während seines Studiums und ist heute bei einer Versicherung als Makler angestellt. Nur Frau P. und Herr Z. nutzten ihre Erfahrung als Angestellte in einem Restaurant und machten sich mit einem eigenen Restaurant selbstständig. Viele ChinesInnen und TaiwanesInnen antworteten damit auf die Nachfrage nach ethnischer Küche. „*Das Chinarestaurant gilt vielen ChinesInnen als eine Möglichkeit für soziale Mobilität in der neuen Heimat.*“ (URL 24) Wie ich bereits weiter oben erwähnt habe, ist die Gründung eines Chinarestaurants anfangs relativ kostengünstig und später kostendeckend. Dadurch haben auch unausgebildete ChinesInnen und TaiwanesInnen die Möglichkeit mit einem geringen Risiko sich selbstständig zu machen, wie man unter anderem bei Herrn Z. sieht.

Alle haben innerhalb kürzester Zeit eine Anstellung gefunden und sich auch meistens ziemlich bald, nachdem sie nach Österreich kamen, selbstständig gemacht. Außerdem haben alle höchstens zweimal ihre Arbeitsstelle gewechselt, bevor sie ihre derzeitige

Tätigkeit ausgeübt haben. Nur Frau Z. hatte größere Probleme eine adäquate Arbeit in Österreich zu finden, nachdem bei der UNIDO ihr Arbeitsvertrag ausgelaufen war. Schlussendlich sah sie die Selbstständigkeit als ihre letzte Möglichkeit eine Arbeit zu finden. Sie hatte keinerlei Vorkenntnisse als Marktfahrerin, doch erhielt sie wertvolle Unterstützung von einem Chinesen, der auf Jahrmärkten als Marktfahrer sehr erfolgreich war. Frau P. und Herr Z. gaben an praktisch keine Schwierigkeiten bei der Eröffnung ihres Restaurants gehabt zu haben. Frau P. meint: *„Das schwierigste war geeignetes Personal und einen guten Platz für das Lokal in Zell am See zu finden.“* Herr Z. erhielt bei etwaigen kleinen Problemen Unterstützung seiner österreichischen Buchhalterin. Diese ist allerdings die einzige Österreicherin die er hier kennt, da er sich sonst nur innerhalb der chinesisch- taiwanesischen Gemeinschaft bewegt. Ebenso gaben auch Frau Y. und Frau Z. an nur chinesische Freunde und Bekannte zu haben. Allerdings betont Frau Y., dass sie in der Zeit, als sie am Land lebte, hauptsächlich mit ÖsterreicherInnen verkehrte ist und kaum zu ChinesInnen und TaiwanInnen Kontakt pflegte. Ähnlich verhielt es sich bei Frau P. und Herrn L. Als sie noch in Wien wohnten, verkehrten sie fast ausschließlich innerhalb der chinesisch- taiwanesischen Gemeinschaft, was sich jedoch änderte als sie auf das Land zogen. Dieser Wechsel an Freundschaften und Bekannten hängt allerdings sicher auch damit zusammen, dass am Land weniger ChinesInnen und TaiwanInnen leben. So drückte es auch meine Freundin W., die Tochter von Frau P., mir gegenüber aus: *„Ich bin so froh am Land aufgewachsen zu sein, sonst hätte ich wahrscheinlich nur asiatische Freunde.“* Nur Herr S. gibt an, dass er einen internationalen Freundeskreis hat und nur einige wenige ChinesInnen kennt. Vor allem lehnt Herr S. die chinesisch- taiwanesischen Gemeinschaft in Österreich ab, da er sie als zu überheblich empfindet. Ähnlich drückte es Frau Z. aus: *„Sometimes I don´t like to join them, because I don´t like the habit of them. I think it is a waste of time meeting them, it would be better at home reading a book.“* Trotz allem fand sie Unterstützung in der chinesisch- taiwanesischen Gemeinde, da ihr schließlich ein Chinese half sich selbstständig zu machen. Ebenso erhielt Frau Y. Hilfe bei der Wohnungssuche von einem chinesischen Bekannten. Herr Z. erhielt hingegen von seiner Familie finanzielle Unterstützung um sein Restaurant überhaupt eröffnen zu können.

Im Bezug auf Kollegen, Mitarbeiter, Lieferanten und Kunden herrscht ein sehr internationales Bild. Frau P. und Herr Z. lassen sich von österreichischen, aber auch asiatischen Großhändlern beliefern. Die Kundschaft ist jeweils international, da Herr Z.

sein Restaurant im 1. Wiener Bezirk hat und Frau P. in Hinterglemm, einem bekannten Skiort in Salzburg. Frau Z. hat als Marktfahrerin Güter aus China importiert und hier an österreichische Kunden am Markt weiterverkauft. Herr G., Herr S. und Frau Y. arbeiten jeweils in einem sehr internationalen Umfeld, wobei die Mehrheit der KollegInnen ÖsterreicherInnen sind. Herr L. hingegen arbeitet nur mit ÖsterreicherInnen in seinen Blaskapellen zusammen.

Ein wichtiger Aspekt von Integration ist auch die Akzeptanz des Aufnahmelandes gegenüber MigrantInnen. Alle meine InterviewpartnerInnen gaben an, dass sie noch nie wirklich Fremdenfeindlichkeit in Österreich begegnet sind. Allerdings erzählten sie auch, dass es manchmal kleinere Situationen gab, in denen sie sich unfreundlich behandelt gefühlt haben. In den Situationen haben sie alkoholisierte, meist ältere und wahrscheinlich auch arbeitslose Personen auf der Straße beschimpft. Jedoch zeigen alle meine InterviewpartnerInnen für derartiges Verhalten Verständnis und nehmen derartiges Verhalten nicht ernst. Auch Frau Z. zeigt Verständnis: *„Chinese people have a different educational level. I also don't like if they speak so loud on the bus or in the theatre. That is not the problem. It is the same in Austria. It is normal.“* Hier unterstreicht Frau Z. die Heterogenität, die sowohl unter MigrantInnen, als auch unter ÖsterreicherInnen herrscht.

9. Feldforschung

Die teilnehmende Beobachtung hat im Rahmen meiner Diplomarbeit insgesamt 20 Tage eingenommen, da sie mit den während der Beobachtung geführten informellen Gesprächen nur unterstützend zu den Interviews wirken sollte. Die zur Verfügung stehende Untersuchungsdauer musste ich auf zwei Restaurants in Wien aufteilen, da die Besitzer des ersten Lokals nach sechs Tagen sich entschieden haben, dass ich nicht mehr kommen dürfte. Dadurch war ich gezwungen eine Freundin zu fragen ob ich bei ihren Eltern im Restaurant in Wien forschen könnte. Diese stimmten zu, sodass ich die übrigen 14 Tage in diesem Restaurant meine Beobachtung durchgeführt habe.

Ursprünglich bin ich davon ausgegangen, dass es relativ einfach wäre über meine Bekannten ein Restaurant zu finden, in dem ich forschen könnte. Dies hat sich jedoch als negative Erwartung erwiesen. Da die meisten meiner chinesisch und taiwanesisch stämmigen Bekannten aus den Bundesländern Österreichs kommen und es mir nicht

möglich war die Forschung außerhalb Wiens durchzuführen, konnte ich diese Kontakte nicht aktivieren.

9.1. Das Restaurant A³³

Aus diesem Grund habe ich mich entschlossen erst in einem Restaurant bei mir in der Nähe zu fragen ob es möglich wäre meine Feldforschung dort durchzuführen. Da ich in diesem Restaurant bereits einige Male essen war, kannten mich die Besitzer zumindest vom Sehen, was ich als einen Vorteil erhoffte. Beide sprechen relativ gut Deutsch, sodass ich keine Verständigungsprobleme erwartete. Die Besitzerin, Frau A., hat sofort zugestimmt und der Besitzer, Herr A., war sehr interessiert an meinem Forschungsthema. Somit nahm ich an, dass sie wussten, dass ich regelmäßig vorbei kommen würde. Gleich an meinem ersten Forschungstag befragte mich Herr A. genauer zu meinem Thema und begann mir Informationen zu ChinesInnen in Wien zu geben. Er erzählte mir, dass der erste Chinese in den 1930er Jahren nach Österreich kam und ein Restaurant in der Porzellangasse in Wien eröffnet habe, welches es nach wie vor gibt. Der Onkel von Herrn A. kam auch schon in den 1970ern nach Österreich und auch er selbst lebt bereits seit über 20 Jahren in Wien. Seiner Meinung nach kommen viele ChinesInnen zum Studieren nach Wien, oder aber auch um zu arbeiten bzw. durch eine Flucht aus dem Heimatland. Ein bisschen verärgert sprach er von seinen Landsleuten, die nach längerer Zeit in Österreich noch immer kein gutes Deutsch sprechen würden. Wobei er zugab, dass es für StudentInnen einfacher sei Deutsch zu erlernen, da sie es an der Universität leichter erlernten, als bei der Arbeit in einem Restaurant. Allerdings schreibt er die schlechten Deutschkenntnisse vieler ChinesInnen in Wien dem Umstand zu, dass sie sich nur in der Gesellschaft anderer ChinesInnen bewegten. Nach diesem informativen Gespräch sah ich Herrn A. nicht mehr im Restaurant, da immer nur seine Frau die Kunden bediente. Frau A. trat mir mit mehr Zurückhaltung entgegen, was ich allerdings anfangs auf die etwas schlechteren Sprachkenntnisse schob. Es war zwar Frau A. diejenige, die meiner Forschungstätigkeit zustimmte, doch gleich bei meinem zweiten Besuch, deutete sie an, dass ich doch bitte nicht täglich kommen sollte. Da sie dies mit einem Lachen kaschierte, war ich mir nicht ganz sicher ob sie das ernst meinen könnte. Aber gleich bei meinem nächsten Beobachtungstag bestätigte Frau A. ihre Aussage. Im weiteren Gespräch fiel mir dann auch auf, dass sie scheinbar nicht ganz

³³ Um keine Namen zu nennen, nenne ich das erste Restaurant der Einfachheit halber A und das zweite B.

verstanden hatte, was ich genau erforsche. Dieser Umstand schien sie stark zu verunsichern, weil sie auch nach einer weiteren Erklärung mich mehrmals fragte ob ich ihr alles genauer erklären könnte. Diese Verunsicherung machte sich bereits bemerkbar, als ich sie das erste Mal fragte ob ich dort forschen und eventuell mit ihren Angestellten sprechen dürfte. Die Antwort kam sehr schnell: „*Bei uns sind alle angemeldet.*“ Daraus schließe ich, dass Frau A. Angst hat mit den Behörden in Österreich in Konflikt zu kommen und versucht sich möglichst unauffällig zu verhalten. Als sie mir dann nach dem vierten Mal generell untersagte mehr als noch zweimal in das Restaurant zu kommen, fragte ich sie offen nach dem Hintergrund der Ablehnung. Daraufhin meinte Frau A.: „*Ich möchte nicht, dass Sie zu viel über uns wissen und schreiben.*“ Auch hier gehe ich davon aus, dass sie durch ihre etwas schlechteren Sprachkenntnisse nicht ganz den Inhalt meiner Diplomarbeit verstanden hat. Diese Verunsicherung veranlasste sie scheinbar zu einer ablehnenden Haltung.

Das Restaurant A, welches im 3. Wiener Bezirk liegt, besuchte ich insgesamt sechs Mal. Meistens war ich am Abend dort als weniger Gäste zum Abendessen kamen. Zu Mittag ist das Lokal sehr gut besucht, da hauptsächlich Büroleute aus der Umgebung zum Mittagessen kommen. Viele der Gäste scheinen Stammgäste zu sein, da Frau A. diese besonders freundlich begrüßt und meistens ein kleines Gespräch zustande kommt. Generell ist sie freundlich und zuvorkommend, doch serviert sie eher schweigend ohne ein Gespräch anzufangen. Am Abend ist Frau A. mit einem Koch alleine im Restaurant. Den Koch habe ich allerdings nicht kennengelernt, da ich nicht die Gelegenheit hatte die Küche zu sehen. Frau A. war dermaßen ablehnend mir gegenüber eingestellt, dass ich nicht gefragt habe ob ich mit dem Koch sprechen dürfte, weil ich die Antwort darauf erraten konnte. Da zu Mittag mehr Kundschaft kommt, hilft ihr ein chinesischer Kellner beim Servieren. Frau A. erklärte mir, dass sie es sich nicht leisten könnten, einen Kellner fest anzustellen, da die Gäste nicht regelmäßig kämen, sondern an manchen Tagen mehr los wäre als an anderen. Verantwortlich macht sie die Lage des Restaurants, da es in einer Seitenstraße und nicht direkt an der Hauptstraße angesiedelt ist. Ferner meint Frau A. aber, dass es recht praktisch sei ein eigenes Restaurant zu besitzen, da ihre beiden Töchter sowie ihre in Österreich lebenden Eltern, gratis essen können und dadurch Verpflegungskosten für die Familie wegfallen würden. Ansonsten scheint der Gewinn aus dem Restaurant auszureichen um die eigenen Versicherungen zu zahlen und die Töchter in eine gute Schule zu schicken. Dazu erklärt sie außerdem: „*Es ist ja kein Wunder, dass Chinesen in Österreich ein Restaurant eröffnen. Die*

*chinesischen Abschlüsse werden hier nicht anerkannt, sodass sie niemand einstellt. Da Chinesen aber nicht faul sind, versuchen sie ihre Versicherungen lieber selbst zu bezahlen anstatt vom österreichischen Staat Geld zu beziehen. Die zweite Generation spricht bereits gut deutsch und wird die Restaurants der Eltern nicht weiterführen wollen, da sie auch angestellt werden können. Daher wird es mit der Zeit immer weniger Chinarestaurants geben.“*³⁴ Diese Aussage bestätigte sich mir in den von mir geführten Interviews. Nach meinem sechsten Besuch verabschiedete mich Frau A. zwar freundlich, jedoch bestimmt. Somit musste ich mir ein anderes Restaurant suchen, in dem ich fertig forschen konnte.

9.2. Das Restaurant B

Nach diesem misslungenen Anfang, fragte ich meine Freundin E. ob ich im Restaurant ihrer Eltern meine Beobachtung durchführen dürfte. Frau und Herr B., die Besitzer des Restaurants B hatten keine Einwände, sodass ich dort die restlichen Tage meiner Forschung verbracht habe. Als ich in das Restaurant, das im 5. Wiener Bezirk liegt, das erste Mal besuchte, nahm ich an, dass meine Freundin E. ihre Eltern bereits über mein Vorhaben und meine Arbeit informiert hat, was jedoch nicht der Fall war. Daher hab ich Frau und Herrn B. erst genauer das Ziel meiner Arbeit erklärt, dabei aber noch nicht erwähnt, dass ich auch mit ihnen informelle Gespräche führen möchte. Der Grund für mein Zögern, war eine Absage seitens Herrn B. ´s, den ich gerne im Rahmen der qualitativen Interviews befragt hätte. Dieser lehnte dies rundum ab, sodass ich nun im Restaurant nicht allzu offensichtlich Fragen stellen wollte, da ihn dies an eine Interviewsituation erinnert hätte. Trotz allem versuchte ich immer wieder mit Frau und Herrn B. Gespräche zu führen, wobei aber alle Fragen mit kurzen Antworten regelrecht abgewürgt wurden. Mit der Zeit bin ich dahinter gekommen, dass sie mich wahrscheinlich nicht dabei stören wollten, wie ich die Gäste beobachtete. Diese waren aber weniger zahlreich, sodass es nicht besonders viel in dieser Richtung zu beobachten gab. Anfangs hatte ich immer etwas zu schreiben am Tisch liegen, was ihnen eventuell „bitte nicht stören“ signalisierte. Doch sobald ich meine Stifte und Blätter vom Tisch nahm und im Begriff war zu gehen, entstanden oft noch sehr interessante Gespräche mit Herrn oder Frau B. Bei meinem dritten Besuch deutete ich Herrn B. noch einmal an, dass ich ihn sehr gerne als Besitzer eines Restaurants interviewen würde. Daraufhin

³⁴ Die Unterhaltung habe ich auf Grund der sprachlichen Barriere hier sinngemäß und nicht wörtlich wiedergegeben.

lehnte er geziert ab doch erzählte mir dann, dass er und seine Frau in Kalkutta, Indien, geboren und aufgewachsen sind. Sie kommen beide aus der chinesischen Minderheitengruppe Hakka und wären auch in der Hakka- Gemeinde in Indien groß geworden. Beide hätten nie in China gelebt und waren auch noch nie dort. Frau B. erzählte mir ein anderes Mal, dass sie auf einer chinesischen Schule in Indien war und erst später Hindi gelernt habe, was sich mit der Aussage meiner Freundin W. deckt, die taiwanesischen Migrationshintergrund hat, und die meint, dass Herr und Frau B. typisch chinesisch wären, auch wenn sie nie in China gelebt hätten. Daraufhin fragte ich Frau B. ob es in Wien eine chinesische Gemeinschaft gäbe. *„Es gibt zwei Clubs an der rechten Wienzeile, aber wir sind da nicht Mitglied. Die sprechen ja auch eine andere Sprache³⁵ als wir. Außerdem haben wir gar keine Zeit, da wir den ganzen Tag im Restaurant sind.“* Ferner erklärte sie mir, dass sie zwar viele Hakka- ChinesInnen in Wien kennen würden, aber nicht wirklich befreundet wären, was sie mit eher abwertenden Gestiken unterstrich. Scheinbar wollen sie auch keinerlei Kontakt zu anderen ChinesInnen in Wien, was sich mit den Aussagen einiger meiner InterviewpartnerInnen deckt, die die chinesische Gemeinschaft in Wien ebenfalls ablehnen. Auf meine Frage hin ob er andere RestaurantbesitzerInnen kenne, die ich interviewen könnte, meinte Herr B. außerdem, dass er niemanden kenne und sie mit anderen ChinesInnen in Wien nicht besonders gut vernetzt sind, was Frau B. bereits erwähnt hatte. Vor allem hätte niemand Zeit mir ein Interview zu geben, da die Besitzer den ganzen Tag im Restaurant zubringen. Das Argument keine Zeit zu haben sich mit anderen ChinesInnen zu vernetzten, scheint recht wichtig zu sein, da sie es beide öfters betonten.

Im Restaurant B war ich insgesamt 14 Tage meistens zu Mittag, da ich mir mehr Gäste erwartet habe, bei denen ich die Interaktion mit den Besitzern hätte beobachten können. Doch ergab es sich häufig, dass ich mit zwei weiteren Gästen die einzige Kundschaft im Restaurant war. Besonders in den Ferien oder wenn das Wetter sehr schön war, blieb die Kundschaft aus. Durch die Lage an der Hauptstraße möchten Herr und Frau B. keine Tische hinaus stellen. Vor allem meinte Frau B. aber, dass sich der Aufwand wahrscheinlich nicht lohnen würde, da sie dann noch zusätzlich auf die Tische auf der Straße aufpassen müsste. Weil es keine weitere Hilfskraft gibt, bediente meistens Frau B., während Herr B. in der Küche dem Koch, dem Bruder von Frau B., half. Insgesamt

³⁵ In China gibt es viele regionale Dialekte, die sich untereinander schlecht bzw. gar nicht verstehen können. Hinzu kommen die diversen Minderheitensprachen, wie eben Hakka. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts lernen alle chinesischen Kinder auch Mandarin in der Schule, sodass eine gemeinsame Verständigung möglich ist. Jedoch sprechen viele ältere Leute nach wie vor Mandarin relativ schlecht.

leben fast alle Geschwister von Frau B. in Österreich- zwei Brüder in Wien und eine Schwester in Innsbruck. Nach Aussage meiner Freundin E. ist Frau B. mit ihrem Mann zuerst nach Wien gekommen und hat ihren Geschwistern bestätigt, dass Österreich ein guter Ort zu leben sei. Dies scheint für die Geschwister von Frau B. der ausschlaggebende Grund für die Migration gewesen zu sein. Zu der Familie in Indien haben sie jedoch scheinbar weniger Kontakt, da mir meine Freundin E. erklärte, dass sie nicht sehr häufig nach Indien fliegen oder telefonieren würden.

Auch in das Restaurant B kommen zu Mittag hauptsächlich Büroleute aus der Umgebung und ein Großteil der Gäste sind Stammkunden. Frau B. begrüßt ihre Kunden ebenfalls freundlich und zuvorkommend, aber auch sie führte nur ab und zu kleinere Gespräche mit Stammkunden und meistens erst beim Bezahlen. Herr B. spricht sehr gut Deutsch, im Gegensatz zu seiner Frau, die zwar recht gut spricht, aber hauptsächlich die Fachsprache des Restaurants fließend beherrscht. Frau B. erzählte mir unter anderem, dass sie erst bei der Arbeit im Restaurant Deutsch gelernt und nur einmal für einen Monat einen Deutschkurs besucht hätte. Dafür, dass sie die Sprache sich mehr oder weniger selbst beigebracht hat, spricht sie sehr gut Deutsch. Obwohl die Kunden zum Teil mit Dialekteinfärbung und recht schnell sprechen, hat Frau B. keine Probleme Bestellungen aufzunehmen und etwas Small Talk zu führen. Meine Freundin W. erklärte mir, dass auch ihre Mutter die Restaurantsprache perfekt beherrsche, jedoch darüber hinaus kein tiefgreifenderes Gespräch auf Deutsch führen könnte, was daran liegen kann, dass sie beide außerhalb des Restaurants zu wenige Gesprächspartner haben.

Die Kunden sind mehrheitlich EuropäerInnen und nur einige wenige Asiaten kommen als Gäste zum Essen. Anders sieht es bei den Lieferanten aus, die fast ausschließlich Chinesen³⁶ sind. Manchmal wurden gerade zu dem Zeitpunkt als ich dort war, neue Waren von Chinesen geliefert. Wie bereits erwähnt scheint dies nicht immer der Fall zu sein, dass Chinesen die Lieferanten sind. Frau P., die Besitzerin des Chinarestaurants in einem Skiort in Salzburg gab an, wie bereits erwähnt, von einem österreichischen Großhändler beliefert zu werden, wenn es sich um Waren handelt, die auch in einem österreichischen Restaurant benötigt werden. Für spezielle chinesische Produkte und Nahrungsmittel kommt einmal im Jahr ein chinesischer Lieferant. Wahrscheinlich spielt hier die Lage des Restaurants eine Rolle, da es in der Stadt einfacher ist sich von einem chinesischen Großhändler beliefern zu lassen. Vor allem liegt das Restaurant B in der

³⁶ In diesem Fall waren die Lieferanten allesamt Männer.

Nähe einiger chinesischer Geschäfte und Händler, wobei das Restaurant von Frau P. abgeschnitten von einer chinesischen Gemeinschaft liegt.

Um weitere informelle Gespräche mit Herrn und Frau B. zu führen, stellte ich immer mehr gezielte Fragen, die sich während der Forschung ergeben haben. Unter anderem hat mich interessiert, woher die Einrichtungsgegenstände des Restaurants kommen, da sie typisch chinesisch aussehen und ÖsterreicherInnen diese Art von Schnitzkunst wahrscheinlich nicht beherrschen. Frau B. erklärte mir daraufhin, dass die Einzelteile aus China stammten und Herr B. alles im Restaurant selbst zusammengebaut hat. Auf meine Frage hin ob sie denn früher schließen wenn niemand mehr kommt, protestierte Herr B. vehement und klärte mich auf, dass sie solange geöffnet haben müssten, wie es an der Türe angeschrieben steht. Auch dies lässt mich vermuten, dass sie Schwierigkeiten mit Kunden oder dem Gesetz möglichst vermeiden möchten und sich daher sehr unauffällig verhalten.

10. Zusammenfassung der Ergebnisse und Fazit

ChinesInnen und TaiwanInnen in Österreich sind eine wachsende Gruppe, jedoch nach wie vor eine relativ kleine Minderheit unter den MigrantInnengruppen. Aus diesem Grund wurden keine spezifischen Maßnahmen getroffen um ChinesInnen und TaiwanInnen „vollends“ in die österreichische Gesellschaft zu integrieren. Nimmt man den Integrationsindex des Berlin- Instituts für Bevölkerung und Entwicklung hängt Integration von Faktoren wie Einbürgerungszahlen, Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt, u.a. ab. In meiner Forschung habe ich zum Einen versucht den Integrationsfaktor anhand dieses Index zu messen. Zum Anderen habe ich durch Beobachtung und Interviews versucht herauszufiltern inwiefern chinesische und taiwanesischen MigrantInnen, die selbstständig im Ethnic Business tätig sind besser integriert sind als jene, die am regulären Arbeitsmarkt angestellt sind.

Im Hinblick auf die schlechte Datenlage auf chinesische und taiwanesischen MigrantInnen in Österreich konnte ich den Integrationsindex nicht vollständig auswerten, jedoch ergab sich insgesamt ein relativ positives Bild. Trotz mangelnder Sprachkenntnisse bei vielen, scheinen ChinesInnen und TaiwanInnen recht gut in die österreichische Gesellschaft integriert zu sein. Doch hat sich auch gezeigt, dass kein homogenes Bild entsteht bzw. man die Ergebnisse differenziert betrachten muss. Da die chinesische Migration nicht einheitlich ist, kommen ChinesInnen und TaiwanInnen

mit einem unterschiedlichen Bildungsniveau, sowie sozialem Kapital nach Österreich. Dieses Ergebnis hat sich auch bei meinen Interviews herauskristallisiert. Meine InterviewpartnerInnen fühlen sich subjektiv betrachtet oftmals nicht gut integriert, wobei sie das objektiv betrachtet wahrscheinlich wären. Ebenso hat es sich anders herum verhalten. Macht man besonders gute Sprachkenntnisse zu dem wichtigsten Kriterium, wären nur wenige gute integriert. Das Verständnis von Sprache ist zwar ein grundlegendes Kriterium, jedoch nicht das wichtigste. Wie einer meiner Interviewpartner festgestellt hat, ist Integration die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, die allerdings auch gegeben sein kann, wenn die betroffene Person nicht so gut Deutsch spricht. Frau P. spricht nicht sehr gut Deutsch, aber sie hat viele österreichische Freunde und hat das Gefühl ein Teil der österreichischen Gesellschaft zu sein. Ebenso wenig scheinen die soziale Stellung im Leben, sowie die Art der Arbeit Indikatoren für eine erfolgreiche Integration zu sein. Herr G. ist in seiner Firma, in der er angestellt ist, sehr erfolgreich und ihm macht die Arbeit Spaß. Trotzdem bezeichnet er sich selbst als nicht integriert, da er praktisch keine sozialen Kontakte in Österreich besitzt.

Ferner konnte ich keinen Zusammenhang zwischen einer selbstständigen Arbeit im Ethnic Business und erfolgreicher Integration finden. Herr Z. ist seit acht Jahren in Österreich und besitzt seit über einem Jahr ein eigenes Restaurant. Jedoch spricht er weder Deutsch, noch hat er soziale Kontakte zu ÖsterreicherInnen, sodass er sich selbst als nicht integriert bezeichnet. Interessanter Weise sieht er seine Zukunft in Österreich, machte aber nicht den Anschein sich besser integrieren zu wollen. Ebenso war Frau Z. als Marktfahrerin im Import- Export tätig, ist aber auch nicht wirklich in die Gesellschaft integriert, was sie aber ändern möchte. Ebenso wenig sehe ich einen Zusammenhang zwischen einer Anstellung und einer sehr guten Integration. Herr S. ist erfolgreicher Musiker und Musiklehrer, spricht sehr gut Deutsch und ist sogar mit einer Österreicherin verheiratet gewesen. Trotzdem lehnt er die österreichische Staatsbürgerschaft ab und weiß auch nicht so genau ob er sich als integriert bezeichnen kann. Beziehe ich die Ergebnisse aus der Beobachtung in den Restaurants mit ein, verdichten sich die Hinweise darauf, dass die chinesische und taiwanesishe Migration nach Österreich zu unterschiedlich ist um eine allgemeine Aussage treffen zu können. Vor diesem Hintergrund konnte ich nicht vollends abklären ob die selbstständige Tätigkeit im Ethnic Business zu einer besseren Integration verhilft. Doch habe ich in dieser Arbeit einen guten Einblick in die unterschiedlichen Arbeits- und Lebensstrategien chinesischer und taiwanesischer MigrantInnen in Österreich erhalten.

Meine Forschung erfolgte allerdings nur im Rahmen einer Diplomarbeit, sodass mir wenige Daten zur Verfügung standen. Daher betrachte ich diese Arbeit als den Anfang einer intensiveren Forschung in diesem Bereich, die eventuell andere Ergebnisse zu Tage befördern wird. An sich sind die Lebensbedingungen von ChinesInnen und TaiwanInnen in Österreich nur sehr schlecht erforscht, sodass es sich schon deshalb lohnen würde dieses Thema weiter zu verfolgen. Ebenso sieht es bei der Forschung zu Ethnic Business aus, zu dem es bis auf die Studie von Regina Haberfellner (2000) zu TürkInnen und Ex- JugoslawInnen noch keine wissenschaftlichen Beiträge gibt.

Besonders wichtig ist der Umgang mit den Terminologien im Bereich des Ethnic Business. Wie ich bereits versucht habe zu erklären, werden in der interdisziplinären Literatur zu Ethnic Business mehrere Begriffe gleichzeitig verwendet, die aber alle das gleiche Phänomen beschreiben: Menschen mit Migrationshintergrund, die in einem ethnischen Markt arbeiten, der parallel zum Markt der Mehrheitsbevölkerung existiert. Einige bezeichnen dieses Phänomen Ethnic Business, andere sagen Immigrant Business, wieder andere sagen Ethnic Entrepreneurs oder Immigrant Entrepreneurs. Auch hier gäbe es Forschungsbedarf, damit man eindeutiger festlegen könnte, wer zu dem Bereich des Ethnic Business dazugezählt wird.

11. Bibliographie

Alexander, Michael. Cities and labour immigration. Aldershot. Ashgate 2007.

Arbeitsmarktservice Österreich (Hrsg). AusländerInnen in Österreich: Migrationspolitik und Integration. Aus Studien und Projektberichten zsgest. von Ursula Morokutti. Wissenschaftsverlag. Wien 1998.

Banks, Marcus. Ethnicity: anthropological constuctions. Routledge. London 1996.

Barth, Frederik (Ed.). Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organisation of Cultural Difference. Universitetsforlaget. Oslo 1969.

Biffl, Gudrun und Julia Bock- Schappelwein. Soziale Mobilität durch Bildung?- Das Bildungsverhalten von MigrantInnen. In: Fassmann, Heinz und Helga Amesberger (Hrsg). Österreichische Migrations- und Integrationsbericht. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Drava-Verlag. Klagenfurt 2003.

Binder, Susanne; Gabriele Rasuly- Paleczek und Maria Six- Hohenbalken. Die interdisziplinäre Aktions- und Informationswoche „Heraus- Forderung Migration“ an der Universität Wien. In: Binder, Susanne (Hrsg.). Heraus- Forderung Migration. Inst. für Geographie u. Regionalforschung d. Univ. Wien 2005.

Chan, Kwok-bun. Migration, ethnic relations and Chinese business. Routledge. London 2005.

Christiansen, Flemming. Chinatown, Europe. An Exploration of overseas Chinese identity in the 1990s. Routledge Curzon. London 2003.

De Cilla, Rudolf. Sprach- und Bildungspolitische Rahmenbedingungen. In: Fassmann, Heinz und Helga Amesberger (Hrsg). Österreichische Migrations- und Integrationsbericht. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Drava-Verlag. Klagenfurt 2003.

Eriksen, Thomas Hylland. Ethnicity and Nationalism. Pluto Press. Chicago 1993.

Fassmann, Heinz. „Heraus Forderung Migration“- Zuwanderung verändert die Stadt. In: Binder, Susanne (Hrsg.). Heraus- Forderung Migration. Inst. für Geographie u. Regionalforschung d. Univ. Wien 2005.

Fink, Marcel. Arbeitsmarktsegmentierung von "Ausländern" in Österreich in politikwissenschaftlicher Sichtweise. Diplomarbeit. 1996.

Gächter, August. „Herausforderung Migration“ - Österreich als Einwanderungsland. Überlegungen zur aktiven Aufnahme von MigrantInnen in eine Gesellschaft mit zunehmender Diversität. In: Binder, Susanne (Hrsg.). Herausforderung Migration. Inst. für Geographie u. Regionalforschung d. Univ. Wien 2005.

Gellner, Ernest. Nations and Nationalism. Basil Blackwell. Oxford 1983.

Haberfellner, Regina. "Ethnic Business" Integration vs. Segregation. Endbericht. ZSI 2000.

Haberfellner, Regina. The case of Austria: Immigrant Business in a highly regulated economy. In: Kloosterman, Robert (Hrsg.). Immigrant entrepreneurs. Berg Publishers. Oxford 2003.

Hintermann, Christiane. WohnbürgerInnenschaft statt Assimilierungsdruck- Integrationspolitische Grundzüge des Wiener Integrationsfonds. In: Binder, Susanne (Hrsg.). Herausforderung Migration. Inst. für Geographie u. Regionalforschung d. Univ. Wien 2005.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim. Aspekte der internationalen Migration. Eingliederung und Ausgrenzung. Inst. für Migrationsforschung u. Interkulturelle Studien (IMIS). Osnabrück 1999.

Husa, Karl und Helmut Wohlschlägl. „Gastarbeiter“ oder Immigranten? Internationale Arbeitsmigration in Ost- und Südostasien im Umbruch. In: Binder, Susanne (Hrsg.). Herausforderung Migration. Inst. für Geographie u. Regionalforschung d. Univ. Wien 2005.

Kohlbacher, Josef. Integration durch berufliche Mobilität? – Beschäftigungsperspektiven und berufliche Aufstiegschancen unterschiedlicher Migrantengruppen auf dem Wiener Arbeitsmarkt. In: Binder, Susanne (Hrsg.). Herausforderung Migration. Inst. für Geographie u. Regionalforschung d. Univ. Wien 2005.

Kohlbacher, Josef und Ursula Reeger. Xenophobie aus der Perspektive der „Anderen“ – Erfahrungen und Bewältigungsstrategien betroffener Ausländer. In: Fassmann, Heinz und Helga Amesberger (Hrsg.). Österreichische Migrations- und Integrationsbericht. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Drava- Verlag. Klagenfurt 2003.

Leung, Maggi W.H. Rethinking 'Home' in Diaspora. A Family Transnationalized? A Place of Nostalgia? A Commodity for Sale? In: Thunø, Mette (Hg). Beyond Chinatown. New Chinese Migration and the global expansion of China. NIAS. Copenhagen 2007.

Lutz, Helma. Leben in der Twilightzone. Migration, Transnationalität und Geschlecht im Privathaushalt. In: Allmendinger, Jutta (Hg.) Entstaatlichung und Soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Teil 1. Leske und Budrich. Opladen 2003.

Parnreiter, Christof. Restriktive Migrationspolitik und ihr Scheitern an der Wirklichkeit. In: Binder, Susanne (Hrsg.). Herausforderung Migration. Inst. für Geographie u. Regionalforschung d. Univ. Wien 2005.

Perchinig, Bernhard. Integrationspolitische Dimension von MigrantInnenorganisationen - Anmerkungen zu Forschungsparadigmen und Forschungsfragen. In: Fassmann, Heinz und Helga Amesberger (Hrsg.). Österreichische Migrations- und Integrationsbericht. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Drava-Verlag. Klagenfurt 2003.

Philip Mayring. Einführung in die qualitative Sozialforschung. Beltz Verlag. Weinheim und Basel 2002.

Plahuta, Simone. Die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in städtische Arbeitsmärkte. Literaturverlag. Berlin 2007.

Presse, 05.11.2008

Presse, 08.11.2008

Presse, 22.11.2008

Presse, 10.01.2009

Presse, 25.02.2009; Interview mit Rainer Münz

Presse, 04.03.2009

Presse, 08.04.2009; Interview mit Barbara Liegl

Quintus, Harald. Gastarbeiter am Arbeitsmarkt. Dissertation. 1993.

Skeldon, Ronald. The Chinese Overseas: The End of Exceptionalism? In: Thunø, Mette (Hg). Beyond Chinatown. New Chinese Migration and the global expansion of China. NIAS. Copenhagen 2007.

Signer, David. Vom Fluch der Magie. In: GEO 09/ 2006. S. 14-36

Six- Hohenbalken, Maria. “Studying Transnationalism...” – Konzeptionelle Ansätze zur Untersuchung multidimensionaler Migrationsnetzwerke. In: Binder, Susanne (Hrsg.). Heraus- Forderung Migration. Inst. für Geographie u. Regionalforschung d. Univ. Wien 2005.

Szanton Blanc, Cristina. Basch, Linda G.. Schiller, Nina Glick. Transnationalism, nation-states, and culture. In: Current anthropology. Univ. of Chicago Press ISSN 0011-3204. Bd. 36. Chicago, Ill.1995. S. 683-686

Volf, Patrik- Paul, Rainer Bauböck. Wege zur Integration: Was man gegen Fremdenfeindlichkeit tun kann. Hrsg.: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Abteilung Gesellschaftswissenschaften. Drava- Verlag. Klagenfurt 2001.

Waldinger, Roger. Ethnic entrepreneurs. Sage Publ. Newbury Park, Calif. 1990.

12. Internetquellen

URL 1 Migranten in Wien und Österreich www.migranten.at

URL 2 Bm:ukk: <http://www.bmukk.gv.at/schulen/unterricht/nostrifikationen.xml>

URL 3 Österreichischer Integrationsfonds

http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/Integrationsfond/5_wissen/5.1.1_zahlen_und_fakten_2009/zahlen_daten_fakten_2009.pdf

URL 4 Luethi, Barbara. Transnationale Migration. Eine vielversprechende Perspektive?

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2005-04-003.pdf>

URL 5 http://www.transnational-studies.org/pdfs/global_migration_persp.pdf

URL 6 Ratha, Dilip. Remittances expected to fall by 5 to 8 percent in 2009.

<http://peoplemove.worldbank.org/en/content/remittances-expected-to-fall-by-5-to-8-percent-in-2009>

URL 7 Der Standard online (15.10.2007) <http://derstandard.at/>

URL 8 Österreichischer Integrationsfonds <http://www.integrationsfonds.org/cms/>

URL 9 webservice der Stadt Wien

<http://www.wien.gv.at/verwaltung/personenwesen/einwanderung/aufenthalt/ewr-buerger.html>

URL 10 webservice der Stadt Wien

<http://www.wien.gv.at/verwaltung/personenwesen/einwanderung/aufenthalt/ewr-angehoerige.html>

URL 11 webservice der Stadt Wien

<http://www.wien.gv.at/verwaltung/personenwesen/einwanderung/aufenthalt/aufenthaltsbewilligung.html>

URL 12 Bundesministerium für Inneres

<http://www.bmi.gv.at/downloadarea/niederlassung/Allgemein/AufenthaltszweckeV20060111.pdf>

URL 13 jusline Österreich

[http://www.jusline.at/Auslaenderbeschaeftigungsgesetz_\(AuslBG\)_Langversion.html](http://www.jusline.at/Auslaenderbeschaeftigungsgesetz_(AuslBG)_Langversion.html)

URL 14 webservice der Stadt Wien

<http://www.wien.gv.at/verwaltung/personenwesen/staatsbuergerschaft/allgem.html>

URL 15 Bundeskanzleramt Österreich

http://www.austria.gv.at/site/cob_12595/4780/default.aspx

URL 16 Statistik Austria

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/einbuengerungen/index.html

URL 17 Wirtschaftskammer Österreich

http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?AngID=1&StID=156696&DstID=0&BrID=534

URL 18 Statistik Austria

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen/erwerbspersonen/023336.html

URL 19 Statistik Austria

http://www.statistik.at/web_de/static/erwerbspersonen_2001_nach_stellung_im_beruf_bzw._soziooekonomischer_zugeho_023335.pdf

URL 20 Statistik Austria

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen/bevoelkerung_nach_sozio-oekonomischen_merkmalen/022931.html

URL 21 Statistik Austria

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen/bevoelkerung_nach_sozio-oekonomischen_merkmalen/022932.html

URL 22 Wirtschaftskammer Österreich <http://wko.at/statistik/jahrbuch/am-al-bl.pdf>

URL 23 Wirtschaftskammer Österreich <http://wko.at/statistik/jahrbuch/am-ueberblick.pdf>

URL 24 Kim Kwok auf der Plattform: Österreichischer Integrationsfonds

http://www.integrationsfonds.at/wissen/integration_im_fokus/integration_im_fokus_ausgabe_32008/international/das_reich_der_mitte_auf_der_ganzen_welt/

URL 25 He, Zhining. Die chinesische Minderheit und ihre Integration in die deutsche Gesellschaft. Dissertation 2007.

<http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2007/2190/pdf/zhininghe2007.pdf>

URL 26 Das Außenministerium Österreichs

http://www.bmeia.gv.at/aussenministerium/buergerservice/oesterreichische-vertretungen.html?dv_staat=31&cHash=731d48835a

URL 27 Berlin- Institut für Bevölkerung und Entwicklung

http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Zuwanderung/Integration_RZ_online.pdf

URL 28 Statistik Austria

http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/publdetail?id=2&listid=2&detail=492

URL 29 Statistik Austria

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/eheschliessungen/index.html

URL 30 Verein Fibel http://www.verein-fibel.at/files/fibel_jb2007.pdf

Alle Internetquellen habe ich zuletzt am 11.05.2009 aufgerufen.

13. Interviewverzeichnis

Herr Guo: Interview am 22.02.2009, 19:45- 21:00 in Wien auf Deutsch

Frau Yu: Interview am 26.02.2009, 15:00- 15:35 in Wien auf Deutsch

Herr Shi: Interview am 05.03.2009, 19:00- 22:00 in Wien auf Deutsch

Herr Liang: Interview am 12.03.2009, 16:00- 16:45, Telefoninterview auf Deutsch

Frau Zhang: Interview am 18.03.2009, 15:00- 16:30 in Wien auf Englisch

Frau Peng: Interview am 25.04.2009 19:00- 19:45 in Wien auf Deutsch

Herr Zhang: Interview am 01.05.2009 14:30-15:00 in Wien auf Chinesisch mit Übersetzer

14. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das interaktive Modell. In: Waldinger, Roger. Ethnic entrepreneurs. Sage Publ. Newbury Park, Calif. 1990.

Abbildung 2: Erwerbspersonen 2001 nach Beruf, Staatsangehörigkeit und Geschlecht. In: Statistik Austria (www.statistik.at)

Abbildung 3: Erwerbspersonen 2001 nach Stellung im Beruf bzw. sozioökonomischer Zugehörigkeit, Staatsangehörigkeit und Geschlecht. In: Statistik Austria (www.statistik.at)

Abbildung 4: Erwerbspersonen sowie Erwerbsquoten 2001 nach Staatsangehörigkeit und Geschlecht. In: Statistik Austria (www.statistik.at)

Abbildung 5: Erwerbspersonen sowie Erwerbsquoten 2001 nach Geburtsland und Geschlecht. In: Statistik Austria (www.statistik.at)

Abbildung 6: Arbeitslose nach Bundesländern. In: Wirtschaftskammer Österreich (www.wko.at)

Abbildung 7: Bevölkerung nach Geburtsland und Staatsangehörigkeit (01.01.08). In: Statistik Austria (www.statistik.at)

Abbildung 8: Die Wahl der ausländischen Ehepartner im Jahr 2006: Aufteilung nach Kontinenten und Ländern. In: Verein Fibel (http://www.verein-fibel.at/files/fibel_jb2007.pdf)

Katharina Elisabeth Hausner

Geburtsdatum 8.10.1983

Staatsbürgerschaft Österreich

Ausbildung:

- 2004- 2009 Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien
- Schwerpunkt: Integration, Flucht- und Migrationsforschung
 - Thema der Diplomarbeit: Integration durch Selbstständigkeit. ChinesInnen im „Ethnic Business“.
- 2004- 2008 Bakkelaureat in Sinologie an der Universität Wien
- Seit 10/2005 Studium von Querflöte (Hauptfach) und Fagott (Nebenfach seit 2008) am Prayner Konservatorium für Musik und dramatische Kunst, Wien
- 2003 Abitur an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg, Deutschland

Feldpraktikum für die Kultur- und Sozialanthropologie

02/2006-

- 12/2007 *KOO (Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz für internationale Entwicklung), Wien; (Fachpraktikum)*
- Recherchen für Grundsatzpapiere zum Thema Entschuldung und alternative Energien
 - Übersetzungsarbeiten Spanisch- Deutsch- Spanisch für die Vorbereitung des Europa- Lateinamerika Alternativgipfels, Mai 2006

Studieren und Arbeiten im Ausland

- 08- 09/2008 Summer University an der Fremdsprachenuniversität in Beijing, China
- 01- 05/2008 Auslandssemester (Erasmus) in Oslo, Norwegen
- 03/2004 Spanischkurs und Sozialarbeit mit Kindern in Córdoba, Argentinien
- Organisation CILSE: Hausaufgaben-, sowie Tagesbetreuung von sozial benachteiligten Kindern

Zusammenfassung

Der Terminus Integration wurde in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren regelmäßig diskutiert, gefordert und abgelehnt. PolitikerInnen äußern sich dazu, Zeitungen berichten immer häufiger über den Mangel an Integration und WissenschaftlerInnen diskutieren bereits seit geraumer Zeit darüber. Vor dem Hintergrund der derzeitigen Integrationsdebatte habe ich mir angesehen, inwiefern chinesische und taiwanesishe MigrantInnen in Österreich, die im Ethnic Business selbstständig tätig sind, besser integriert sind als jene, die im regulären Arbeitsmarkt angestellt sind. Unterstützend zu meiner Feldforschung habe ich unter anderem das von Waldinger et al. entwickelte interaktive Modell, sowie das „Host- Stranger Relation Modell“ von Alexander angewandt. Im interaktiven Modell versuchen Waldinger et al. die ethnischen Strategien mit Gruppenmerkmalen und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Aufnahmegesellschaft zu verbinden, um so ein möglichst vollständiges Bild von MigrantInnen als UnternehmerInnen zu erhalten und vor allem deren unterschiedlichen Strategien heraus zu kristallisieren. Des Weiteren habe ich ein Modell wie das „Host- Stranger Relation Modell“ gebraucht, anhand dessen ich die Rahmenbedingungen der Aufnahmegesellschaft noch intensiver untersuchen konnte, besonders in den Bereichen politische Maßnahmen, rechtlicher Rahmen, sowie die Reaktion der Aufnahmegesellschaft auf ArbeitsmigrantInnen.

Es hat sich gezeigt, dass kein homogenes Bild zum „Integrationsgrad“ von chinesischen und taiwanesischen MigrantInnen in Österreich vorherrscht bzw. man die Ergebnisse differenziert betrachten muss. Da die chinesische Migration nicht einheitlich ist, kommen ChinesInnen und TaiwanInnen mit einem unterschiedlichen Bildungsniveau, sowie sozialem Kapital nach Österreich. Demnach sind weder die premigratorischen Faktoren, noch die Umstände der Migration, noch die postmigratorischen bei dieser MigrantInnengruppe homogen. Obwohl ChinesInnen und TaiwanInnen in Österreich eine wachsende Gruppe darstellen, bleiben sie nach wie vor eine relativ kleine Minderheit unter den MigrantInnengruppen. Aus diesem Grund wurden keine spezifischen Maßnahmen getroffen um ChinesInnen und TaiwanInnen „vollends“ in die österreichische Gesellschaft zu integrieren.